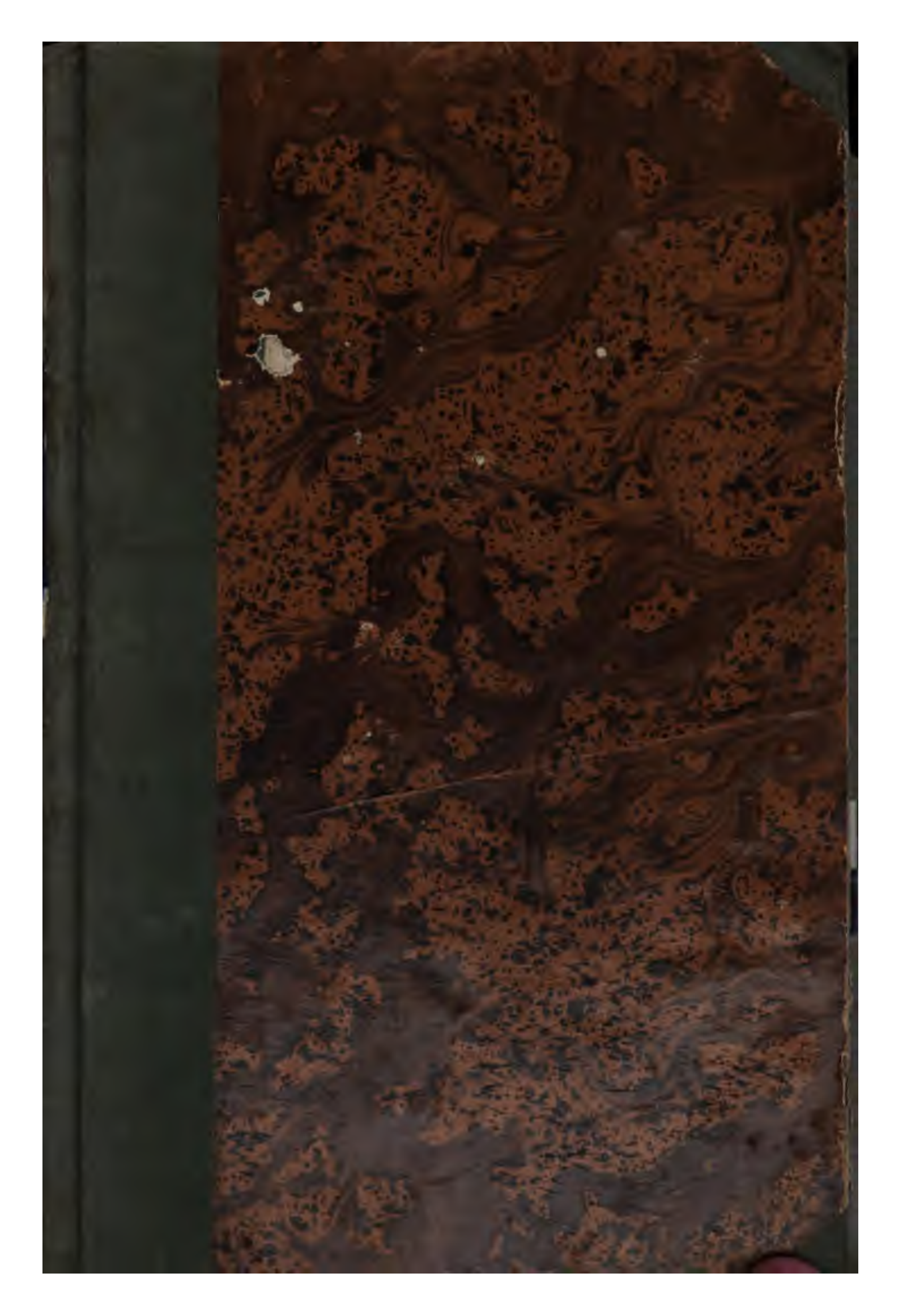
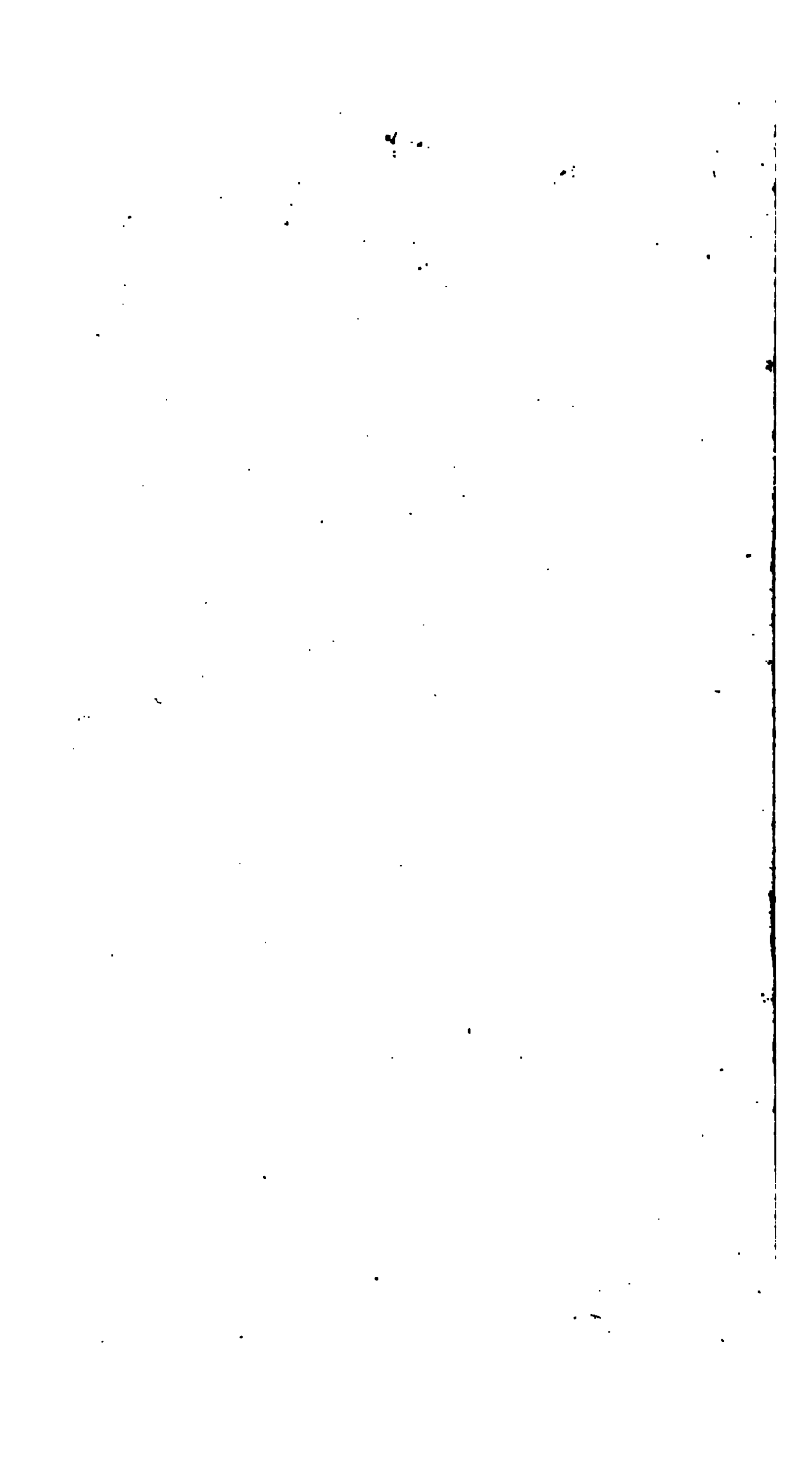
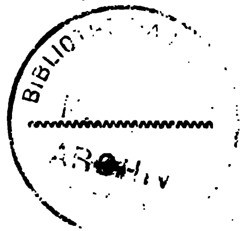




Oestreichische militärische

Zeitschrift.



Erster Band.

Erstes bis Drittes Heft.

Redacteur: J. B. Schels.

Wien 1820.
Gedruckt bei Anton Strauß.

Oestreichische militärische

Zeitschrift.



Erstes Heft.

In omni autem praelio non tam multitudo et virtus indocta, quam ars et exercitium solent praestare victoriam.

Flavius Vegetius.

Redakteur: J. B. Schels.

Wien 1820.

Gedruckt bei Anton Strauß.

I.

Der Feldzug

der

kaiserlich-östreichischen und der alliirten Armeen in den Niederlanden im Jahre 1794.

Von J. B. Schels, k. k. Hauptmann.

Dritter Abschnitt.

3.

Zeitraum vom 14. Mai bis 1. Juli *).

F. M. L. Beaulieu's Diversion nach Bouillon, und dessen rückgängige Bewegungen auf Namur (vom 14. bis 27. Mai). — Die Franzosen gehen zum zweiten Mal über die Sambre (am 20. Mai), berennen Charleroi, werden bei Erquelline geschlagen (am 24.), und retiriren über den Fluß. — Dritter Übergang der Franzosen über die Sambre (am 28. Mai). Zweite Einschließung von Charleroi; Beginn der Belagerung. Die Franzosen werden bei Charleroi am 3. Juni aufs Haupt geschlagen, über die Sambre getrieben,

*) Von der Geschichte des Krieges in den Niederlanden ist der Feldzug 1792 im Jahrgang 1812 dieser Zeitschrift erschienen, welcher vergriffen ist. Dieser Feldzug wird in dem ersten Bande der nächstens erscheinenden zweiten Auflage der Jahrgänge 1811 und 1812, unter Nr. IV. abgedruckt. — Der Feldzug 1793 ist in dem Jahrgang der Zeitschrift 1813 im I. und II. Heft eingerückt. — Der Anfang des Feldzuges 1794 ist in des Jahrgangs 1818. II. III. IV. VI. und IX. Heft abgedruckt. —

und jene Festung entsetzt. — Vereinigung der Maas- und Sambre-Armee unter Jourdans Oberbefehl. Vierter Übergang der Franzosen über die Sambre (am 12. Juni). Dritte Einschließung von Charleroi. Glänzender Sieg der Alliirten am 16. Juni, wodurch Charleroi nochmals entsetzt, und die französische Macht über die Sambre geworfen wird. — Begebenheiten in Flandern seit 20. Mai. Moreau belagert Ypern (am 1. Juni). Clerfaits vergebliche Bewegungen für den Entsatz dieser Festung (vom 6. bis 13. Juni). Yperns Fall (am 19. Juni). — Fünfter Übergang der Franzosen über die Sambre (am 18. Juni). Vierte Einschließung von Charleroi. — Betrachtung des Vertheidigungszustandes der alliirten Stellungen in Flandern. — Koburg eilt mit einem Theil der Hauptarmee an die Sambre. Schlacht bei Fleuru am 26. Juni. — Rückgängige Bewegungen der alliirten Armee in Flandern. — Übersicht der Begebenheiten des dritten Abschnittes. —

Der F. M. L. Beaulieu unternahm am 14. Mai die Ausführung der Diversion nach Bouillon. 10 Bat. 14 Esk. marschirten von Arlon über Neufchateau und Bertrix nach Pallizeul, wo sich ein aus Rochefort ankommendes Bataillon mit ihnen vereinigte. Am 18. nahm dieses Korps eine Stellung zwischen Pallizeul und Fays les Veneurs. Der Feind stand mit 6000 Mann bei Belvaux. Er rekognoszirte das kaiserliche Korps, wurde aber von der Kavallerie mit Verlust von mehreren Todten und 68 Gefangenen geworfen. Er zog sich am nämlichen Tage gegen Bouillon zurück. — Am 19. mit Tagesanbruch folgte Beaulieu dem Feinde. Schon um fünf Uhr wurde derselbe bei Curfoz ein-

geholt. Die Kavallerie hieb mit glänzendem Erfolge ein: die Infanterie vollendete die Niederlage. Eine Menge Franzosen fanden in den Fluthen der Semois ihr Grab; 600 Todte bedeckten das Schlachtfeld, 600 wurden gefangen. 4 Kanonen mit ihren Munitionskarren, und ein Theil der Bagage wurden erbeutet. Der Rest der Feinde warf sich in das Schloß von Bouillon. Die kaiserliche Infanterie drang in diese Stadt, in deren Gassen zum Theil noch gefochten wurde. Die Truppen blieben die Nacht über um Bouillon stehen, und kehrten am andern Morgen ins Lager von Pallizeul zurück. Die Kaiserlichen hatten nicht mehr als 50 Mann in diesem Gefechte verloren. —

Jourdan hatte unterdessen bedeutende Verstärkungen von der Mosel-Armee erhalten. Er war wirklich schon gegen Beaulieu im Vorrücken begriffen, eine seiner Kolonnen gegen Arlon, die zweite über Virton nach Habai, die dritte über Chiny nach Neufchateau. Der kaiserliche General Moitelle hatte sich, im Gefühle seiner Schwäche, bereits von Arlon unter die Kanonen von Luxemburg zurückgezogen. Der F. M. L. Beaulieu mußte seine Stellung bei Pallizeul nothwendig verlassen, da der so übermächtige Feind bereits über Habai und gegen Attert vorgedrungen war. Er schickte, um seinen Rückzug zu decken, den Oberst Nobili mit 1 Bat. 2½ Esk. über Cobraiville nach Martelange, und den Oberstlieutenant Auffenberg über Neufchateau nach den Anhöhen von Hamipré. Das Korps marschirte am 22. bis über Recogne, am 23. über St. Marie, Vaulx nach Cobraiville. Aus diesem Mittelpunkte zweier Hauptstraßen konnte es sich dann frei nach jeder Seite gegen den Feind bewegen. Die beiden angeführten De-

taschements wären an diesem Tage vom Feinde angegriffen, und zum Rückzuge genöthiget worden. — Am 24. eilte Beaulieu, Marche en Famenne vor dem Feinde zu erreichen, um dadurch Namur zu decken, und sich die Verbindung mit dem Korps bei Rochefort zu sichern. Am 26. und 27. setzte er seinen Marsch über Sainte Fontaine nach Andoy bei Namur fort. Das Korps stellte sich zwischen die Maas und Sambre. Es war in Verbindung mit dem F. M. L. Riese, der mit 5000 Mann in der Gegend von Dinant und Mettez auf beiden Ufern der Maas stand. Jene mit dem holländischen General Rouse bei Sorinne unterhielt nur das bei Emptinne aufgestellte Detaschement Auffenbergs. Es deckte zugleich für den äußersten Fall dieses Generals Rückzug nach Dinant. —

An der Sambre zog sich der F. M. L. Kaunitz in sein voriges Lager von Rouvroi zurück. Charbonier ging am 26. Mai mit 20,000 Franzosen zum zweiten Mal über die Sambre, und besetzte die Höhen von Erquelline, welche er früher schon inne gehabt hatte. — Die Truppen des F. M. L. Latour schlugen an dem nämlichen Tage bei Bettignies einen Ausfall zurück, welchen die Garnison von Maubeuge mit 2500 Mann gemacht hatte. — Am 21. rückte Charbonier von den Höhen herunter, um die kaiserliche Stellung anzugreifen. Der Feldzeugmeister Kaunitz wollte ihm zuvorkommen. Er befahl dem General Werneck, mit 12 Eskadrons und 3 Grenadierbataillons vom Reservekorps die linke Flanke der Franzosen anzugreifen, — und dem General Davidovich, diesen Angriff aus dem Lager bei Rouvroi durch einen Angriff auf die Fronte der Höhen von Erquelline zu unterstützen. — General Werneck mar-

schirte durch das Defilee von Vieuxreng nach der Höhe vor der Cense de Fagnel. Er ließ den Feind durch den General Riesch mit 6 Eskadrons angreifen. Dieser wies mit seiner weit überlegenen Reiterei den dreimal aufs nachdrücklichste wiederholten Angriff zurück. Das Gefecht ging nun in ein lebhaftes Kanonenfeuer über, welches so lange anhielt, bis die Kaiserlichen mit der Dämmerung in ihr Lager zurückkehrten. Die beiderseitigen Stellungen wurden unverändert bis 24. behalten. —

Die feindliche Macht war jetzt 40 bis 50,000 Mann stark. Ihre Stellung lief von den Anhöhen von Erquelline längs dem Walde von Sallieremont gegen Binche. Charlerot ward umzingelt, und diesem Platze jede Verbindung abgeschnitten. Der Feind konnte in seiner Stellung eine Belagerung Charleroi's decken, und er bedrohte zugleich Mons. Es war also von der entscheidendsten Wichtigkeit, ihn von da zu vertreiben. Der F. Z. M. Kaunitz beschloß, ihn am 24. mit sechs Kolonnen anzugreifen. Um vier Uhr Morgens rückten die Truppen aus dem Lager von Rouvroi. Sie stellten sich die erste Kolonne (General Hoditz, 1 Komp. 3 Bat. 8 Esk., 3068 Mann 1153 Pferde) auf der Höhe von Grandreng; die zweite (6 Bat. 12 Esk. 5836 Mann 1822 Pferde unter F. M. L. Quosdanovich), und die dritte (General Davidovich mit 1 Komp. 6 Bat. 6 Esk. 4674 Mann 752 Pferde) bei der Barriere d'Aubreu; die vierte (General Fürst Reuß mit 2 Komp. 5 Bat. 5 Esk. 3598 Mann 344 Pferde) gegen Pechant und den Wald von Sallieremont; die fünfte (1 Komp. $5\frac{1}{3}$ Bat. 5 Esk. 3973 Mann 532 Pferde unter F. M. L. Schröder und General Kerpen)

vor dem Walde von Buscaille; die sechste endlich (4 Bat. 4 Esk. 1904 Mann 304 Pferde, Holländer unter dem G. L. Graf Wartensleben) auf dem Pflasterwege von Binch nach Mons. — Die ersten vier Kolonnen rückten gerade gegen den Feind. Die Avantgarde der zweiten Kolonne überfiel zuerst die Vorposten des feindlichen linken Flügels, der in Unordnung gerieth, die Höhen von Erquelline verließ, und bis in die nächsten Wälder verfolgt wurde. Eine starke feindliche Abtheilung, welche die rechte Flanke der zweiten Kolonne bei ihrem Vorrücken bedrohte, wurde von dem Oberst Fürst Johann Liechtenstein mit seinem Regimente (Kinsky, jetzt Klenau Chevauxlegers) vernichtet, und 9 Kanonen erobert. — Die erste Kolonne hatte unterdessen die französischen Vorposten zurückgejagt, die Anhöhen von Grandreng erreicht, die vom Feinde verlassenen Fleschen besetzt, und denselben gegen Abend zum Rückzug über den Fluß genöthiget. — Die dritte Kolonne eroberte die Höhen und den Wald von Sallieremont, und nahm dem fliehenden Feinde 14 Kanonen und mehrere hundert Gefangene ab. — Die Avantgarde der vierten nahm eine der Höhen vor obgenanntem Walde, eroberte hiebei 4 Kanonen, und machte 1600 Gefangene. Diese Kolonne nahm nach lebhaften Gefechten Bienne le Happart, und den Wald le Comte, und rückte bis Mont St. Genevieve gegen Lobbes vor. Der Feind setzte dort den durch ein bereits sechszehn Stunden (von drei Uhr früh bis neun Uhr Abends) währendes Gefecht erschöpften Östreichern eine solche Menge von Truppen und Artillerie entgegen, daß es denselben nicht möglich war, diesen großen Wald zu behaupten. — Die fünfte

Kolonne deckte auf dem linken Flügel die Bewegungen der übrigen Kolonnen, indem sie den Wald von Buscaille besetzten, und durch Streifereien gegen Merbes le Chateau dem Feinde Besorgnisse erwecken ließ. — Die sechste Kolonne blieb auf der Straße nach Mons stehen, und sah keinen Feind. — Während der Schlacht war der General Baillet aus der Stellung von Bettignies mit 1 Bat. 6 Esk. gegen Maubeuge bis auf die Anhöhe von Boussois gerückt, und hatte den ganzen Tag hindurch ein ihm gegenüber gelagertes feindliches Korps in Ehrfurcht gehalten. — An diesem für die verbündeten Waffen so ruhmvollen Tage verlor der Feind in Allem bei 3000 Todte und Verwundete, 2400 Gefangene, 3 Fahnen, 32 Kanonen, 40 Munitionskarren. Der Verlust der Alliirten betrug nicht mehr als an Todten 2 Offiziere 63 Mann; an Verwundeten 9 Offiziere 319 Mann; an Vermißten 230 Mann. — in Allem 623 Mann.

Die fünf ersten Kolonnen brachten die Nacht in der Stellung von Grandreng über Erquelline und Merbes le Chateau bis Sort la Buissiere und Bienne le Happart zu, und schlugen auch am folgenden Morgen dort ihr Lager auf. Nur die fünfte setzte am 25. ihre Bewegungen zur Verfolgung des Feindes gegen Binch fort. Der General Kerpen vertrieb den Feind von Mont St. Genevieve und Anderlues. Der F. M. L. Schröder marschirte über Binch. Beide vereinigten sich auf der Anhöhe von Fontaine l'Eveque. Eine von Pieton gegen sie vorrückende starke feindliche Truppe wurde theils durch die Artillerie verjagt, theils von der leichten Reiterei mit großem Verluste zersprengt. Die Kolonne brachte die Nacht auf dieser Höhe zu, und hielt

den Ort Fontaine l'Eveque besetzt. Der Feind zog sich in der Nacht aus seinem Lager bei der Cense l'Espinette bis zur Abtei d'Alnes. — Am 26. folgte ihm die fünfte Kolonne bis dahin. Da der dortige Übergang sehr stark, mit zahlreichem Geschütz besetzt, und nicht ohne Aufopferung vieler Menschen zu nehmen war, so zog es der F. M. L. Schröder vor, bei Marchienne au Pont, wo kein Hinderniß in dem Weg stand, über die Sambre zu gehen. Das sechste Korps war von le Bray dem fünften nachgefolgt. Es blieb aber jetzt im Lager von Espinette zurück, um den dortigen Wald und das linke Ufer der Sambre bis Landely zu vertheidigen. Die fünfte Kolonne bezog ein Lager zwischen Marchienne au Pont und Montigny, den rechten Flügel durch die Sambre, den linken durch die Heure gedeckt. Der Feind stand gegenüber in einer Stärke von 6000 Mann. Um ein Uhr Mittags (am 26.) rückte er aus dem Bois d'Alnes hervor, besetzte Montigny und die vor der Stellung der fünften Kolonne liegenden Anhöhen, auf welche er viel Geschütz aufführte, und mehrere Stunden ein lebhaftes Feuer unterhielt. —

Der linke Flügel der alliirten Armee an der Sambre hatte bisher die Bewegungen nicht ausgeführt, welche ihm in dem Operationsplane zugewiesen waren. Er hatte den rechten Flügel des Feindes nicht umgangen, und dieser hatte sich mit 12,000 Mann verstärkt. Die Stellung der fünften Kolonne hing ganz von der Erhaltung der beiden Höhen bei Cense l'Espinette und Mont sur Marchiennes ab. Sie deckte das Debouchee von Mont St. Genevieve nicht. Die grundlosen Wege des Bois d'Alnes schützten diese Abtei und Thuin gegen fernere Umgehungsversuche. Angriffe auf die feindlichen

Lager bei Malinnes und Tarsienne hätten die fünfte Kolonne sehr von dem Korps des F. Z. M. Kaunitz bei Rouvroi entfernet, und es in die Gefahr gesetzt, durch Bewegungen des Feindes nach Anderlues, von demselben abgeschnitten zu werden. Den Feind aus den endlosen Waldungen zu vertreiben, hätte sehr viele Leute gekostet, und alle Vortheile, welche über der Sambre erfochten worden wären, hätten diesen Verlust schwerlich aufgewogen, den der F. Z. M. Kaunitz nicht einmal ersetzen konnte, ohne seine Kräfte zu sehr zu zersplittern, und die rechte Flanke seiner Stellung, so wie die Kommunikation mit Bettignies, dem Feinde bloß zu geben. Überdieß erschwerten die außerordentlich schlechten Wege jede Truppenbewegung so sehr, daß der F. Z. M. Kaunitz es gerathen fand, sich auf die Vertheidigung des besetzten Landes zu beschränken. Die defensive Aufstellung desselben war folgende: das Hauptkorps zog sich in der Stellung von Rouvroi zusammen, bestimmt die Sambre so lange als möglich zu vertheidigen. Die Wege durch die Wälder bei Fontaine l'Eveque, und Brenne le Happart bis Mont St. Genevieve wurden verhauen, so wie der Wald von Lobbes, um die Umgehung der Stellung zu verhüten. Ein kleines Korps zwischen Fontaine l'Eveque und Pieton deckte die Verbindung mit Charleroi. Binch wurde besetzt. —

Den Feind von der Sambre zu entfernen, sollten der F. M. L. Beaulieu, General Riese, und von Trier her auch der G. d. K. Graf Blankenstein, neue Bewegungen unternehmen. Sobald dieser Zweck erreicht worden, sollte auch F. Z. M. Kaunitz über den Fluß gehen, und den Feind angreifen. — Es ist uns bekannt, daß Jourdan mit Übermacht gegen die Maas

vordrang. — Der F. M. L. Beaulieu rückte am 28. auf Lesves vor: doch das Detaschement des Oberstlieutenants Auffenberg blieb bei Emptinne stehen. Es wurde am nämlichen Tage bis Andoy, und der holländische General Rouse von Sorinne bis über die Maas gedrückt, hinter welcher dieser sich Dinant gegenüber aufstellte. Der Feind nahm Dinant, und ging über die Maas. Beaulieu zog sich hierauf nach Andoy, General Riese von Mettez nach Lesves zurück. — Der G. d. K. Graf Blankenstein hatte den F. M. L. Melas von Trier aus mit 2 Komp. 4 Bat. 5 Esk. am 31. Mai über Arlon bis Batogne vorgezogen, um den linken Flügel der Hauptarmee zu unterstützen. Da aber die mit dem preußischen F. M. Möllendorf unterhandelte Verstärkung des Korps bei Trier nicht Statt fand, so konnte auch dieses Korps nicht weiter geschwächt, und der Hauptkommunikationspunkt in Gefahr gesetzt werden. — Der F. Z. M. Kaunitz sendete unterdessen doch die Brigaden des Fürst Reuß und General Riesch dem F. M. L. Schröder, der noch über der Sambre bei Marchienne au Pont und Montigny stand, zur Unterstützung. Aber der F. M. L. Schröder hatte sich unterdessen schon am 26. Nachts über die Sambre herübergezogen, und stellte sich am 27. auf den Höhen von Lernes auf. Der G. L. Wartensleben ging in die Stellung zwischen Fontaine l'Eveque und Pieton zurück. Der Feind griff noch am nämlichen Tage diese Stellungen an, und verdrängte die Verbündeten überall. Nach F. Z. M. Kaunitz Befehl, zog sich Schröder ins Lager von Rouvroi zurück. Nur der General Kerpen blieb mit 4 Bat. 5 Esk. bei Fontaine l'Eveque. Der Oberst Rainiac retirirte mit seinem Detaschement

gegen Charleroi. Der Feind ging am 28. Mai bei Landely, wo er eine Brücke schlug, zum dritten Male über die Sambre, und drückte den General Kerpen mit Übermacht bis Chapelle Herlaimont zurück. — Am 29. machten die Franzosen nach drei Uhr Morgens aus Maubeuge mit 6000 Mann gegen Douzies, mit 7000 Mann zwischen Douzies und Glisuelle, Ausfälle, drückten die Vorposten zurück, und nahten der Stellung von Bettignies. Dort wurde der Feind durch die große Wirkung des Geschützes, und durch glückliche Kavallerieangriffe nach achtstündigem Gefechte mit einem Verlust von 400 Mann zurückgeschlagen. Der kaiserliche Verlust belief sich auf 9 Offiziers 274 Mann.

Der F. Z. M. Kaunitz wurde damals zur Hauptarmee übersetzt; sein Korps übernahm der F. Z. M. Alvinzi; die Oberbefehlshaberstelle über die ganze Macht an der Sambre der Erbprinz von Oranien. — Die französische Sambrearmee wollte Charleroi mit 30,000 Mann einschließen. Jourdan stand mit einem Korps an der Maas bei Dinant, um sich mit Charbonier zu vereinigen. Diese beiden konnten sich einen Weg nach Mons bahnen, und Pichegru eben dahin aus Westflandern zur Vereinigung vordringen. Es mußte ein Hauptschlag an der Sambre geschehen, um die von allen Seiten drohenden Unfälle abzuwehren. Dazu wurden die alliirten Truppen folgender Maßen aufgestellt: Prinz Waldeck mit 10 Bat. 10 Esk. bei Orchies; General Petrasch mit 6 Bat. 12 Esk. bei Salain. Die Letztern wurden am 31. nach Rouvroi beordert. — Der General Fink sammelte 6 Bat. 6 Esk. bei Mons, und erhielt von Alvinzy die Bestimmung, sich auf dem linken Flügel der Armee bei Rouvroi, auf dem Pflaster-

wege nach Binch aufzustellen. — Am 30. langten der Erbprinz von Oranien und der F. Z. M. Alvinzy in Rouvroi an. Die ganze ihnen unterstehende Macht an der Sambre bestand aus 11 Komp. 40 Bat. 60 Esk. oder 32,462 Mann.

Am 29. nahm der Feind die Brücke bei Marchienne au Pont und das Dorf Montigny sur Sambre, und umzingelte Charleroi; am 30. baute er seine Batterien; am 31. Abends begann er die Beschießung. Am 1. Juni forderte er die Übergabe, und erhielt abschlägige Antwort. — Seine Majestät der Kaiser befahlen, die Festung zu entsetzen. Zu dem Ende mußte der Feind angegriffen werden. Seine Majestät hatten beschlossen, der zu liefernden Schlacht in Person beizuwohnen. Die alliirten Heere sahen mit Überzeugung dem vollkommenen Siege entgegen, welchen die Armee an der Sambre unter Seiner Majestät höchst eigenen Anführung erfechten würde. —

In der Nacht vom 31. Mai verließ die alliirte Armee in vier Kolonnen das Lager von Rouvroi. General Baillet blieb mit einem Detaschement bei Bettignies, General Davidovich mit 5 Bat. 6 Esk. bei Erquelline zurück. Die zum Angriff bestimmte Macht belief sich auf 27,259 Mann. Am 1. Juni stand die erste Kolonne (F. M. L. Latour mit 8 Bat. 10 Esk.) bei Chapelle Herlaimont, und deckte in diesem Lager den Marsch der übrigen Kolonnen. Die zweite (General Werneck mit 8 Bat. 16 Esk.), und die dritte (9 Bat. 14 Esk. unter G. L. Wartensleben) rückten bis Heremitage de sept Douleurs, die vierte (F. M. L. Quosdanovich mit 9 Bat. 12 Esk.) auf die Anhöhen von Nivelles vor. Diese letzten drei Kolonnen marschirten am 2. Juni vorwärts, die

zweite auf Frasne, die dritte auf Villers Perruin, die vierte auf Trois Burettes. Zugleicher Zeit rückte General Riese mit seinem Korps, das aus der Legion Bourbon, Carneville Husaren, dann noch 4 Komp. 5 Bat. 6 Esk. (5104 Mann 1190 Pferde) bestand, von Andoy auf Sombref. Diese sämmtlichen Truppen blieben in der Linie von Sombref, Trois Burettes, Villers Perruin und Frasnes in Kolonnen stehen. Zur Deckung der linken Flanke wurde General Welsch mit 2 Bat. 3½ Esk. vom Beaulieu'schen Korps nach Temploux geschickt. General Kerpen, mit 2 Bat. 6 Esk. von der ersten Kolonne, stellte sich auf die Höhen hinter Gouy und Trasegnies, besetzte das Wäldchen Pieton à la Gloriette und die Orte Trassegnies und Courcelles. General Fürst Johann Liechtenstein rückte mit 4 Bat. 4 Esk. von Chapelle Herlaimont nach Beauregard und Notre Dame de Hal vor. Der Feind wurde rekognoszirt. Er stand der ersten Kolonne gegenüber in zwei Lagern bei Forchies, und bei Chateau la Marche, hatte in jedem mehrere Kavallerieregimenter und eine ansehnliche Artillerie. Die Wälder in der Gegend von Anderlues bis Courcelles waren stark besetzt. — Die Aufstellung des Feindes, welcher den übrigen Kolonnen gegenüber stand, war durch Wälder verdeckt: sein linker Flügel dehnte sich an Gosselies und den Pietonbach aus; der rechte lehnte sich an den Wald von Ronsart, welches Dorf, so wie der Wald von Lombue, stark besetzt war. Außer dem Belagerungskorps, betrug die Stärke des Feindes wohl noch 40 bis 50,000 Mann. Seine Stellung war gewagt: eine Festung und einen Fluß im Rücken; die beiden Flügel bloß gegeben. Wurden Letztere stark be-

droht, so mußte sein Rückzug über die Sambre erfolgen, um der Gefahr, abgeschnitten zu werden, zuvorzukommen. Für diesen hatte der Feind doch dadurch gesorgt, daß er das jenseitige Ufer der Sambre mit Batterien und einer starken Reserve besetzt hielt.

Der Angriff dieser Stellung wurde auf den 3. Juni festgesetzt. Gosselies wurde als der Schlüssel der feindlichen Position, und folglich als der Hauptangriffspunkt angesehen. Die Armee betrug 33,254 Mann 7982 Pferde ausrückenden Standes. Sie wurde aufs neue in fünf Kolonnen eingetheilt: die erste unter F. M. L. Latour von 8 Bat. 10 Esk. (7828 Mann 1464 Pferde); die zweite unter General Geussau von 2 Bat. 2 Esk. (1578 Mann 300 Pferde); die dritte F. M. L. Werneck mit 6 Bat. 14 Esk. (6932 Mann 2034 Pferde); die vierte unter dem G. L. Wartensleben von 10 Bat. 21 Esk. (8814 Mann 2784 Pferde); die fünfte endlich des General Quosdanovich von den Emigrantenkorps Beon, Damas und Carneville, dann 3 Komp. 10 Bat. 13 Esk. (8102 Mann 1400 Pferde). — Auf der Fronte sollte die zweite Kolonne einen Scheinangriff auf Thumeon machen, und sich dann mit der dritten vereinigen, deren Angriffspunkte Heppignies und der Wald von Lombue waren. Die vierte hatte den Angriff auf Heppignies und den Wald von Lombue zu unterstützen und Ronsart zu nehmen. Die erste Kolonne sollte gegen den linken Flügel des Feindes wirken, über den Pietonbach setzen, und den Feind gegen Marchienne au Pont verfolgen, wenn er von den andern Kolonnen gedrückt seyn würde. Die fünfte rückte auf der von Fleuru nach Charleroi führenden Straße vor,

um den rechten Flügel des Feindes zu umgehen, und dessen Rückzug über die Sambre bei Chatelet und Montigny abzuschneiden oder zu erschweren. Die zweite Kolonne sollte den Angriff beginnen, und die übrigen sollten in kleinen Zwischenräumen folgen, und zwar die dritte, dann die vierte, — die erste, und eine halbe Stunde später die fünfte. Der Erbprinz von Oranien und der F. Z. M. Alvinzy befanden sich bei der vierten Kolonne. — Im Falle die Schlacht verloren ginge, sollte die Armee ihren Rückzug nach Mons nehmen, der größte Theil die dortige Position besetzen, 8 Bat. und 12 Esk. aber von da über Soignies nach Roeulx vorgehen, und die linke Flanke decken.

Am 3. Juni um drei Uhr früh begann die zweite Kolonne, welche sich bei der Cense Brunehauld gesammelt, ihren Scheinangriff mit einer Kanonade. — Dann rückte die dritte über das Defilee von Pont Migne-Loup, warf den Feind von der ersten Höhe zwischen diesem Defilee und Gosselies, und besetzte eine zweite, in welcher dieselbe lebhaft beschossen wurde. Die vierte Kolonne nahm die Dörfer Wagnée und Heppignies; die fünfte rückte bis Cense Campinaire. —

Der F. M. L. Werneck hatte die dritte Kolonne unterdessen mit dem rechten Flügel gegen die Batterien von Gosselies, den linken Flügel gegen Pont à Migne-Loup, den Wald von Lombue vor der Front, aufgestellt. Gosselies wurde von 300 Freiwilligen, und 2 Esk. angegriffen, und erstürmt. Eine feindliche Übermacht verdrängte sie wieder. — Werneck zog nun die zweite Kolonne an sich, und eroberte nach einem blutigen Gefechte diesen Ort zum zweiten Mal. Freiwillige der vierten Kolonne wirkten zur Einnahme

mit, und der Feind verließ nun auch Ronsart, in welchem Orte er dieser Kolonne bis nun widerstanden.

Der Feind nahm seinen Rückzug auf die Höhe von Jumet. — Der F. M. L. Werneck ordnete den Angriff gegen dieselbe. Er schickte zu gleicher Zeit 2 Bataillons gegen den Wald von Lombue. Der F. Z. M. Alvinzy ließ ebenfalls von Ronsart aus 2 Bataillons dahin vorrücken. Der Feind wurde nach einer heftigen Kanonade mit vielem Verluste aus dem Walde vertrieben. Er zog sich nach den Höhen von Jumet. Eine schwere Batterie von 12 Zwölfpfündern vertrieb ihn auch von dieser. Nun eilte er in wilder Flucht Marchienne au Pont und seinen übrigen Brücken zu, und ging hinter die Sambre.

Von den Höhen von Jumet zogen Alvinzy und Werneck mit 5 Bat. 4 Esk. längs dem Pietonbach gegen die Sambre, der Prinz von Oranien mit mehreren Bataillons gegen Charleroi, und der F. M. L. Quosdanovich über Gilly gegen den Fluß. Unsere Artillerie beschoß den retirirenden Feind unausgesetzt mit vieler Wirkung. Aber die Sambre und alle seine Kommunikationen hatte der Feind mit großer Vorsicht gesichert. Seine jenseits aufgestellten Batterien und Reserven retteten ihn vom wahrscheinlichen Untergang.

F. M. L. Latour mit einem Theil der ersten Kolonne vertrieb den Feind aus seinem Lager bei Forchies, aus dem Schlosse la Marche, aus den Wäldern von Forchies, la Marche und Monçaux, stellte sich hinter dem Schloß Monçaux, und beschoß den auch hier über die Sambre eilenden Feind. — Der General Fürst Johann Liechtenstein, mit der andern Hälfte dieser Kolonne, war von Beauregard nach Fontaine l'Eveque vorgerückt. Was von Feinden noch nicht die Sambre

passirt hatte, sammelte sich auf den Höhen von Lernes. Es befanden sich bei diesem Haufen viel Geschütz und 3000 Reiter. Von dort aus griff der Feind noch einige Mal den Fürst Johann Liechtenstein an; er wurde aber zuletzt auch hier vertrieben, und auf seinem Rückzug nach der Abtei und den Waldungen d'Alnes von der Kavallerie verfolgt. — Schon während der Vorrückung am 2. Juni hatte der Oberst Regniac aus Charleroi einen Ausfall gemacht. Er wiederholte denselben am 3. während der Schlacht, und benutzte die allgemeine Verwirrung des Feindes aufs Beste. —

Diese glänzende Schlacht hatte den erwünschten Erfolg. Der doppelt starke Feind war aus allen seinen Stellungen über die Sambre geworfen, und Charleroi war entsetzt. — Die Franzosen gaben selbst in ihren öffentlichen Berichten ihren Verlust auf 2000 Mann an. Die Kaiserlichen hatten 11 Offiziere 413 Mann an Todten, Verwundeten und Vermißten verloren. — Gleich nach der Schlacht blieben die Truppen auf dem eroberten Boden stehen. Jedoch noch am Abend derselben stieß Jourdan mit 30,000 Mann, nachdem er Rochefort und Dinant genommen, zu der geschlagenen Armee hinter der Sambre, welche dadurch zu einer Stärke von 70,000 Mann anwuchs. Sie erhielt nun den Namen Sambre- und Maasarmee; Jourdan wurde ihr Kommandant, jedoch unter der Oberleitung Pichegru's. Dieses Anschwellen der feindlichen Übermacht bewog Oranien, sich mit dem Hauptkorps in die Stellung bei Rouvroi, welche er vor der Schlacht inne gehabt, zurückzuziehen. Der F. M. L. Quosdanovich blieb mit seiner Kolonne auf den Höhen von Jumet; 2 Bat., die Legion Bourbon und 4 Esk. blieben bei Chapelle

Herlaimont; das linke Ufer der Sambre war mit Vorposten besetzt. — 6 Bat. von jenen Verstärkungen, die von Tournoy an die Sambre gekommen waren, wurden nach Flandern zurückgesendet. Seine Majestät der Kaiser traten nach diesem herrlichen Siege die Rückreise nach Höchstihren Staaten an, welche schon vier Tage vor der Schlacht (am 29. Mai) durch einen Generalbefehl der Armee bekannt gemacht worden. —

Seitdem der Feind Rochefort und Dinant in Besitz genommen, machte er Streifereien in das Lüttichische und Luxemburgische, und unterbrach die Kommunikation mit dieser Festung. Am 4. kehrte General Walsch von Temploux nach Andoy zurück. Der General Riese ward ebenfalls an F. M. L. Beaulieu gewiesen. Dieser setzte sich am 5. in Bewegung, um die Verbindung mit Luxemburg zu eröffnen, und den Feind aus der Gegend zu verjagen. Er rückte nach Fontaine auf der Straße nach Namur, General Riese von Lesves nach Andoy. Am 6. schickte er ein starkes Detaschement auf das linke Ufer der Maas, um den vordringenden Feind in etwas aufzuhalten. Auch bedrohte er dessen rechte Flanke, indem er den General Riese am 7. über die Maas sendete, den Feind aus dem Walde Marlagne bis Fosse zu vertreiben. — Wegen den drohenden Bewegungen des Feindes an der Sambre, trat Beaulieu am 8. den Rückmarsch von Fontaine, wo er den General Zoph mit 4 Bat. 6. Esk. zurückließ, nach Andoy an. Am 11. zog Beaulieu den General Zoph nach Andoy; er selbst aber ging über Namur nach Temploux, um die Bewegungen des General Riese über der Sambre zu unterstützen. Aber Jourdans Thätigkeit machte sehr bald alle diese Bemühungen unnütz.

Am 12. gingen die Franzosen zum vierten Mal in zwei Kolonnen über die Sambre, nachdem sie die Posten bei Marchienne au Pont und Chatelet zurückgeworfen hatten. F. M. L. Quosdanovich warf noch 1000 Mann in die Festung Charleroi, und retirirte von Jumet bis Frasne. Der Feind schloß Charleroi ein, und verstärkte sein Lager bei Lernes d'Espinette. — Der Erbprinz von Oranien entschloß sich, dem Feinde noch eine Schlacht zu liefern. Die Armee sollte aus ihrer Stellung von Rouvroi nach Nivelles vorrücken; der G. L. Wartensleben, der über das bei Chapelle Herlaimont stehende Korps des General Sebottendorf, nachdem dasselbe mit 7 Bat. 4 Esk. verstärkt worden, das Kommando übernommen hatte, sollte den Marsch der Armee decken. — Der F. M. L. Beaulieu wurde beordert, am 12. von Temploux abzumarschiren, und bis 14. über Bottey und Sombref bei Point du Jour eingetroffen zu seyn, wo er sich der Straße von Fleuru bemeistern sollte. Beaulieu drückte den Feind aus der Gegend von Sombref bis in den Wald hinter Fleuru zurück, besetzte dieses Dorf und Jemeppe, und nahm eine Stellung hinter Fleuru und Baulet. Doch verließ er sie, als der Feind gegen Quatrebras vorrückte, am 14. wieder, und ging bis Botey zurück. — Die Armee war in der Nacht vom 12. auf den 13. aus der Stellung von Rouvroi in ein Lager zwischen den Straßen von Mons und Namur vorgerückt, dessen rechter Flügel auf der Höhe hinter Arquesnes stand, der linke sich gegen Baillant au Pont erstreckte. — Am 14. rückte die Armee mit Tagesanbruch auf der Straße von Namur in die Stellung von Marbais. Der rechte Flügel dehnte sich an den Wald Delhutte, der linke gegen

Trois Burettes. Das vertiefte Terrain erlaubte es, den größten Theil der Armee so aufzustellen, daß der Feind sie nicht übersehen konnte. — Das vereinigte Korps des F. M. L. Beaulieu und General Riese (12 Bat. 16 Esk.) sicherte durch ein auf die Höhe von Wagnese (bei Bry) aufgestelltes Detaschement seine Verbindung mit der Armee. —

Des Feindes rechter Flügel stand auf einer die ganze Gegend beherrschenden Anhöhe hinter Lambusart, und schloß sich durch ein kleines bei Tergnée aufgestelltes Korps an die Sambre. Von Lambusart lief die feindliche Stellung auf dem Gebirgsrücken über die Meierei Campinaire, die Dörfer Heppignies, Ransart, den Wald von Lombue bis Gosselies, bildete dann eine Flanke gegen Jumet, und stützte ihren linken Flügel bei Haigne an den Pietonbach. Jenseits dieses Baches hatte der Feind die Dörfer Courcelles, Forchies, dann Fontaine l'Eveque, stark besetzt, und sein Korps am linken Sambre-Ufer bei Lernes d'Espinette, wie schon gesagt, verstärkt. Dieses Letztere deckte seine Verbindungsbrücken von Marchienne au Pont und Rus. — Diese von Natur sehr feste Stellung war noch durch Verschanzungen verstärkt worden. Vor der Fronte standen vorgeschobene, mit vielem Geschütz versehene, und auf den wichtigsten Punkten mit Schanzen gedeckte Detaschements. Der vortrefflich gestützte rechte Flügel konnte nicht umgangen werden. — Des Feindes Stärke betrug wenigstens 70,000 Mann. —

Die Armee der Verbündeten wurde zum Angriff in vier Kolonnen getheilt: die erste unter F. M. L. Beaulieu zählte, außer einigen leichten Truppen, welche auch bei Jeder der übrigen drei Kolonnen eingetheilt

waren, 14 Bat. 22½ Esk., in Allem 11,222 Mann 3230 Pferde; die zweite, F. M. L. Latour, 9 Bat. 16 Esk. oder 8456 Mann 2127 Pferde; die dritte, F. M. L. Quosdanovich, 7⅓ Bat. 12 Esk. 7212 Mann 1600 Pferde; die vierte, G. L. Wartensleben, 9 Bat. 12 Esk. 6543 Mann 1142 Pferde, — die ganze Armee also 33,433 Mann 8100 Pferde; und folglich um mehr als die Hälfte weniger als der Feind. Die erste Kolonne wurde in zwei Theile getheilt. Der I. unter Beaulieu sollte das Dorf und den Wald von Lambusart, die Brücken von Chatelet, Montigny und Tergnée; — der II. das Dorf und den Wald von Fleuru nehmen, dann gegen Ransart vordringen, und sich an die zweite Kolonne anschließen. — Diese hatte Heppignies, Wagnée und dann Gosselies anzugreifen. — Die dritte Kolonne hatte Scheinangriffe auf das Dorf und den Wald von Lombue zu machen, jedoch die Erfolge der beiden ersten Kolonnen abzuwarten, und dann sich mit der zweiten Kolonne bei Gosselies zu vereinigen. Die vierte Kolonne sollte gegen Courcelles vordringen, das feindliche Korps bei l'Espinette vertreiben, und des Feindes Rückzug nach Marchienne au Pont erschweren. Von der ersten Kolonne sollte der I. Theil um zwei Uhr nach Mitternacht, der II. Theil um halb drei Uhr, die zweite und vierte Kolonne um drei Uhr, die dritte um fünf Uhr Morgens angreifen. —

Die Nacht auf den 16. Juni war sehr finster, und der dichte Nebel, welcher gegen Tagesanbruch fiel, verspätete um etwas den Aufbruch der ersten Kolonne. Der F. M. L. Beaulieu ließ seine leichten Truppen über Velaine durch den Wald von Copiaux, und längs

der Sambre streifen. Seine Avantgarde vertrieb den Feind aus der Cense le Fay, und zog sich in die Vertiefung von Wandersee rechts von Velaine. Der I. Theil der Kolonne selbst eroberte die Höhen von Chapelle St. Barbe, und stellte ihr Geschütz auf dieselben. Der II. Theil der Kolonne eroberte nach einem lebhaften Gefechte das Dorf Fleuru, und vereinigte sich mit dem I. Theil. — Die zweite Kolonne warf den Feind. mit dem Bajonette aus den Ortschaften St. Fiacre, l'Alouette, Heppignies und Wagnée, und stellte sich auf der Höhe zwischen diesen beiden Orten. Dann wurde das Dorf Mellet genommen; dabei wurden 4 Kanonen erobert. — Der Feind benutzte den dichten Nebel, um unbemerkt einen nachdrucksvollen Angriff gegen die erste Kolonne anzuordnen. Er stürmte plötzlich in die Linie der aufgestellten Infanterie des I. Theiles, und entwickelte vor dem II. mit überraschender Schnelle und in geringer Entfernung so eine große Truppenmacht, mit einer so überlegenen Zahl Geschütze, daß der tapferste Widerstand und die wiederholten Angriffe der alliirten Kavallerie den Verlust des größten Theils von Fleuru nicht aufzuhalten vermochten. Der Erbprinz von Oranien, der F. Z. M. Alvinzy und F. M. L. Werneck bemühten sich, die Truppen in Ordnung zu erhalten; besonders wurde dem Feinde das Vordringen aus Fleuru durch Aufführung einer bedeutenden Menge Geschützes und Aufstellung der Grenadierreserve des General Petrasch verhindert. Zu gleicher Zeit sah sich der rechte Flügel der zweiten Kolonne dem verheerendsten Feuer des Feindes bloßgestellt. Sie wurde später, bei dem Rückzuge der übrigen Kolonnen, ebenfalls genöthigt, dem von allen Seiten gegen sie eindringen-

den Feinde zu weichen. — Die dritte Kolonne wurde von der feindlichen Übermacht zurückgedrängt. — Der Feind hatte seinen Gegenangriff in fünf Kolonnen ausgeführt. Die erste auf seinem rechten Flügel drang in die Tiefe von Wandersee, und fand hier an der Avantgarde der ersten Kolonne, welcher der Erbprinz von Oranien Verstärkungen zugesendet hatte, einen entschlossenen Widerstand; die zweite französische Kolonne rückte von Lambusart gegen die Cense Fay, die dritte von der Cense Campinaire auf Fleuru, die vierte über Pont à Migneloup, die fünfte von Gosselies über Thumeon und Liberchies gegen Frasnes. — Die dritte alliirte Kolonne kam durch die Angriffe der vierten und fünften feindlichen Kolonne ins Gedränge. Der Feind bemächtigte sich der Orte Frasnes und Mellet, des Defilees von Pont à Migneloup und 5 Kanonen, nachdem mehrere seiner Angriffe auf einzelnen Punkten zurückgewiesen, und ihm der eroberte Boden mehrmalen wieder entrissen worden war. — Die vierte Kolonne rückte gegen Trazegnies vor. Die Avantgarde stieß dort auf den überlegenen Feind, und zog sich gegen Gouy, — ein zur Deckung der rechten Flanke nach Pieton gesendetes Detaschement gegen Chapelle Herlaimont zurück. Der G. L. Wartensleben wurde verwundet, und übergab das Kommando dem kais. Oberst Neßlinger. Um acht Uhr Morgens schien der Sieg sich für die Franzosen erklären zu wollen. —

Die Feldherren der Alliirten waren von der Wichtigkeit des Tages vollkommen durchdrungen. Sie beschlossen dem Feinde die errungenen Vortheile durch raschen Angriff zu entreißen, und Charleroi um jeden Preis zu entsetzen. Der unerschütterliche Muth ihrer

Truppen begünstigte die entscheidenden Unternehmungen. Die erste und zweite Kolonne setzten sich in Bewegung, ihr ganzes Geschütz in Batterien vereint, an der Spitze. Unter klingendem Spiel drangen sie durch das heftige Feuer des Feindes. — Der Nebel verzog sich. Man sah den Feind überall geworfen, seiner festen Stellung zueilen. Vergeblich suchte er, die vordringenden Bataillons durch das verheerende Feuer seines in den Verschanzungen aufgestellten zahlreichen Geschützes und durch einige entschlossene Reiterangriffe zurückzuhalten. Die Alliirten eroberten die französischen Schanzen bei Baulet, Cense Campinaire und Lambusart. — Die dritte Kolonne entriß dem Feinde das eroberte Defilee bei Pont à Migneloup. — Tamines an der Sambre, der Weg von Monelay und Malonne, Tergnée und Pont à Migneloup mit den dortigen Brücken, wurden besetzt. — Der rechte Flügel des Feindes war gesprengt. — In der Mitte drang F. M. L. Werneck mit dem II. Theil der ersten Kolonne, von Cense Campinaire her, über Benite Fontaine gegen die französischen Verschanzungen von Ransart; die dritte Kolonne gegen den Wald von Lombue, und die vierte noch weiter rechts vor. Nur dieser Letzteren gelang es nicht, des Feindes Meister zu werden. Sie mußte sogar bis Roeulx zurückweichen. Von den übrigen Kolonnen wurde der Feind überall geworfen, und seine Posten erobert. Er sammelte sich nochmals auf den Anhöhen von Jumet, die aber bald darauf erstürmt, das feindliche Zentrum zersprengt, und von der alliirten, die Fliehenden bis Marchienne au Pont verfolgenden Reiterei 12 Geschütze, 51 Munitionswagen, eine Menge Gefangene, Wagen und Pferde

erbeutet wurden. Von Marchienne aus wurde die retirirende Armee mit dem wirksamen Feuer von 10 Kanonen beschossen. Der Fürst Johann Liechtenstein mit 3 Bat. 6 Esk. eilte über Gilly nach Chatelet und Montigny, und fügte dem fliehenden Feinde ungemeinen Schaden zu. — So war dann der glänzendste Sieg erfochten, und Charleroi entsetzt. Des Feindes Verlust wurde wenigstens auf 8000 Todte und Verwundete geschätzt. Die Alliirten eroberten 16 Geschütze, 40 Munitionswagen, eine Menge Wagen, Pferde und Bagagen, — aber machten nur 125 unverletzte Gefangene. Die Kaiserlichen hatten an Todten, Verwundeten und Vermißten 2196 Mann verloren. Der Verlust der Holländer ist unbekannt. —

Der Feind nahm seine Stellung jenseits der Sambre auf den Höhen von Mont sur Marchienne und Montigny. Auf die Unfälle der vierten Kolonne, welche Besorgnisse für Mons und die Verbindung mit der Hauptarmee erweckten, verhinderten die Ausführung des schon gefaßten Beschlusses, über die Sambre zu gehen, und den Feind zu einer neuen Schlacht zu zwingen. — Am 17. wurden 4 Bataillons von dieser Armee nach Tournay detaschirt. 2 Bat. 4 Esk wurden bei Gosselies aufgestellt, um die Straße nach Brüssel zu decken, und im Nothfall die Garnison von Charleroi zu verstärken. Der F. M. L. Beaulieu blieb mit seinen Truppen zwischen der Maas und Sambre stehen. Er sollte dort eine vortheilhafte Stellung nehmen, und des Feindes rechten Flügel bedrohen. Der Prinz von Oranien und F. Z. M. Alvinzy brachen mit den übrigen Truppen gegen Chapelle Herlaimont auf, um den Feind, wenn er ihre Ankunft abwarten würde, an-

zuzreifen. Die Franzosen waren zwar nach der Niederlage vom 16. über die Sambre zurückgegangen. Aber schon am folgenden Tage setzten sie zum fünften Mal über diesen Fluß. — Doch ehe wir die wichtigen Vorfälle erzählen, durch welche die Lage der alliirten Armee an der Sambre zur ungünstigen Entscheidung reifte, müssen wir uns noch nach Flandern zurückwenden, um die dort seit 20. Mai vorgefallenen Ereignisse nachzutragen. —

Der F. Z. M. Clerfait stand am 20. Mai bei Thielt, bereit, sich schnell, so wie die Umstände es erfordern würden, nach Ypern oder Deinse zu bewegen. Diese Stellung ist mit Hügeln, Hecken und Höfen bedeckt, welche die Aussicht hinderten, und einen von Courtray anrückenden Feind verbergen konnten. Die Flügel konnten auf sehr guten Wegen, die in des Feindes Macht standen, umgangen werden. Wenn auch die Stellung des Feindes auf einem eben so durchschnittenen Boden genommen war, so verschaffte ihm doch die Menge seiner leichten Truppen das Übergewicht. Der französischen Nordarmee linker Flügel ruhte einige Tage vor den blutigen Gefechten des 22. Mai in den Stellungen von Courtray und Sainghin. Pichegru konnte mit seiner, zu Maneuvres nicht hinreichend gebildeten Armee, und bei dem Mangel an Kavallerie, es nicht wagen, in die freien Ebenen gegen Tournay vorzurücken, wo ihm das Zentrum der alliirten Armee entgegen gestanden hätte, das auch durch einen einzigen Marsch rechts oder links seine Truppen zusammenziehen konnte. — Auch einem Angriffe auf Clerfait bei Thielt hätte ein Marsch vorausgehen müssen. Dadurch wäre die Absicht verrathen worden, und die Franzosen standen in

Gefahr, daß Clerfait sie auf diesem Marsche angriff. Unter solchen Umständen entschloß sich also Pichegru, Tournay nicht anzugreifen, die Stellung bei Courtray zu verschanzen, durch einen falschen Angriff gegen Ypern den F. Z. M. Clerfait aus seiner Stellung bei Thielt hinweg zu locken; ferners eine Gelegenheit zu benützen, um ihn während seiner Bewegung anzugreifen und zu schlagen, und dann erst im Ernste Ypern zu belagern, das dann, jeder Hoffnung auf äußere Unterstützung beraubt, nothwendig bald fallen mußte. —

Am 1. Juni rückte die französische Armee vor Ypern. Sie stellte sich mit dem rechten Flügel an die Straße von Dickebusch, mit dem linken an den Kanal gegen Boesingh auf. Der Feind begann, an Batterien an der Straße von Elverdingen zu arbeiten, und beschoß die Stadt in der Nacht vom 2. auf den 3. An diesem Tage griff er stürmend die Schanzen vor den Thoren von Bailleul und Messines an, wurde aber von den tapferen Vertheidigern mit großem Verluste geschlagen. — Die Straße von Thorout war noch offen. Am 4. kamen auf derselben 2 Bataillons, von Clerfait zur Verstärkung geschickt, in der Stadt an. — Am 5. vollendete der Feind die Einschließung, indem er von St. Eloy über Zillebeck und die Straßen von Menin und Rousselaer bis gegen St. Sans sich aufstellte. — Die Garnison erwartete von der Armee einen Munitionstransport, dessen sie höchst bedürftig war, und that, um diesem den Weg zu öffnen, am 6. einen Ausfall durch das Thor von Menin. Der Ausfall gelang in so weit, daß die feindlichen Posten von der Rousselaer Straße vertrieben, und die Verbindung bis Abends offen gehalten wurde. Aber der Transport traf

nicht ein, und Abends nöthigte der Feind die Ausgefallenen zum Rückzug. — Der F. Z. M. Clerfait bewegte sich bis jetzt nicht aus seiner Stellung. Er wollte nicht eher etwas gegen die feindliche Übermacht unternehmen, bis er Verstärkungen erhalten hätte, wo er dann dem Feinde, wenn dieser die Belagerung bereits begonnen hatte, einen desto empfindlicheren Schlag zu versetzen hoffte. —

Der Feind hatte nun die Belagerung am 5. wirklich angefangen. General Moreau befehligte die Belagerungsarmee von 30,000 Mann; Souham ein Observationskorps, welches bei Zonebeck, Graventafel, Wielken und St. Julians aufgestellt war. Vortreffliche Straßen unterhielten die Verbindungen dieser französischen Armee mit den westflanderischen Festungen, aus denen sie ihr Geschütz und Munition bezog, und wohin im Nothfall der Rückzug gehen mußte. Der Angriff war gegen die Seite von Mamerdingen gerichtet. Dieß war die schwächste Seite der Festung. — Ypern war vormals, gleich allen übrigen Grenzfestungen Flanderns, bis auf den Hauptwall und den Graben, geschleift worden. Aus ihrem Schutte wurden die Befestigungen im Winter 1793 in der Eile nothdürftig in Erde hergestellt, mit starker Böschung, die den innern Raum beengte, mit seichten und schmalen Gräben. Die einzige Stärke dieses Platzes waren die nassen Gräben, und die Überschwemmungen. Die Teiche von Zillebeck und Dickebusch enthielten den Haupt-Wasserschatz zu deren Füllung. Aber bei trockenem Wetter ist der Wasservorrath kaum zum Bedarf der Stadt hinreichend. Auch konnte sich der Feind sehr leicht in den Besitz der Schleußen setzen. — Die westflanderische Linie der Alliirten

lief längs dem Kanal von Ypern bis Nieuport. In dieser war Ypern selbst der festeste Punkt. Er deckte die Verbindung mit Westflandern, und über Ostende mit England. Fort Knocke und Nieuport waren in ihren Werken und in ihrer Ausdehnung weniger bedeutend. Fort Knocke war mit ein Paar Kompagnien Engländer, und ein Paar Tausend bewaffneten Bauern, und Nieuport mit 2300 Mann besetzt. — Auf Yperns Wällen standen 110 Kanonen von verschiedenem Kaliber, worunter viele unbrauchbare waren. Dieser Platz litt Mangel an Wurfgeschütz und der dazu nöthigen Munition. Mit Lebensmitteln war er auf vierzehn Tage versehen. Die Besatzung betrug 6454 Mann. —

Am 7. eröffnete der Feind die erste Parallele von der Vlamerdinghe-Straße bis an den Kanal. — Der Prinz Koburg trug dem F. Z. M. Clerfait auf, Alles zur Rettung Yperns aufzubieten; es wurden ihm auch 6 Bataillons Verstärkung von der Sambrearmee zugesichert. — Clerfait war bereits am 6. mit 8 Bat. 6 Esk. nach Hoghlede vorgerückt. F. M. L. Ozkarray blieb mit den übrigen Truppen im Lager bei Thielt; die Posten Wacken, Pithem, Andoy und Rousselaire blieben besetzt, um die Verbindungen zu erhalten. — Die Stellung bei Hoghlede war auf vortheilhaften Anhöhen genommen; aber sie entbehrte feste Anlehnungspunkte. Die Straße von Thorout nach Rousselaire führte gerade in die linke Flanke derselben. Daher wurde Rousselaire am 10. mit 2 Bat. 2 Esk. besetzt. Doch war dieser Posten zu entfernt von der Hauptstellung, um schnell und kräftig genug unterstützt zu werden. Auch um die rechte Flanke her führten von Seite des Feindes viele und gute Wege. G. L. Hamerstein stand mit 7 Bat.

8 Esk. hinter dem Kanal. Aber die weite Entfernung machte die Verbindung mit ihm unsicher. — In der Stellung von Thielt war Clerfait unstreitig zu weit von Ypern und dem Feinde entfernt gewesen, um entscheidende Angriffe, die nicht auf langen Märschen schon sich verriethen und ihre Kraft verlören, auszuführen. Er mußte näher rücken, um den Feind selbst, den er bekämpfen sollte, so wie das Terrain, auf welchem dieß mit Vortheil ausführbar wäre, genau zu erkennen. Doch war er im voraus entschlossen, wenn er den Feind in überlegener Stärke vor sich fände, nicht eher anzugreifen, als bis er die erforderlichen Unterterstützungen wirklich erhalten hätte.

Es hatte sich die Nachricht verbreitet, daß die Franzosen auch von Lille aus Truppen gegen Ypern zögen. Der Prinz Koburg unternahm daher am 6. eine große Rekognoszirung an der Marque, gegen Moescron und Courtray. Man fand die Franzosen bei Moescron, Betteghen u. s. w. bedeutend verstärkt. Um einstweilen die Kommunikation mit Ypern zu eröffnen, und den Entsatz vorzubereiten, ließ der Prinz Koburg den G. d. K. Graf Wallmoden mit den bei Oudenarde stehenden kaiserlichen und hannöverischen Truppen in die Stellung nach Thielt (am 8.) vorrücken, worauf der F. M. L. Sztarray am Mandelbach sich mit Clerfait vereinigte, dessen Korps nun 14,000 Mann betrug. Der General Kerpen kam am 8. mit 6 Bat. der Sambrearmee zu Oudenarde an, und vereinigte sich am 10. mit Clerfait. —

Schon für den 9. hatte Clerfait den Angriff zur Bewirkung des Entsatzes in vier Kolonnen angetragen. Die I. Kolonne sollte Langhemark, die II. Poel-Capelle,

15.

— beide sodann vereint St. Julians nehmen. Die III. und IV. sollten nach Paschendael vorrücken, die IV. diesen Punkt besetzen, die III. sodann aber Gravensafel erobern. Endlich sollten die sämmtlichen Kräfte dahin verwendet werden, um den Feind von Zonebecke ganz zu vertreiben. Da aber die Verstärkungen bis dahin nicht eintreffen konnten, so wurde der Angriff auf den 11. verschoben, und Clerfait ließ unterdessen an der Verschanzung seiner Stellung arbeiten. Dieser Gegenbefehl hatte aber den General Hamerstein nicht erreicht. Er griff also am 9. wirklich an, eroberte Langhemark, ging aber, da er sich von keiner Seite unterstützt sah, am Abend wieder in seine vorige Stellung zurück. — Zur Unternehmung am 11. mitzuwirken, war noch ein Angriff von Fort Knocke aus, so wie eine Vorrückung, die am 10. von Tournay in zwei Kolonnen gegen Dottignies unternommen, und am 11. gegen die feindlichen Stellungen dießseits der Lys weiter fortgesetzt werden sollte, im Antrage.

Der Feind kam der Ausführung dieses Planes am 10. durch seinen Angriff zuvor. Eine Kolonne von mehreren tausend Mann warf unsere Posten bei Orchies, Barchy und Cysoing. Sie mußte zwar später wieder weichen, aber bewirkte doch, daß die Vorrückung aus Tournay nach Dottignies vom 11. auf den nächsten Tag verschoben wurde, an welchem sie aber, wie wir sehen werden, wegen der Folgen des Gefechtes bei Hoghlede ebenfalls nicht auszuführen war. — Am 10. Nachmittags rückte der Feind in mehreren starken Kolonnen gegen Rousselaire, Hoghlede, und der General Hamerstein in Woomen, vor. Rousselaire wurde von vier kaiserlichen Bataillons aufs tapferste ver-



theidigt. Jedoch feindliche Kolonnen drangen zwischen Hoghlede und Rousselaire vor, besetzten die Straße nach Thorout, und schnitten der Besatzung von Rousselaire den Rückzug ab. Diese brach dann mit Gewalt durch den Feind, und schlug sich glücklich nach Coolscamp durch. Bei Hoghlede wurde des Feindes Angriff zweimal abgeschlagen, und Clerfait verlor den Tag über keinen Zoll breit Terrain. Aber der Verlust von Rousselaire, welches der Feind sehr stark besetzt hatte, entblößte die linke Flanke seiner Stellung. Er zog also um eilf Uhr Nachts in ein Lager, welches in zwei Treffen längs der Straße, zwischen Lichterwelde rechts und Coolscamp links, genommen wurde. — Der General Hamerstein retirirte gegen Dixmude. Der Feind besetzte das Fort Knocke, welches von seiner Besatzung, die größten Theils in flandrischen Bauern bestand, verlassen worden. Der Alliirten Verlust an Todten, Verwundeten und Vermißten betrug 13 Offiziere 907 Mann. Der feindliche konnte sich eben so hoch belaufen.

Am 11. Nachmittags um drei Uhr griffen 3000 Mann mit 7 Kanonen Orchies lebhaft an. Das Gefecht dauerte bis in die Nacht. Der Feind wurde zurückgeschlagen. — Um zwei Uhr Nachmittags hatte Moreau Ypern zur Übergabe aufgefordert. Der tapfere General Salis schlug sie ab. — Der Prinz Koburg fühlte die bedrängte Lage der Stadt: er befahl daher einen zweiten Versuch zum Entsatz für den 13.

Der Feind hatte am 11. bei Hoghlede, Rousselaire, und Paschendael seine Stellung genommen. Der F. Z. M. Clerfait war durch die erhaltenen Verstärkungen auf 15,545 Mann, worunter über 2000 Mann zu Pferde, angewachsen, und mit den an ihn gewiese-

nen Korps des General Graf Hamerstein, und G. d. K. Graf Wallmoden belief sich seine Stärke auf 20,000 Mann. Der Angriff sollte in fünf Kolonnen geschehen. Die drei ersten sollten die feindliche Stellung bei Hoghlede angreifen, und zwar die I. des General Hamerstein von Thorout über Swartegat und Ghits, mit der II. F. Z. M. Clerfait selbst über Lichterwelde auf der Straße von Rousselaire, der F. M. L. Sztarray mit der III. über Beveren vorrücken, und die Straße nach Rousselaire quer durchschneiden. Die IV., unter General Kerpen, sollte über Andoy, und der G. d. K. Graf Wallmoden mit der V. Kolonne von Thielt aus über Pithem und Ingelmünster, beide gegen Rousselaire, vordringen.

Sobald diese erste Bewegung glücklich ausgeführt, Hoghlede und Rousselaire erobert wären, so sollten die I. Kolonne Staeden, die II. Roosebecke, die III. und IV. Paschendael angreifen, die V. nach Ledeghem vorrücken, und Menin beobachten. — Der Entsatz von Ypern hing von der gleichzeitigen Ausführung der Bewegungen ab, welche jeder einzelnen Kolonne bestimmt waren. Aber, obwohl die Truppen es an ihren Anstrengungen keineswegs fehlen ließen, so wurde der erwünschte Zweck doch nicht erreicht.

Am 13. um eilf Uhr Mittags erschien die I. Kolonne bei Ghits. Die Avantgarde der II. eroberte mehrere feindliche Posten. Der Feind wurde von dem Ghitsberge vertrieben, und bis an eine Mühle hart an Hoghlede gedrängt. Dieses Dorf wurde durch die ganze Division Souham hartnäckig vertheidigt. Bis Mittags stand die II. Kolonne ganz allein gegen diese Übermacht. — Die III. Kolonne eroberte um sieben Uhr Morgens

das von 2000 Mann vertheidigte Dorf Beveren, und nahm zwei Kanonen. Um acht Uhr erreichte sie mit ihrer Spitze den Pflasterweg, der nach Menin führt, mußte aber vorher einen stark verschanzten und verhauenen Posten an der Mühle von Beveren erobern, wobei der Feind 2 Kanonen und 2 Munitionskarren verlor. Um zehn Uhr traf Sztarrey vor Hoghlede ein, und hatte sich dort gegen den Feind, der ihn von allen Seiten, und von dem damals noch in seinen Händen befindlichen Rousselaire aus auch im Rücken, angriff, zu vertheidigen. — Vergeblich suchte er die Verbindung mit der II. Kolonne zu eröffnen. Diese wurde eben damals durch die feindliche Übermacht von der bei der Windmühle von Hoghlede errungenen Stellung wieder verdrängt. Zwei Stunden hielt sich Sztarray gegen den Feind, der von der Belagerungsarmee bei Ypern mit 10,000 Mann verstärkt worden. Er zog sich erst Nachmittags zwischen Beveren und Andoy zurück, seine Truppen wieder zu sammeln. — Die IV. Kolonne warf die feindlichen Posten gegen Rousselaire, und besetzte diesen Ort um zwölf Uhr, da der Feind denselben bald darauf räumte, als die III. Kolonne Beveren genommen hatte, und die V. über Rumbeck hinaus gerückt war. — Der Rückzug der III. Kolonne verstattete aber dem Feinde, seine ganze Macht gegen die II. Kolonne, die noch bei Hoghlede hielt, zu verwenden; er drohte dieselbe ganz zu umfassen. Der F. Z. M. Clerfait befahl also den Rückzug ins Lager von Thielt, wo alle Kolonnen mit dem Abend eintrafen. — Der Feind hatte eine sehr bedeutende Zahl von Todten und Verwundeten, 130 Gefangene, 11 Kanonen und mehrere

Munitionskarren verloren. Der Verlust der Alliirten betrug in Allem 35 Offiziere 886 Mann. —

Durch den widrigen Ausgang dieser Unternehmung war nun Yperns Schicksal entschieden. Der Mangel an Munition hinderte es, das feindliche Feuer mit erforderlichem Nachdruck zu beantworten. Am 13. hatte der Feind seine zweite Parallele, welche von dem Kanal von Ypern bis an die Straße von Bailleul reichte, zu Stande gebracht. Die Batterie am Teiche Zillebeck nahm die Werke der Angriffsfronte im Rücken; die auf der Höhe von St. Sans beherrschte die Stadt. Der größte Theil derselben war bereits in einen Schutthaufen verwandelt; denn seit dem 4. hatte der Feind täglich bei fünf hundert Bomben und Granaten in die Stadt geschleudert. Viele Einwohner waren getödtet oder hart verwundet worden. Die Werke waren in schlechtem Zustande, die Garnison ermattet; die Bürgerschaft, welche die Verheerung ihrer Häuser, den Tod und die Verstümmlung der Ihrigen, bisher mit duldender Ruhe angesehen, flehte jetzt um Rettung, da der Feind sein Feuer in der Nacht vom 15. auf den 16. verdoppelte.

Am 17. wurde ein Überfall, welchen der Feind mit einem Grenadierbataillon auf die Kanal-Batterie versuchte, mit dessen großem Verluste zurückgeschlagen. Am nämlichen Tage brachte der Feind seine Breschebatterien zu Stande, und legte auch in wenigen Stunden eine ersteigbare Bresche nieder. Unter diesen Umständen wurde in einem gehaltenen Kriegsrathe die Übergabe beschlossen, und die Festung am 19. übergeben. Die Besatzung wurde kriegsgefangen. Sie betrug noch mit Kranken und Verwundeten 6400 Mann. Sie hatte

während der Belagerung an Todten 1 Offizier 53 Mann, an Verwundeten 4 Offiziers 318 Mann verloren. Von den Einwohnern waren bis 60 Personen getödtet oder verwundet worden. —

Der Feind hatte seit dem Gefechte vom 13. seine größte Macht bei Hoghlede, Staeden, Rousselaire, Ghits und Merken aufgestellt, — seine Vorposten in Cortemarcq und Thorout. 1000 Mann lagen in Ingelmünster, gruben die Straße ab, und arbeiteten an Verhauen. — Die alliirten Armeen hatten seit diesem Tage von Ypern gar keine Nachricht mehr; nur überzeugte sie der ferne Donner der Kanonen, daß der Platz sich noch immer halte. Noch einmal faßten der Prinz Koburg und Clerfait den Entschluß, Ypern zu entsetzen. Am 18. marschirte Koburg selbst mit 20 Bat. 26 Esk. aus der Stellung von Tournay ins Lager bei Escaraffe an der Schelde. Aber es war zu spät: die Nachricht von der abgeschlossenen Kapitulation verbreitete sich am nämlichen Abend, und am Morgen des 19. kehrte der Prinz nach Tournay zurück. Hier fand er die nach dem Siege vom 16. nicht zu erwartende Nachricht, daß die Franzosen zum fünften Mal über die Sambre gegangen waren. —

Der Verlust, welchen der Feind am 16. Juni erlitten, ward von ihm bei seiner Übermacht bald verschmerzt. Sein Muth war um so weniger gebrochen, da auch an diesem Tage einer seiner Flügel Vortheile erkämpft hatte, und der Sieg einige Augenblicke zweifelhaft gewesen war. Mit jener Hartnäckigkeit, welche die französischen Heerführer der damaligen Zeit auszeichnet, vereinigte sich der energische Impuls, der von zweien Abgesandten der Schreckensregierung aus-

ging. Diese Blutmenschen verlangten Schlachten. Sie, die den Soldaten nur als Werkzeug betrachteten, kannten keine Schonung, und kein Opfer dünkte ihnen zu kostbar, um ihre einmal gefaßten Plane auszuführen. Dadurch erklären sich diese außerordentlichen und so oft wiederholten Anstrengungen an der Sambre. —

Am 18. gingen 60,000 Franzosen gegen Anderlues, 20,000 gegen Gosselies vor, nachdem sie an mehreren Punkten über die Sambre gesetzt hatten. Der Feind, dessen Hauptabsicht auf Mons gerichtet war, schloß aber auch Charleroi ein, besetzte seine vormaligen, noch nicht zerstörten Laufgräben, und schritt daher gleich zur Errichtung der Batterien. Die Garnison bestand nur aus 1827 Mann, und diese Truppen, welche seit 29. Mai die Schanzen nicht verlassen hatten, waren gänzlich erschöpft. — Auf diese Bewegung des Feindes zog sich die alliirte Armee am 18. von Chapelle Herlaimont, wo 3 Bat. 4 Esk. unter Oberst Neßlinger zurückblieben, in die Stellung von Rouvroi. Die Stellung bei Herlaimont wäre, um eine Schlacht anzunehmen, keineswegs geeignet gewesen; denn die Franzosen hatten bereits die Straße Brunehaud, die in derselben linke Flanke führt, besetzt, und bei Vieuville Posto gefaßt. Auch wären Mons und das Korps des General Davidovich bei Erquelinne dabei sehr ausgesetzt gewesen. — Der F. M. L. Beaulieu mußte die Straße nach Brüssel decken. Er vereinigte sich bei Quatrebras mit dem Detaschement des Oberst Spiegel, ließ den General Zoph von Andoy nach Bessieres rücken, und marschirte selbst am 19. nach Gembloux.

Am 20. rückte der Feind gegen den linken Flügel, warf die Posten bis Chapelle Herlaimont,

schob seine Vortruppen bis Houdeng vor, und machte über Nivelles Streifereien gegen Mons und Brüssel. Oberst Neßlinger zog sich auf die Höhen von Roeulx zurück, wohin ihm F. M. L. Quosdanovich 2 Bat. und 1 Reiterregiment zur Verstärkung schickte. Nachdem der Feind die Vorposten auf der ganzen Linie der Armee zum Weichen gebracht hatte, zog er sich Abends wieder zurück. — Der Feind hatte nun deutlich die Absicht zu erkennen gegeben, unsern linken Flügel zu umgehen; es schwenkte also der Erbprinz von Oranien seine Stellung zwischen Croix und Bray gegen die Haine. — Der Erbprinz war unvermögend, den Anstrengungen des Feindes in die Länge zu widerstehen. Seit 10. Mai hatte die alliirte Sambre-Armee neunmal geschlagen, einen Verlust von 80 Offizieren und 5 bis 6000 Mann erlitten, und die Truppen waren durch die rastlosen Bewegungen und Gefechte ganz erschöpft worden. Der Prinz Koburg beschloß daher, aus der Stellung von Tournay mit einem großen Theile der flanderischen Armee selbst nach der Sambre zu ziehen, um dort durch eine Schlacht das Schicksal der Niederlande zu entscheiden. Er wollte mit diesem Korps auf Ath, und dann entweder über Soignies gegen Nivelles, oder über Hall nach Mont-Saint-Jean vorrücken, und die Verbindung zwischen dem Erbprinzen und dem F. M. L. Beaulieu wieder herstellen. Der Prinz Friedrich von Oranien sollte mit den holländischen Truppen, nachdem er Landrecy mit 2 Bat. 2 Esk., le Quesnoy mit 2 Bat. besetzt, und 4 Esk. zur Deckung der Verbindung dieser beiden Festungen, seine leichte Infanterie in dem Mormaler Wald längs der Sambre, zurück-

gelassen haben würde, von Forest über Bavay zum Erbprinzen stoßen.

Der Herzog von York erhielt den Oberbefehl über alle alliirten Truppen von Nieuport bis Valenciennes. — Es ist von Wichtigkeit, den Zustand dieses Theils der alliirten Aufstellung näher zu betrachten. Nieuport auf dem äußersten rechten Flügel war in gutem Vertheidigungszustande: hatte auf drei Wochen Munition, auf 10 Wochen Lebensmittel. — Ostende's Befestigung war nicht vollendet; es hatte nur auf drei Tage Munition, und eine übelbestellte Artillerie. Seine einzige Stärke bestand in den Überschwemmungen, durch welche bei Öffnung der Schleußen der Feind auf einige Tage abgehalten werden konnte. Der Lord Moira wurde mit 12,000 Engländern in Ostende erwartet. Er sollte nach Brugges und Gent eilen, um sich mit dem Herzog von York zu vereinigen. Aber nur höchstens 5000 Mann derselben kamen wirklich an. — Der General Wallmoden hatte aus der Stellung von Thielt 3 Bat. Hannoveraner zur Verstärkung erhalten. Er sollte bei Brugges so lange stehen bleiben, als es die Schwäche seines Korps und die weite Ausdehnung seiner Stellung erlauben würden. Als Rückzugspunkte waren ihm l'Ecluse und holländisch Flandern für die Infanterie, Ecloo für die Kavallerie angegeben. — F. Z. M. Clerfait bei Thielt erhielt von der Hauptarmee 8 Bat. 4 Esk. Holländer unter dem Prinzen von Hessen Darmstadt. Dafür schickte er 4 kais. Bat. nach Tournay, welche mit noch 1 Bat. und 6 Esk. unter General Devay die Garnison dieses Platzes bildeten. Clerfait hatte alsdann noch 25 Bat. 20 Esk. Mit diesen sollte er, wenn der Feind mit Macht vor-

rückte, in die Stellung von Ecke zwischen der Schelde und Lys marschiren, und die Flügel derselben durch die vorbereiteten Überschwemmungen decken. Dränge der Feind gegen holländisch Flandern, so hätte Clerfait die Holländer sogleich dahin abzuschicken, die sich mit dem hannövrischen Korps zur Deckung dieses Landes und Vertheidigung der dortigen Festungen vereinigen sollten. Der Feldzeugmeister aber, der dann nicht mehr stark genug wäre, die Stellung von Ecke zu halten, sollte mit 8 Bat. 6 Esk. in die enge Stellung bei Gent ziehen, 5 Bat. 10 Esk. aber an dem rechten Ufer der Schelde (dem Herzog von York zur Disposition) stehen lassen. — Oudenarde war in mittelmäßigem Vertheidigungsstand, und war durch die vorbereiteten Überschwemmungen zu sichern. Ein kais. Bat. lag dort in Besatzung. Ein starkes hannövrisches Detaschement, 2 Esk. kais. Husaren, 2 Komp. Tyroler-Schützen standen bei Anseyhem und Herinne in kleinen Lägern. — Zu Orchies stand General Kray mit 2 Komp. 4 Bat. 4 Esk. Im Falle des Rückzugs hatte er 1 Bat. nach Condé zu werfen. — Zu Denaing stand der F. M. L. Lilien mit 6 Komp. 4 Bat. 10 Esk. Im Falle des Rückzugs sollte er seine Infanterie nach Valenciennes werfen, mit der Kavallerie die Befehle des Herzogs von York abwarten. — Marchiennes war mit 1 Bat. besetzt, und für eine Vertheidigung von vierzehn Tagen vorbereitet. —

Der Herzog von York fühlte sich zu schwach, um sich auf dem linken Ufer der Schelde zu halten. Er glaubte sich zu ferne von der Deckung Hollands, welches nach seiner Ansicht, und den erhaltenen Weisungen seiner Regierung zu Folge, das Hauptaugenmerk der

im brittischen Sold stehenden Truppen seyn mußte. Er wollte auch diese Truppen nicht theilen. Er wünschte anfangs, daß der Abmarsch des Prinzen Koburg nach der Sambre ganz unterbliebe. Da er aber von dessen dringender Nothwendigkeit überzeugt worden war, äußerte er den Wunsch, daß die Stellungen zwischen ihm und Clerfait gewechselt würden, so daß er Holland näher bliebe. Ein solcher Truppenwechsel konnte unter den Augen eines übermächtigen Feindes, der noch dazu den so wichtigen Punkt Ypern in seiner Gewalt hatte, nicht ohne die größte Gefahr vollzogen werden, und blieb daher unausgeführt. — Endlich wollte der Herzog nach dem rechten Ufer der Schelde übergehen, um zwischen Tournay und Oudenarde eine Stellung zu nehmen, welche den Rückzug nach Holland begünstigen könnte. Er versprach jedoch, in der Stellung am linken Ufer bis zum 22. zu bleiben, und so lange die Rückkunft des Prinzen Koburg abzuwarten; dann aber, wenn dieser noch länger an der Sambre verweilte, verlange es seine eigene Sicherheit, über den Fluß zurückzugehen.

An der Sambre bereitete sich jetzt die wichtigste Begebenheit dieses Feldzuges vor. Am 21. hatte der F. M. L. Quosdanovich mit 4 Bat. 10 Esk. Chapelle Herlaimont wieder besetzt. F. M. L. Werneck rekognoszirte Mont St. Aldegonde, trieb die feindlichen Vorposten zurück, und besetzte die ehemalige Linie wieder. Der Feind hielt am Pietonbache. — An diesem Tage trat der Prinz Koburg den Marsch mit 26 Komp. 13 Bat. 26 Esk. in zwei Kolonnen nach der Sambre an. Das erste Lager wurde bei Ath genommen. Am 22. ging der Marsch bis Soignies. Die Avantgarde rückte bis an

die Seure vor. Die Kavallerie eilte, Nivelles vor dem Feinde, der sich diesem Orte nahte, zu besetzen. Die Verbindung mit der Avantgarde des Erbprinzen von Oranien wurde bei Roeulx hergestellt. — Am 23. setzte der Prinz Koburg seinen Marsch nach Nivelles fort. —

Der Augenblick, welcher das Schicksal der Niederlande entscheiden mußte, war nahe. Der Prinz Koburg war gekommen, dem Feind eine Schlacht zu liefern. Diese Entscheidung mußte möglichst beschleunigt werden, sollte nicht unterdessen in Westflandern Alles verloren gehen, und selbst ein an der Sambre erfochtener Sieg nutzlos werden. Die ganze zur Schlacht bestimmte alliirte Macht betrug $60\frac{1}{3}$ Bat. (50 kais. $10\frac{1}{3}$ holl.) und 104 Esk. (84 kais. 20 holl.), — oder 31,634 Mann Infanterie 14,141 Mann Reiter, in Allem 45,775 Mann. — Diese Streitkraft war in fünf Kolonnen getheilt. Die I. von 23 Bat. 32 Esk. (13,414 Mann 3762 Pferde) kommandirte der Erbprinz von Oranien; die II. $7\frac{1}{3}$ Bat. 16 Esk. (6441 Mann 2157 Pferde) der F. M. L. Quosdanovich; die III. 8 Bat. 18 Esk. (9192 Mann 3267 Pferde) der F. Z. M. Kaunitz; die IV. 4 Komp. 7 Bat. 16 Esk. (6430 Mann 1800 Pferde) der Erzherzog Carl. Die V. 6 Komp. $12\frac{1}{3}$ Bat. 24 Esk. (10,298 Mann 3056 Pferde) der F. M. L. Beaulieu *). —

*) Am 25. Juni bestand die ganze unter Koburg in den Niederlanden aufgestellte k. k. Hauptarmee aus $95\frac{1}{3}$ Linienbataillons, 95 Kompagnien leichter Infanterie und 160 Eskadrons; im ausrückenden Stande 101,240 Mann 22,425 Pferde, davon waren 9 Bat. 4 Esk. (5956 Mann 491 Pferde) als Garnison zu Luxemburg, 1 Bat. 1 Esk. (504 Mann 72 Pferde) zu Brüssel als Garnisonen detaschirt.

Am 25. Juni Abends stand die I. Kolonne bei Chapelle Herlaimont, die II. bei Frasnes; die III. bei der Meierei Chessart; die IV. auf der Straße von Fleuru bei Point du Jour; die V. links neben der vorigen. Die I. Kolonne sollte am 26. um zwei Uhr Morgens die Orte Courcelles und Forchies, den Wald Monseaux, das Lager von Espinette einnehmen, dann dem Feinde bei Landely unterhalb Rus und Marchienne au Pont den Rückzug abschneiden. — Ebenfalls um zwei Uhr hatte die IV. Kolonne Fleuru und die feindliche Stellung bei der Meierei Campinaire, die V. Lambusart, Wandersee, Baulet und die dortigen Wälder anzugreifen. Wenn Lambusart und Campinaire eingenommen wären, sollte ein Theil der V. Kolonne nach Momelay, Tergnée und Pont à Migneloup rücken, um sich der dortigen feindlichen Brücken zu bemächtigen; ein anderer sollte auf der Straße von Gilly den Rückzug des Feindes abschneiden. General Zoph mit $2\frac{1}{2}$ Bat. 4 Esk. gehörte zu dieser Kolonne; er sollte aus der Gegend von Namur nach Mortier marschiren, dann aber 1 Bat. gegen Anvelay zur Beobachtung der dortigen Brücke, der General selbst mit dem Rest über Velaine gegen Tamines vorrücken. Ein Detaschement von 6 bis 700 Mann unter Oberst Walsch sollte von Namur aus in die Gegend zwischen der Maas und Sambre gehen, die feindlichen Posten aus Florêsse und Gerard vertreiben, sich der Brücke bei Tamines zu bemächtigen und des Feindes Übergang über die Sambre zu erschweren suchen. Sobald die IV. Kolonne Fleuru eingenommen hätte, sollte die III. gegen Heppignies und Wagnée vordringen, sich mit der IV. vereinigen, und beide den Wald Lombue und das Dorf Ronsard angreifen. Zu

gleicher Höhe mit diesen beiden sollte die II. Kolonne über Mellet und Pont à Migneloup marschiren, zum Angriff des Waldes Lombue mitwirken, und Gosselies einnehmen. —

Im Falle der Rückzug nothwendig würde, sollte die I. Kolonne sich zwischen Binche und Nivelles setzen; die detaschirten Korps von Bettignies und Erquelinne sich nach Soignies und Braine le Comte ziehen, und so die Straße von Hall und die Verbindung mit Flandern decken. Die übrigen Kolonnen hatten die Stellung von Marbais zu beziehen. — Würde ein Flügel der alliirten Armee völlig geschlagen, so sollte das Korps des Erbprinzen von Oranien über Roeulx und Soignies nach Braine le Comte marschiren, um die Straße von Hall, — die beiden detaschirten Korps von Bettignies und Erquelinne bei Notre Dame de Louvignie an der sogenannten Römerstraße (Chaussée Brunehaud) sich vereinigen, um diese, so wie die Straße von Enghien nach Ath, zu decken. Die übrigen Kolonnen aber sollten ins Lager von Nivelles oder Genappes marschiren.

Der F. M. L. Beaulieu zog die Truppen der V. Kolonne am 25. zwischen Botey und Tongrines zusammen. Er besetzte das Dorf Balatre und das nach Onoz führende Defilee, und theilte seine Truppen in drei Theile. Er selbst behielt sich $5\frac{2}{3}$ Bataillons 3 Komp. 10 Esk., — der F. M. L. Schmerzing führte 3 Komp. 3 Bat. 10 Esk., der General Zoph 2 Komp. 4 Bat. $3\frac{1}{4}$ Esk. Am 26. Juni um drei Uhr früh rückte die fünfte Kolonne zum Angriff vor. Sie fand den Feind zwischen der Cense Fay und dem Wald von Velaine. Der F. M. L. Beaulieu griff diesen Wald, General Zoph den Ort Velaine, F. M. L. Schmerzing das Dorf Baulet an.

Nach einem Gefechte von einer halben Stunde war der Wald von Velaine erobert. Beaulieu sendete nun dem General Zoph, der mit dem Angriff des Dorfes Velaine beschäftiget war, Unterstützungen, und dieser Ort wurde endlich genommen. Der Feind zog sich in den verschanzten Wald von Copiaux. — General Zoph erhielt nun den Auftrag die Sambre zu decken, um dem Feinde die Übergänge bei Tamines und Pont à Migneloup möglichst zu erschweren. Der F. M. L. Beaulieu ließ 2 Kompagnien zum Angriff auf Baulet mitwirken, einen anderen nach Pont à Migneloup an der Sambre marschiren, eine Reserve von 2 Bat. 2 Esk. zwischen Velaine und Copiaux sich aufstellen, gegen welchen letztern Ort 4 Komp. 3 Bat. 4 Esk. den Angriff fortsetzten. Hier dauerte das Gefecht mit großer Lebhaftigkeit fort. Die Waldspitze beim Meierhofe Maison Rouge, und um eilf Uhr Vormittags auch die Straße, welche nach Lambusart führt, wurden genommen. Der Feind hatte sich vor seinem Lager zwischen Lambusart und der Meierei la Baraque mit 4 Bat. 4 Esk. aufgestellt. Er wurde dort mit solchem Nachdruck angegriffen, daß er die Flucht ergriff, und bei 20 Kanonen stehen ließ, welche jedoch, da sie unbespannt waren, außer einer 10pfündigen Haubitze, nicht weggeführt werden konnten. Der Feind verlor über 900 Todte, mehrere hundert Verwundete und sein Gepäcke. Seine Baraken hatte er in Brand gesteckt. Unsere Kavallerie verfolgte ihn bis Lambusart, hinter welchem Ort er sich wieder sammelte. Aber auch hier griffen ihn 4 Esk. von E. H. Franz Kürassiere an, und jagten ihn bis auf die Höhen von Lambusart, wo das Kanonenfeuer aus den feindlichen Verschanzungen ihrem Vordringen

Einhalt that. — 2 Bat. 2 Esk. wurden gegen die Sambre aufgestellt, die leichten Truppen aber bis an diesen Fluß vorgeschickt. Der F. M. L. Schmerzing, welcher unterdessen Baulet genommen, vereinigte sich nun mit Beaulieu. — Durch einen glänzenden Angriff, welchen 2 Esk. E. H. Franz Kürassiere auf die schon einmal versprengte feindliche Kavallerie ausführten, die sich nun wieder gesammelt hatte, und unsere Vorrückung im Thal Lambusart verhindern wollte, wurde diese nochmals in die Flucht geschlagen, und der Weg zur weitern Vorrückung geöffnet. —

Der erste Angriff, welchen die IV. Kolonne auf das Dorf Fleuru unternahm, sobald die V. das Dorf Baulet erstürmt hatte, mißlang. Erst nachdem die V. den Wald von Copiaux und das Lager la Baraque erobert, gelang es auch der IV. Kolonne, Fleuru einzunehmen, worauf sie sich mit der V. Kolonne vereinigte. — Der F. M. L. Beaulieu eroberte nun mit den Truppen der IV., und ein Paar Bataillons seiner eigenen Kolonne Lambusart nach dem heftigsten Widerstande. Er stellte in und bei diesem Ort 14 Comp. 9 Esk. auf. Zwei Versuche des Feindes, diesen Posten wieder zu erobern, wurden zurückgeschlagen. — Die IV. und V. Kolonne begannen, zur Fortsetzung des Angriffs über Lambusart vorzurücken.

Die III. Kolonne marschirte um halb sechs Uhr Morgens, als das in der Gegend von Fleuru entstehende Kanonenfeuer den Angriff der IV. Kolonne verkündigte, ebenfalls vor. Die Avantgarde unter dem Berchenyschen Obersten Görger warf die zwischen Chessard und St. Fiacre aufgestellten französischen 4 Bat. 6 Esk. Der Feind setzte sich auf die verschanzten Höhen

zwischen Heppignies und St. Fiacre, und empfing die Kolonne mit einem verheerenden Kartätschenfeuer, die noch außerdem ihren Marsch nach dem langsamen und beschwerlichen Vordringen der IV. Kolonne richten, und mit dieser auf gleicher Höhe bleiben mußte. Um zehn Uhr Vormittags suchte der Feind mit 8 Eskadrons den linken Flügel der III. Kolonne zu umgehen. Diese Kavallerie wurde aber durch wohl angebrachtes Kanonenfeuer zurückgewiesen. — Als endlich die IV. Kolonne ihren Marsch ungehindert fortsetzen konnte, rückte auch die III. Kolonne mit klingendem Spiele, und 18 Kanonen an ihrer Spitze, vor, und eroberte die Höhen und das Dorf Heppignies. Der Prinz Karl von Lothringen schlug auf dem linken Flügel mit Albert Kürassier einen lebhaften Angriff von 10 feindlichen Eskadrons zurück, und stellte sich um Heppignies. — F. M. L. Otto war mit der Reserve bis an den Wald von Lombue vorgedrungen.

Die II. Kolonne war am 25. Nachmittags von Nivelles über Quatrebras vorgerückt, und drängte am Abend den Feind zurück, welcher ihr mit Infanterie und Geschütz entgegen kam. Sie eroberte mit Tagesanbruch das Dorf Frasnes, die Meierei Grand Champ, und nachdem sie den ihr entgegen kommenden und links über Thumeon in ihre Flanke manövrirenden Feind durch raschen Angriff geworfen, auch das Dorf Mellet, den Meierhof Brunehaud. Die Verbindung rechts mit der I. Kolonne ward hergestellt. Bei Fortsetzung des Gefechtes wurden die Anhöhen von Brunehaud, der Ort Thumeon, und nach einem stundenlangen Widerstande auch Gosselies erobert.

Die I. Kolonne hatte schon am 25. die feindlichen

Vorposten aus dem Walde de la Gloriette vertrieben. Sie bewegte sich am 26. in drei Abtheilungen; die erste Abtheilung führte Prinz Friederich von Oranien: sie betrug 7 Bat. 12 Esk. oder 4000 Mann; die zweite von 14 Bat. 18 Esk. oder 7526 Mann der G. d. K. Prinz Waldeck. Der General Riesch bildete in der Mitte dieser beiden eine dritte Abtheilung, die aus allen leichten Truppen und einigen Grenadier= und andern Bataillons bestand. Er sollte die Verbindung der beiden ersten Abtheilungen unterhalten, und jede derselben nach Erforderniß verstärken. Der Prinz Friederich nahm den Calvaire d'Anderlues, und Fontaine l'Evesque, und drang bis Chateau Wespe in die linke Flanke des Feindes. Dort dauerte das lebhafte Kanonenfeuer drei Stunden, ohne eine fernere Entscheidung herbeizuführen. — Damals erhielt der Erbprinz von Oranien durch das Gerücht zuerst die Nachricht, daß Charleroi gefallen sey. Sie wurde nur zu bald durch die Aussage mehrerer Gefangenen bestätigt. — Um drei Uhr stellte sich der Prinz Friederich auf der Höhe von Anderlues auf. — Die zweite Abtheilung passirte gegen zwei Uhr früh den Pietonbach; sie stellte sich bei dem Wald Gloriette und dem Meierhof Mont à Gouy auf. Die feindliche Stellung längs dem Garten von Trazegnies wurde beschossen; aber der Feind war uns an Geschütz überlegen; er demontirte sechs unserer schweren Kanonen, und sprengte mehrere Munitionskarren in die Luft. Der F. M. L. Latour erhielt daher den Auftrag, mit dem ersten Infanterietreffen die feindliche Stellung stürmend anzugreifen. Diese Linie wurde erobert. Eine zweite, in welche der Feind sein Geschütz hatte bringen lassen, wurde ebenfalls eingenommen, und der Feind aus For=

chies heraus, und in den Wald von Monceaux geworfen. Die leichten Truppen drangen in diesen Wald, und reinigten ihn vom Feinde. Die Haupttruppe sammelte sich vor demselben. Dann blieb die Kavallerie dießseits zur Unterstützung stehen; die Infanterie marschirte durch den Wald gegen die Meierei Indensart. Der Feind retirirte über Marchienne au Pont und durch Charleroi, dessen Übergabe um diese Zeit bei der alliirten Armee noch nicht bekannt war, von unserm wirksamen Kanonenfeuer begleitet. Um neun Uhr Morgens kam die I. Kolonne bei Marchienne au Pont an, konnte aber damals noch nichts Weiteres unternehmen, da die übrigen Kolonnen nicht weit genug vorgerückt waren. — Der Feind stand auf den Anhöhen von Gosselies. Gegen Mittag bewarf er den Wald von Monceaux mit Haubitzen. — Der Feind schien überall zum ferneren Rückzug entschlossen. —

Sämmtliche Kolonnen hatten Vortheile erfochten; alle hatten Terrain gewonnen; doch die IV. und V. hatten viel gelitten. Die Alliirten standen bei Wespe, Marchienne au Pont, Heppignies, Lambusart. Aber die Hauptstellung des Feindes auf den sanften Anhöhen hinter Lambusart war erst noch zu erobern. Diese war sehr stark verschanzt, und mit einer Menge schwerer Artillerie besetzt. — Der Feind verstärkte sich während der Schlacht durch sein ganzes Belagerungskorps von Charleroi, nachdem sich diese Festung den Abend zuvor ergeben hatte. —

Charleroi war durch das verheerende Feuer des Feindes ganz in die Asche gelegt; die Brustwehren waren überall durchlöchert, zum Theil in Schutthaufen zerfallen. Die Besatzung war vor der Schlacht

noch bedeutend vermindert worden, und bestand wirklich nur aus 1500 Mann. Der Feind hatte sich bis auf dreißig Klafter den Werken genähert. Er hatte den Kommandanten, General Reynac, aufgefordert, sich zu ergeben, und da er eine abschlägige Antwort erhalten, bereitete er die Leitern zum Sturm. Mehrere Batterien waren bereits außer Stand zu feuern, die Truppen kaum hinreichend die Wälle zu besetzen, und keine Reserve war vorhanden. So aufs äußerste gebracht, trug der Kommandant eine Kapitulation an, die ihm nicht zugestanden wurde, und ergab sich dann auf Diskretion. —

Der Prinz Koburg erhielt die Nachricht von dem Verluste der Festung auf dem Schlachtfelde, zu der Zeit, als die sämmtlichen Kolonnen bis auf die oben angegebene Linie vorgedrungen waren. Der Hauptzweck der Schlacht, der Entsatz von Charleroi, war also nicht mehr zu erreichen. Der Feldmarschall beschloß daher, das zweifelhafte Gefecht abzubrechen, und befahl den Rückzug. Die III. IV. und V. Kolonne führten ihre rückgängigen Bewegungen vom Feinde ungestört, und ganz ohne Gefecht aus. Die II. erhielt den Befehl zum Rückzuge in dem Augenblicke, als sie die erfochtenen Vortheile verfolgen, und zu diesem Ende über den Pietonbach gehen wollte. Der Feind schickte ihr Reiterei nach, die aber durch einige auf der Anhöhe von Mellet aufgeführte Kanonen zurückgewiesen wurde. Ihr Marsch bis Quatrebras wurde nicht weiter gestört. — Die I. Kolonne konnte wegen der bedeutenden Entfernung den Rückzugsbefehl erst um fünf Uhr Nachmittags erhalten. Der Feind hatte sich gegen dieselbe stark zusammengezogen. Er errichtete Batte-

rien längs dem Pietonbach und bei Marchienne au Pont. Er übersetzte mit 6000 Mann den Bach, und drang in den Wald von Monceaux. Da die übrigen alliirten Kolonnen damals bereits ihren Rückzug angetreten hatten, so konnte der Feind seine Kräfte großen Theils gegen diese einzige Kolonne verwenden. Doch der Wald von Monceaux wurde bis fünf Uhr Abends vertheidigt, und dann der Rückzug in bester Ordnung nach Forchies ausgeführt. — Der dort erst anlangende Befehl des Prinz Koburg bestimmte die Richtung des Rückzugs ins Lager von St. Paul. —

Die alliirte Armee hatte von den eroberten Geschützen nur 1 Haubitze und 3 Munitionskarren, außerdem noch eine feindliche Fahne, zurückgebracht. Der Verlust der Alliirten betrug an Todten, Verwundeten und Vermißten bei 1500 Mann; sie hatten kein Geschütz, keine Fahne verloren. Der Verlust des Feindes an Mannschaft kann beiläufig nicht viel geringer gewesen seyn, als jener der Alliirten.

Am 26. Abends bezogen die I. Kolonne das Lager von St. Paul; — die II. bei Quatrebras; die III. und IV. bei Marbais; die V. des F. M. L. Beaulieu bei Grand Mesnil mit der Haupttruppe, General Zoph mit 8 Komp. 2 Bat. 4 Esk. bei Magny und Bossieres. — Um Mitternacht wurde der Rückzug weiter fortgesetzt.

Am 27. stellten sich die II. III. und IV. Kolonne rückwärts der Defileen von Nivelles auf, und deckten die von Nivelles und von Sombref über Genappe nach Brüssel führenden Straßen. Koburgs Hauptquartier war in Biterzé. Beaulieu blieb mit der V. Kolonne in der obigen Stellung bei Gembloux. Er sollte Namur se

lange als möglich gegen einen Angriff decken, und die Verbindung mit Luxemburg und mit der Maas sichern. — Der Erbprinz von Oranien zog mit der I. Kolonne über Fay in das Lager bei Soignies; sein Hauptquartier war in Roeulx. — Die Korps von Bettignies und Erquelinne, dann der bei le Quesnoi gestandene General Graf Hadick mit 4 Esk. 4 Komp., zogen sich bei Mons zusammen, um die Straßen, das Erste jene nach Brüssel, das Letztere die nach Mons, zu decken.

Am 28. bezog die Hauptarmee, oder die II. III. und IV. Kolonne, unter dem E. H. Karl, die Stellung bei Braine la Leud. Der F. M. L. Otto und General Kienmaier mit 2 Bat. 10 Esk. wurden nach Nivelles, General-Nauendorf mit 6 Komp. 10 Esk. nach Genappe detaschirt. Ein Kavallerieposten zu Cour St. Etienne unterhielt die Verbindung mit Beaulieu. Durch diese Aufstellung der Armee wurde für den Fall, daß der Feind, statt eine Belagerung Namurs zu unternehmen, mit ganzer Macht nach Lüttich vordringen wollte, die kürzere Linie über Wavre und Tirlemont gegen die Maas und Mastricht gesichert. Für den Fall eines weitern Rückzuges sollten von der I. Kolonne das Korps bei Mons auf der nach Enghien führenden Straße Brunehaud bis Notre Dame de Louvignies, — der Erbprinz von Oranien nach Tubize, — und wenn die Hauptarmee Braine la Leud verließ, über Hall, Brüssel, Löwen in das Camp de Bar marschiren, — das kleinere Korps über Enghien dem Erbprinzen folgen, welcher bei seinem Abmarsche von Tubize ein Detaschement an der Spitze des Waldes von Soignies bei Mont St. Jean zurücklassen sollte, um die Brüsseler Straße so lange als möglich zu decken.

Die französische Sambre-Armee hatte nun ihre nächste Bestimmung erfüllt. Sie hatte Charleroi erobert, und stand auf den Straßen nach Mons und Brüssel. — Auch in Flandern hatten die Franzosen unter dieser Zeit bedeutende Fortschritte gemacht. — Der F. Z. M. Clerfait hatte die Weisung, sich in der Stellung von Thielt so lange zu halten, bis die Deckung von Westflandern durch die Überschwemmung des Landes zwischen der Lys und dem Kanal Sas de Gand ausgeführt seyn würde. Deynse war ihm zum Rückzugspunkt, — für den Fall aber, daß er über die Lys gehen müßte, die Stellung zwischen Deurle und Ecke, die durch Verschanzungen gesichert werden sollte, angewiesen. Aber alle diese noch erst zu machenden Vorbereitungen wurden durch das schnelle Vorgreifen des Feindes in der Ausführung gehindert. Nach der Einnahme von Ypern hielt die Franzosen nichts auf, Flandern zu überschwemmen. Schon waren sie bis Wacken und Roosebecke vorgedrungen, und bedrohten die linke Flanke der Stellung bei Thielt. Der F. Z. M. Clerfait verließ dieselbe also in der Nacht vom 21. auf den 22., und zog sich in die Stellung von Deynse. Das Korps lagerte in zwei Treffen, den linken Flügel an die Lys, den rechten etwas vor Zevern. Diese Stellung war bereits verschanzt. Sie hatte bei Betteghem zwei mit Schanzen gedeckte Brücken über die Lys. Die Straße von Courtray nach Gent lag der Stellung im Rücken. Der General Kovachevich mit 3 Bat. stand auf derselben am rechten Ufer der Lys bei Betteghem. Die Straße war mit Batterien gesperrt. Die linke Flanke und der Rücken der Stellung waren durch zwei kleine bei Wontergheim und Zulte aufgestellte hannoveranische

Korps nur schwach gesichert. Es war zu befürchten, daß der Feind von Thielt aus gegen die Front, und zugleich von Courtray aus über die Lys in den Rücken der Stellung vorrücken würde. Daher ordnete Clerfait für die Nacht vom 23. auf den 24. den Rückzug über die Lys in die Stellung von Nazareth an. —

Doch schon am 23. rückte der Feind mit einem starken Korps von Thielt gegen Deynse vor, und vertrieb die angeführten beiden hannoveranischen Detaschements von Wonterghem und Zulte. Das erste zog sich auf der Straße von Courtray, das andere gegen Oudenarde zurück. Der Feind wendete nun seine ganze Stärke gegen Deynse. — Das Clerfaitische Korps begann seinen Rückzug vor Tagesanbruch, als bereits die Vorposten im Gefechte waren. Die Pontonsbrücke bei Betteghem war zu früh abgebrochen worden. Alles pfropfte sich nun in der einzigen Gasse von Deynse zusammen, Truppen, Artillerie, Bagagewägen. Der Feind gewann die Zeit, heranzukommen, und die ordnungslose Kolonne zu beschießen, die sich auf der noch übrigen einzigen Brücke über die Lys drängte. Auch setzte französische Reiterei durch den Fluß, beunruhigte den Rückzug auf Nazareth, und vermehrte die Verwirrung. Das Korps sammelte sich zu Nazareth, und setzte am nämlichen Tag den Rückzug nach Gent fort. Die kaiserlichen Truppen hatten gegen 400 Mann, die Hannoveraner aber besonders viele Gefangene verloren.

Das Lager bei Gent lehnte sich rechts an die Lys, links an die Schelde. Die Fronte zu decken, wurden mehrere Fleschen aufgeworfen; die Stadt stark besetzt, die Gegend an der Lys mit Hilfe der Schleußen unter

Wasser gesetzt, und durch zwei Pontonsbrücken der Rückzug über diesen Fluß gesichert. —

Am 24. zog sich General Wallmoden von Brugges hinter den Kanal von Gent, um sich seine Kommunikation mit den holländischen Festungen zu sichern. Am nämlichen Tage griff der Feind die Stellung bei Gent an. Eine Kolonne von 6000 Mann drückte zuerst die Vorposten der Fronte zurück. Eine zweite von 9000 Mann machte den Hauptangriff auf das Detaschement des General Wangenheim (7 Bat. 1 Kavallerieregiment Hessen und Hannoveraner), das an dem Kanal von Brugges aufgestellt war. Dieses warf er bis an das Brügger Thor, welches er bestürmte, aber durch den Ausfall eines kaiserlichen Bataillons geworfen, und von einer Division Latour Dragoner verfolgt wurde. Der Verlust auf jeder Seite konnte gegen hundert Mann betragen. — Der Herzog von York wurde durch diese Bewegung des Feindes an der Schelde und gegen Oudenarde zu dem Entschluß gebracht, am 24., nachdem er 4 Bat. 4 Esk. in Tournay zurückgelassen, sich in die Stellung bei Renair zu ziehen, aus welcher er die bedrohten Punkte schnell zu unterstützen, und dem Feinde den Übergang über die Schelde verwehren zu können glaubte.

Am 26. griff der Feind den General Kray bei Orchies an. Er richtete seine Hauptmacht über Chapelle gegen Auchy und Mouchin. Kray ging ihm entgegen, und schlug ihn mit Verlust zurück. — Pichegru war über die Lys in die Stellung bei Wortheghem vorgerückt, aus welcher er vom 25. bis 27. Oudenarde täglich angriff, an letzterem Tage sich auch schon einer Vorstadt bemächtiget hatte, aber mit großem Verluste

wieder herausgeschlagen wurde. Pichegru hatte im Plane, bei Oudenarde über die Schelde zu gehen, Clerfait von York zu trennen, dem Erstern den Rückzug auf Brüssel abzuschneiden, der an der Sambre wirkenden alliirten Armee in den Rücken zu fallen, und sich mit Jourdan zu vereinigen. Dahin hatten seine Bewegungen gezielt, als er plötzlich vom Pariser Heilsausschusse den Befehl erhielt, sich sogleich Ostendes zu bemächtigen, und 16,000 Mann seiner Armee auf die Insel Walcheren zu schicken. Pichegru mußte blinde Folge leisten. Er ging am 30. Juni nach Deynse zurück. — Moreau hatte am 29. Juni Brugges besetzt. Am 28. war Lord Moira noch mit 5000 Mann von Ostende durch diese Stadt zum Herzog von York gezogen. — Am 1. Juli marschirte Pichegru durch Brugges, und nahm Ostende, nachdem sich die schwache englische Garnison zu Schiffe gerettet. —

Die Schlacht bei Fleuru war unterdessen vorgefallen. Ihre unglückbringenden Wirkungen erstreckten sich auch über Flandern, und machten es nothwendig, neue Plane zu befolgen, die leider keinen andern Zweck mehr haben konnten, als das unvermeidliche Schicksal dieses Feldzuges auf die möglichst geringen Nachtheile zu beschränken. —

Der Zeitraum von zwei Monaten, dessen Geschichte dieser dritte Abschnitt enthält, umfaßt eine gedrängte Reihe von Kriegsthaten. Deren eigene Wichtigkeit eben so, wie der mächtige Einfluß, welchen das Ganze dieser Ereignisse auf das Schicksal des Feldzuges, der Niederlande, der Koalition äußerte, veranlaßt uns, noch einen Blick auf diese thatenreiche Zeit zu werfen, ehe wir die Schilderung des uner-

wünschten, aber, wie schon der erste Abschnitt dieser Erzählung zeigte, keineswegs unerwarteten Ausganges dieses Feldzuges beginnen. —

Die Franzosen waren bei Cateau aufs Haupt geschlagen, die Mitte ihres Festungengürtels durch die Einnahme von Landrecy geöffnet worden. Sie gaben nun ihre Unternehmungen gegen das Centrum der alliirten Macht auf, und wendeten sich gegen deren beide Flügel. Die Ausdehnung und innere Schwäche derselben ließen bedeutende Gefahren befürchten. Das siegreiche Centrum konnte seine erfochtenen Vortheile nicht benützen. Es mußte eilen, seine Streitkräfte nach den bedrohten Punkten zu entsenden. Doch diese Unterstützungen reichten eben so wenig als die Anstrengungen Clerfait's hin, Pichegru's Übermacht und Glück in Westflandern aufzuhalten. Menin und Courtray gingen verloren. Selbst das Eintreffen des größten Theils der alliirten Macht in Flandern hatte nur einen verunglückten Angriff (am 18. Mai bei Courtray und Lille), und einen defensiven Sieg (bei Tournay am 22. Mai) zur Folge. — Indeß hierauf ein Theil der alliirten Macht, durch die Lage der Dinge zur Unthätigkeit gezwungen, bei Tournay stand, ein anderer Charbonier und Jourdan an der Sambre zu bekämpfen zog, konnte Pichegru mit Ypern Westflandern erobern, und die ihm gegenüberstehenden schwachen Korps der Alliirten an die Schelde zurückdrücken. — Zwischen der Sambre und Maas hatten Jourdan und Charbonier ihre Heere aufgestellt. Trotz ihrer außerordentlichen Übermacht wurden sie, nachdem sie viermal über die Sambre gegangen, eben so oft (am 13. und 24. Mai, 3. und 16. Juni) über diesen Fluß zurückgeschlagen.

Aber die große Zahl ihrer Streitkräfte ließ sie ihre Verluste kaum bemerken. Sie drangen zum fünften Mal über diesen Fluß. Sie eröffneten zum dritten Mal die Laufgräben vor Charleroi, und diese schlecht gerüstete Festung fiel, nur wenige Stunden vor der Schlacht bei Fleuru, deren Siegeslauf eben durch die eintreffende Kunde von Charleroi's Verlust aufgehalten, und in einen Rückzug verwandelt wurde.

In dieser kurzen Zeit von zwei Monaten sehen wir mit Erstaunen eine große Zahl von Märschen und Gegenmärschen, sechs Schlachten, dreißig bis vierzig mehr oder weniger bedeutende Gefechte, drei Belagerungen. In fünf dieser Schlachten waren die Alliirten die Angreifenden. In den drei erstern an der Sambre besiegten sie jedes Mal eine feindliche Macht, die um 20 bis 30,000 Mann ihrer eigenen Streitkraft überlegen war. Bei Tournay schlugen sie den Feind mit vielem Verluste zurück. Bei Fleuru blieb der Sieg zweifelhaft. Nur die große Bewegung bei Lille und Courtray mißlang, durch die Niederlage einer Kolonne. Für den Entsatz von Menin wurde zweimal, eben so oft für jenen von Ypern, viermal für den von Charleroi gekämpft. In den übrigen kleineren Gefechten und Treffen gewannen meistens die Alliirten die Oberhand. — So viele erfochtene Vortheile mußten wohl ein hohes Gefühl des inneren Werthes in den Feldherrn, welche die Zahl der Feinde erst dann zählten, wenn sie dieselben geschlagen, und in den Kriegern erregen, die immer gegen die Übermacht gesieget hatten. Verdient hätten es diese tapfern Armeen gewiß, daß ein glänzender Erfolg ihre ruhmvollen Anstrengungen gekrönt hätte. Aber auf der Seite der Franzosen waren die Vortheile der

Übermacht, der Stellungen, des gewaltigen Impulses der Schreckensregierung, der daraus folgenden nachdrucksvollen und rücksichtslosen Einheit der Operationen; was wir zum Theil im ersten Abschnitte entwickelt haben. So blieben dann die Siege der Alliirten immer ohne bedeutende Folgen; da hingegen wurde der Franzosen halber Sieg bei Fleuru, nicht durch seine eigene Wesenheit: denn dieser Tag blieb auf dem Schlachtfelde zweifelhaft; — sondern durch den Zeitpunkt des Ereignisses, und durch die außerordentlichen Folgen, die er zunächst in Flandern herbeiführte, entscheidend. — Aber auch der moralische Eindruck, den der Tag von Fleuru in den Gemüthern erzeugte, war von höchster Bedeutenheit. Die alliirten Krieger verloren mit ihm jene feste Hoffnung auf Sieg, jenes erhebende Vertrauen zu sich selbst, durch welche sie bisher zu so großen Thaten begeistert worden. Die Franzosen hingegen, deren zwar nicht ruhmlosen, aber doch durch alle äußern Umstände ungemein begünstigten Anstrengungen endlich der Erfolg zu lächeln begann, drangen nun, mit neuem Eifer begeistert, dem Ziele entgegen. —

So endete dann dieser Feldzug mit außerordentlichen Begebenheiten, die für die Geschichte immer merkwürdig bleiben, und die wir im vierten Abschnitte schildern werden. —

(Die Fortsetzung folgt.)

II.

Über Serbien.

Mit einer Karte *).

Von A. von Weingarten, Hauptmann im kaiserl. östreichischen Generalquartiermeisterstabe.

Das Land, welches mehrere Jahrhunderte hindurch den entscheidendsten Antheil an den Ereignissen im Osten Europa's genommen, mit dessen Geschichte der Verfall des byzantinischen Kaiserthums und die erobernden Fortschritte der osmanischen Waffen im nächsten Zusammenhange stehen; das Land, auf dessen Throne Selbstherrscher mit dem Königstitel in langer Reihe, und Kaiser, wenn schon in kürzerer Zeitfolge, doch

*) Die diesem Aufsatze beigefügte Übersichtskarte ist nach den besten gestochenen Karten, mit Benützung vieler gezeichneten Plane, Rekognoszirungsaufnahmen und Reiseberichte entworfen. Die geographischen Ephemeriden und alle sonst bekannten astronomischen Bestimmungen sind bei Eintragung der Hauptpunkte sorgfältigst zu Rathe gezogen worden. Die Entfernungen der Orte auf den bereisten Wegen sind nach den Berichten der Reisenden angemerkt, und zu diesem Ende die Entfernungsorte, die Dorfschaften, deren in ihren Wegebeschreibungen Erwähnung geschieht, und die Wege selbst, welche sie zurückgelegt, oder über welche sie von den Bewohnern sichere Kundschaft eingezogen, so wie die befestigten Märkte, Palanken oder Schlösser besonders bezeichnet.

anerkannt von den Fürsten und Völkern ihrer Zeit gesessen haben; das endlich, unterjocht und zinsbar, beraubt jeder Ausübung freyer Kraft durch die Eigenmacht rauher und kriegerischer Gewalthaber, herabgesunken bis zur leibeigenen Unterwürfigkeit, sich dennoch wieder selbstständig und kraftvoll zu einem kühnen und ungleichen Kampfe erhob, und ihn nach anstrengender Dauer mit nicht preiseslosem Erfolge endete: dieses Land ist es allerdings werth in seinen gegenwärtigen Gränzen näher gekannt, nach seiner topographischen und statistischen Lage genauer beschrieben, und die Mittel und Kräfte, welche eine nicht karge Natur und der, wenn gleich weitzurückstehende, Grad seiner Bildung ihm geben, gründlicher erwogen und gewürdigt zu werden.

Die Hindernisse, welche sich jedoch der nähern Kenntniß aller Länder entgegen stellen, die der Halbmond beherrscht, haben auch von diesem wißbegierige Reisende zurückgeschreckt, oder die Versuche ihrer Nachforschungen vereitelt. Der geringe Verkehr der Bewohner mit dem Auslande, und die wenigen Verbindungen auf großen Theils unwegsamen Straßen, erschweren dem Belehrung suchenden Wanderer die Fortschritte auf einem Pfade, auf dem ihn das argwöhnische Auge der Regierung mit solcher Strenge verfolgt, daß der leiseste Verdacht ungewöhnlicher Absichten die rücksichtsloseste Mißhandlung, oder selbst den Tod, zur Folge haben würde.

Nur jene Strecken, welche der Krieg durchzog, der in dem letzten Jahrhundert Östreich und die Pforte entzweite, sind durch die Bewegungen der Heere, durch die Berichte ausgesandter Offiziere, näher bekannt

worden. Nur die zerstreuten Angaben solcher Männer, die, vertraut mit der Gefahr und dem Ungemache, der Landessprache und der Lebensweise der Bewohner, auch jene entfernteren Gegenden zu betreten gewagt hatten, welche der tiefe Verfall der Bildung und oft wiederkehrende Verheerungen verödet, werfen ein karges Licht auf den Zustand der übrigen, beinahe ganz fremd und unbekannt gewordenen Theile des Landes, und dienen allein zur Richtschnur, ein ungefähres Bild von Serbiens Gränzen, von seinen Gebirgen und Gewässern, seinen Verbindungen und Anbau, seiner Bevölkerung und dem Zustande seiner Bewohner zu entwerfen. —

Serbiens jetziger Umfang ist weit von jenem unterschieden, den es in früheren Zeiten unter der Benennung Serbiens und Rama begriff. In der noch entfernteren Periode des abendländischen Kaiserthums, ehe der Name des einwandernden Volkes seine ersten Benennungen verdrängte, gehörte der größte Theil des Landes zu Mösien, und seine Bewohner hießen Bessen zunächst dem Gebirge des Hömus; Skordisker am Skordus, heute Kolteniaz Gebirge; Dardanier von den Quellen des weißen Drins bis zu seiner Vereinigung mit dem schwarzen, und in den Hochgebirgen an der Morake und Narente; Triballer endlich am Zusammenflusse der Donau und Save. In dem Zeitraume des letzten Jahrhunderts vor Chr. G. bezwangen die Römer mit den Waffen das Land, und verwalteten es gleich ihren übrigen unterworfenen Provinzen, die Wohnsitze der kriegerischen Dardanier ausgenommen, denen sie, als Bundesgenossen, freye eigene Verwaltung zugestanden. Mit den Einwanderungen der Hunnen, Ostgothen, Longobarden fiel Roms Ober-

herrschaft, und nach der wechselnden Übermacht barbarischer Völkerstämme gewann 550 Jahr nach Chr. G. Kaiser Justinian diese Provinzen dem morgenländischen Reiche, das sie nach kurzem Besitze wieder an die Obergewalt der Avaren verlor. Als auch die Macht dieses Volkes gebrochen war, erschien ein slavischer Stamm, die Szerbier (Szerbli), von den weißen Sorben stammend, die im Lande der Boika (Streitbaren) zwischen Deutschland, Turkoman und Groß-Charwaten wohnten, an der Donau, und breitete sich nach und nach in seinen gegenwärtigen Wohnsitzen aus. Früher hatte ein Theil von ihnen auch in Thessalien eine Stadt Serbicza gegründet; ein anderer Theil wandte sich nach dem heutigen Dalmatien, das sie unter dem Namen der weißen Serbier, Bieli Szerbli, bewohnten.

Von den sanfteren Sitten der benachbarten Griechen angezogen, nahmen die Eingewanderten deren Glauben und Gesetze an, rotteten die weiten Waldungen aus, die das Land bedeckten, und machten den Boden urbar. Städte und Dörfer erhoben sich in dem bisher menschenleeren Lande, und so wie die Bevölkerung sich schnell vermehrte, breiteten sie sich auch weiter aus über Bosnien, Zachulmenien, Narenta und Dioclea, entwandten sich der Oberherrschaft der schwachen Nachfolger des griechischen Heraclius, und so wie sie einem obersten Anführer gehorchten, den sie Schupan nannten, setzten sie Befehlshaber, Unter-Schupane, über die von ihnen unterworfenen Provinzen.

Die Nachbarschaft der wilden ungezügelten Bulgaren jenseits der skordischen Berge fachte blutige Kriege zwischen den beiden Völkern an, die im Jahre 924 mit der gänzlichen Verheerung und Unterjochung Ser-

biens endeten. Auf kurze Zeit entriß Tziaslaw Klomi-
nirowitsch (der Wiederhersteller) sein Vaterland dem
fremden Joche. Aber unter dem Schupan Wladimir
aufs Neue von den Bulgaren unterworfen, blieb es bis
zum Untergange ihres Reiches in deren Gewalt. Der
Kaiser Basilius Bulgaroctomus, der diese gebrochen,
und die eigene Macht bis an die Donau erweiterte,
verwandelte auch Serbien im Jahre 1018 in eine by-
zantinische Provinz.

Stets zum Aufruhr und zur Abschüttlung des
griechischen Joches geneigt, traten die Serbier, aufge-
regt von kriegerischen Führern, wie Boistlav, Bodin,
Vulcan und Urosch, der Stammvater der neemanischen
Herrscherlinie, in Bündnisse mit den Hungarn, wel-
che fortwährende Feindseligkeiten mit dem byzantini-
schen Throne entzweiten, und verwildert in rastloser
Fehde, lebten sie als Wald- und Bergbewohner, dem
Ackerbau entsagend, vom Ertrage ihrer Heerden, von
der Bienenzucht, und von dem Raube benachbarter Länder.
Die Spuren früherer Bildung gingen in den Gräueln
des Zeitalters unter, und einzelne untergeordnete Land-
schaften wurden entrissen, oder machten sich unabhän-
gig. So ward Bosnien (1153) ein eigenes Herzog-
thum, von Boris, dem Sohne Kolomans, des Königs
von Hungarn beherrscht. —

Mit dem Ende des vierzehnten Jahrhunderts be-
gann für Serbien eine glänzendere Periode. Stephan,
der Ur-Enkel des obengenannten Urosch, von dem Kai-
ser Emanuel zum Herrscher über Serbien ernannt,
unterwarf sich Bosnien wieder, eroberte Nissa, Pris-
rendi und große Länderstrecken im Süden, und ließ
sich von Friedrich I. auf dessen Zuge nach Palästina

mit den eroberten Provinzen belehnen. Unter seinen Nachfolgern, unter welchen Entthronungen, Bruderfehden, Mord und Gewaltthätigkeiten auf dem serbischen Throne wechselten, kam mit seinem Sohne Stephan der Königstitel an sein Haus, und neue Eroberungen vergrößerten das Reich. Aber die Oligarchie des an Empörung und Treubruch gewohnten Lehenadels; der Verfolgungsgeist der Priesterschaft, und die Grausamkeit, mit der diese besonders die mächtige Sekte der Patarener bestritt, stürzten das kaum aufblühende Land in neue Verwilderung, und rastlose Kriege und Befehdungen wütheten bald im Innern selbst, bald gegen die angränzenden Bulgaren, Hungarn und Griechen, oder, in Verbindung mit diesen, gegen die sich stets weiter ausbreitenden Türken. Glänzend hob sich jedoch in der Reihe des neemanischen Herrscherstammes Duschans Regierung hervor. Er nahm den Kaisertitel an, eroberte Macedonien, unterwarf Euböa, Janina, Castorien, und streifte bis Byzanz. Aber die Theilung seines Reiches in Statthalterschaften, seine Kriege mit Kantakuzem, durch deren Mitwirkung die Türken stets festern Fuß in Europa gewannen, und die endlich den Fall Konstantinopels nach sich zogen, legten auch den Grund zum Untergang des serbischen Reiches. Zwölf Feldzüge gegen Byzanz, in welchen Kantakuzen mit türkischen Hilfsvölkern gegen die Serbier focht, entvölkerten das Land. Die kaum genommenen Provinzen gingen wieder verloren; Bosnien ward neuerdings unabhängig; die Herzogewina fiel an Bosnien, das Machover-Bannat an Hungarn; Urosch selbst, der Sohn Stephans, der so unglücklich geherrscht, verlor durch Meuchelmord das Le-

ben. Mit ihm erlosch der Kaisertitel und der Name seines Hauses, das 212 Jahre über Serbien gewaltet, und dessem Throne acht Könige und zwei Kaiser gegeben.

Uroschens Mörder, Wukaschim, der nach dessen Tode den Oberbefehl in Serbien führte, fiel in der Schlacht am Tánacus (1371) gegen den Eroberer Amurath. Des Reiches nördlichen Theil nahm jetzt Lazarus, Fürst von Syrmien, mit dem Titel eines Großfürsten (Knees) in Besitz; der südliche, Macedonien und Akarnanien, ging an die Türken verloren. Mit Lazarus Herrschaft beginnt die dritte Periode in Serbiens Geschichte, die vom Jahre 1371 bis zum Jahre 1427 währt.

Lazarus, gegen die Obermacht der Türken kämpfend, denen er schon lehenspflichtig geworden war, unterlag in der bekannten Schlacht auf dem Kossover oder Amsel Felde (15. Juni 1389), in der auch Amurath den Tod gefunden hatte. Sein Sohn Stephan Lazarevitsch unterwarf sich dem Sultan Bajazeth, und leistete ihm die Heeresfolge gegen die Bulgaren, gegen Bosnien, die Wallachey und Hungarn, bis auch Bajazeth auf dem Schlachtfelde von Prusa (1401) der Untergang ereilte, und der Thronfolgestreit zwischen seinen Söhnen Suleyman und Musa, und Muhamet und Musa, Serbien, das im Innern Zwistigkeiten der Großen und Glaubenswuth zerfleischten, in neue Kriege verwickelte. Mitten in den Gräueln seines Zeitalters herrschte Lazarevitsch mit strenger Treue in seinen Verträgen, weiser Mäßigung, und eifrigem Streben zur Veredlung seines Volkes. Ihm folgte sein Neffe Georg Brancovics, und mit ihm die Brancovitschische Linie auf dem serbischen Throne.

Von dem furchtbaren Eroberer Amurath II. hart gedrängt, beugte er sich dem Überwinder, und gab ihm seine Tochter Mara zur Ehe. Seine eigene Rettung im schlimmsten Falle zu sichern, tauschte er Belgrad gegen reiche Güter in Hungarn, und floh dahin, als 1439 Amurath ihn von Neuem mit Krieg überzog, und Semendria eroberte.

Hunnyads siegreiche Waffen, und der zehnjährige Waffenstillstand nach dem glänzenden Siege auf dem Jalovetzerfelde führten Brancovics in sein Reich zurück. Aber kaum hatte der gefürchtete Amurath im Jahre 1451 die Augen geschlossen, als sein ein und zwanzigjähriger, von Leidenschaft und Ruhmgierde glühender Sohn, Mahomet II., die Laufbahn seiner kriegerischen Thaten mit Konstantinopels Eroberung begann, und dann zuerst schimpflichen Tribut von Serbiens Fürsten, endlich aber Serbiens Besitz selbst, als Maras, seiner Mutter, Erbe, gebietherisch heischte. Noch einmal retteten Hunyads Siege das Land vom Untergang, bis im Feldzuge vom Jahre 1456 der Held einer verderblichen Seuche unterlag, die in seinem Heere wüthete. Brancovics fiel im 91. Jahre als Opfer des Grolles, der ihn mit Michael Szilaghi, dem Befehlshaber von Belgrad, entzweite. Sein jüngster Sohn Lazar tödtete seine Mutter durch Gift, verjagte seine Brüder, und bemächtigte sich des Thrones. Aber von Gewissensbissen und von Mahomets drohenden Rüstungen gefoltert, starb er schon nach zwei Jahren, das Reich seiner hilflosen Witwe Helene zurücklassend, die, Schutz und Rettung von Außen zu finden, den Fehlschritt beging, es dem Papste als Lehen zu schenken. Der Religionshaß der serbischen Woiwoden rief nun den türkischen Er-

oberer selbst in das Land, und öffnete ihm ohne Widerstand die Thore seiner Städte. Muhamed ward Meister von ganz Serbien. Tausende seiner Bewohner wurden als Sklaven nach Asien fortgeschleppt; viele, welche den Fesseln zu entrinnen vermochten, flohen nach Hungarn, vorzüglich nach Syrmien, und gründeten dort Kolonien. Ihre Führer, unter welchen vor allen Brancovics, Kinis und Johann Georgevich in den Feldzügen gegen die Türken sich Ruhm erworben, behielten den Titel Despoten bei, und leisteten Heeresfolge und Gehorsam den Königen von Hungarn. In spätern Jahrhunderten zog ein großer Theil von ihnen auch nach Siebenbürgen und der Wallachey, und verbreitete rascische Abkömmlinge über die größte Strecke des östlichen Hungarn.

Für Serbien selbst endete mit Muhameds Eroberung die Epoche der Unabhängigkeit vom Jahre 1459 bis auf unsere Zeiten. Nur in den Gränzgebirgen von Bosnien und der Herzogewina, in der heutigen Gegend von Stari Vlah und Kliment, erhielten sich einige Fürsten selbstständig im Kampfe gegen die Türken, bis auch Bosnien und die Herzogewina, und ein Theil von Albanien (1467) von diesen bezwungen, und ihre Herrscher vertrieben und getödtet wurden.

Serbiens Boden blieb in den nächsten Jahrhunderten der Schauplatz der Kriege zwischen den christlichen Mächten und der osmanischen Pforte. Der Feldherrngeist der beiden Corvine behauptete sich noch lange in den festen Plätzen von Belgrad und Szabacz, bis endlich auch diese im Jahre 1521, ersteres mit Vertrag, letzteres durch Sturm, verloren gingen. — Erst ein Jahrhundert später, nachdem das Kriegsglück der Os-

manen an den Wällen Wiens gebrochen worden, drangen wieder christliche Waffen siegreich bis Serbien vor. Im Jahre 1688 eroberte der Churfürst von Baiern Belgrad und Semendria; der Markgraf von Baden schlug die entscheidende Schlacht von Nissa; die Serbier erhoben sich im allgemeinen Aufstande, und in Skopia und auf dem Kossover Felde wehte siegreich die Fahne der kaiserlichen Macht. Im nächsten Jahre gingen die Früchte dieser Siege wieder verloren, und der 1699 abgeschlossene Carlowitzer Friede sicherte, mit Bosniens Besitz, auch Serbien und das Temeswarer-Bannat der Pforte zu.

Achtzehn Jahre später zogen die Rakotzyschen Unruhen einen neuen Türkenkrieg nach sich, der im Frieden von Passarovits 1718 endete, und dem zu Folge Hungarn seine Ansprüche auf das Temeswarer und Machover - Bannat bis an den Timokfluß und das Gebirge von Rudnik oder Bujugdagh neuerdings geltend machte. — Unglücklich schloß dagegen der Krieg von 1736 in dem drei Jahre später zu Sistov geschlossenen Frieden. Mit ihm erweiterten sich die türkischen Landesmarken bis an die Donau, Drave und Unna; — Belgrad, Szabacz und Orsova wurden an die Pforte abgetreten. — Dem letzten, abwechselnd glücklich gegen die Pforte geführten Kriege, der sich am Schlusse des vorigen Jahrhunderts entspann, machte der Friede von Sistov im Jahre 1791 ein Ende, und setzte die noch bestehende Gränze Östreichs mit Serbien fest.

Aus eben diesem Kriege entspann sich die Quelle der letzten Ereignisse in Serbien, welche wichtig genug waren, die Blicke der Welt zwischen sie und die großen Begebenheiten zu theilen, die gleichzeitig Europa

beschäftigten. Unter den Delis *), welche im Verlafue jenes Krieges durch Reichthum, und ihren Einfluß auf die bewaffnete Macht der Janitscharen, sich ein vorzügliches Übergewicht verschafft hatten, gaben besonders Deli Achmet und Kara Hassan das Beispiel des höchsten Übermuthes und zügelloser Unterdrückung der christlichen Bewohner. Ihr Benehmen, von manchem Geringeren aus ihrer Klasse nachgeahmt, erregte zuletzt die Aufmerksamkeit der Pforte, und der Pascha von Belgrad Ebn-Bekir erhielt den geheimen Auftrag, sich der Übermüthigen zu entledigen. Deli Achmet ward auf diese Art durch Meuchelmord auf die Seite geschafft, und nach seinem Falle wurde es dem Pascha ein Leichtes, seiner Rotte Meister zu werden. Auch sein Nachfolger im Paschalik, Hadgi Mustapha, verfuhr mit gleicher Strenge gegen die Delis, und diese, des Druckes müde, flohen zu Pasman Oglu. Serbien athmete freier, und Hadgi gewann durch Güte und Gerechtigkeitsliebe die Herzen aller Bewohner. Allein die Pforte schloß Frieden mit Pasman Oglu, und die in demselben ausbedungene ahnungslose Rückkehr der Belgrader Delis brachte neue Bestürzung und neue Schrecken über das Land. Vier von ihnen, Mula Jussuf, Fosca

*) Unter dem Namen Delis werden gewöhnlich Freiwillige im türkischen Heere, die Bravos oder Waghälse der Reiterei verstanden, von welchen eine Abtheilung die berittene Garde des Chiaja Begh, des Ministers des Innern, bildet. — Hier haben die Delis eine andere Bedeutung. Diese sind Besitzer ausgedehnter Ländereien, die den nächsten Rang zwischen Begh und Sandschar einnehmen, und auch Dahi genannt werden.

Ogly, Kutsuk Aly, und Arganlia Bairactar, den wüthendsten Groll im Herzen, bildeten schnell sich einen Anhang, und heischten dann kühn die Theilung der Landeseinkünfte, ermordeten die Obervorsteher, die sich zu widersetzen wagten, und zwangen den Pascha selbst, Zuflucht in der Festung von Belgrad zu suchen. Bald gerieth auch diese durch List in ihre Hände, und Hadgi, anfangs ein machtloses Werkzeug ihrer Wuth, fiel kurz darauf unter ihren Dolchen, als ein Zufall ihnen verrieth, daß er selbst die Serbier aufgerufen hatte, sich in kleinen bewaffneten Haufen der Stadt zu nahen, sich derselben durch Überfall zu bemächtigen, und ihn aus den Händen der Delis zu befreien.

Jetzt erreichten die Grausamkeiten und Gewaltthaten, welche die christlichen Bewohner bisher gedrückt hatten, den höchsten Grad. Auf die Hinrichtung des allgemein verehrten Archimandriten Ruvin und des Ober-Kneesen Alexico Nenadovich erging durch alle Distrikte eine so empörende Verfolgung der Ortsvorsteher, und überhaupt jener Personen, welche des Schreibens und Lesens kündig waren, daß gränzenloses Entsetzen sich aller Gemüther bemeisterte, und Tausende der aufgeschreckten Bewohner von den Dorfschaften des Flachlandes nach den rauhesten Gebirgen und den undurchdringlichen Waldungen flohen, wo sie ihr Leben und ihre Habe in Sicherheit zu bringen hofften. Unter den Geächteten war auch Czerni Georg. Vorsteher in einem Dorfe, wo Kutschuk Ali Geld erpressen wollte, hatte er die von ihm ausgesandte Rotte mit den Seinen muthig angefallen, und zerstreut. Nun von der Rache der Delis bedroht, sammelte er im Distrikte von Valievo mehrere Hunderte der ohne Obdach und Nah-

rung, und mit dem wüthendsten Gefühl der Rache umherirrenden Serbier. Eine gegen die zu ihrer Verfolgung abgesandten Delis schnell und glücklich ausgeführte Waffenthat entflammte ihren Muth und die Zuversicht zu ihrem neuen Anführer, und verbreitete, mit dem Ruf des gelungenen Wagestücks, den Aufruhr mit Blitzesschnelle über die benachbarten Distrikte. — Die befestigten, aber größten Theils schlecht verwahrten Orte wurden erstiegen, die Rotten der Delis vertrieben, Belgrad selbst von den Insurgenten genommen, und der anfangs kaum genährte Gedanke, sich des türkischen Joches ganz zu entschlagen, zum festen einstimmigen Vorsatz durch das Glück des ersten Erfolges. — Rußland, zu jener Zeit im Kriege mit der Pforte verflochten, überzeugt von dem Vortheil, den ihm der Aufstand der Provinz, durch die Theilung feindlicher Macht und den Zuwachs an eigener Streitkraft, zu bringen vermochte, nährte die Flamme der Empörung. Die muthvolle Anstrengung und Ausdauer der Insurgenten, selbst als der nicht glückliche Feldzug im Jahre 1811 sie nach den Gefechten bei Rustschuk mit der vollen Rache der Sieger bedrohte, rechtfertigte vollkommen Rußlands Erwartungen. — Allein der schwere Kampf, den dieses nun selbst gegen Frankreich zu bestehen hatte, und dessen Ausbruch den Frieden mit der Pforte zur Folge hatte, vereitelte mit einem Male Serbiens Hoffnungen. Zu schwach, ohne fremde Unterstützung sich gegen den Koloß der türkischen Macht aufrecht zu erhalten, durch den Zwiespalt ihrer Häuptlinge zerrissen und entmuthigt, beugten sich die Serbier wieder unter die frühere Bothmäßigkeit, doch mit Einschränkungen, die sie vor dem Drucke eigenwilliger Mißhandlungen sichern.

Von einem Pascha verwaltet, der den dritten Platz im osmanischen Reiche einnimmt, wird die Leitung der innern Angelegenheiten strenge von einem serbischen Ober-Knees geführt, und Steuern und Gefälle von serbischen Beamten erhoben. Nur in den befestigten Orten liegen türkische Besatzungen, und jeder eigenmächtige Eingriff in die Rechte des Einzelnen ist ihren Befehlshabern auf das strengste verwehrt. —

Die auf diese Weise wieder zum türkischen Paschalik gewordene Provinz, von der sich beinahe zwei Drittheile schon unabhängig gemacht hatten, beträgt dermalen in ihrem Umfange, den bekannten Angaben zur Folge, Etwas über 900 Quadratmeilen. Sie liegt zwischen dem 42. und 46. Gr. der Breite, und dem 36. und 41. der Länge, nördlich von der östreichischen Militär-Grenze Syrmiens und des Bannats, westlich und südlich von Bosnien, der Herzogewina und Albanien, östlich von Macedonien, Bulgarien und der Wallachey begränzt.

Serbiens Nord-Gränze mit dem östreichischen Gebiethe bildet der Lauf der Donau und Sau. Von Bosnien und Herzogewina scheidet es die Drina bis in die Gegend des Fleckens Baczewicza, dann der Rücken des Macsain oder Vaszilinovoda-Gebirges bis zur dreifachen Gränze mit Albanien. Von hier bis an die Quellen der Tempesca bestimmt der Zug des Hauptgebirges, und der Rücken der Sucha-Berge bis an die Nissava, Serbiens Marken gegen Albanien und Macedonien. Jenseits der Nissava scheidet es das Mosna-Gebirg, und der Lauf des Timoks bis zu seinem Einfluß in die Donau, von Bulgarien und der Wallachey. Die südliche Gränze Serbiens ist, so wie

die ganze Landstrecke zwischen der Topliza, Ostmorava und Tempesca, seit Jahrhunderten dem gebildeten Europa fremd geworden, größten Theils öde und unbewohnt, und da weder nachbarliche Verhältnisse noch Friedensverträge, noch die Aufmerksamkeit der Regierung, die Scheidungslinie der Provinzen genauer bezeichneten, auch nur ungefähr den Erforschungen der Reisenden nach zu bestimmen, deren einige ihren Lauf von dem Hauptrücken ab, von den Quellen der Ostmorava nach den Ufern der Topliza, und von dort erst wieder nach dem Hauptgebirge zurückführen, wo es den Rücken der Sucha-Berge von sich abstößt. Während des letzten Empörungskrieges zog die südliche Gränze des frei gewordenen Landes vom Kablau-Gebirge an die Quellen der Studeniza, sodann über die Kopaunegh-Berge an die Topliza, längs ihrem Laufe an die bulgarische Morava, und von dort, an dem Ursprung der Tempesca vorüber, der alten Gränze an die Nissava zu.

Serbien bis auf wenige Strecken dem Laufe der Hauptflüsse entlang, ist mit Bergen, die beinahe durchgängig zum Hochgebirge zu rechnen sind, und von dichten und ununterbrochenen Waldungen bedeckt. Nur die letzten Abfälle der Berge an den Ufern der Donau und Morava sind bebaut, ihre höchsten Gipfel gewöhnlich kahl, schroff und felsig.

Der Hauptrücken der serbischen Berge, der unter dem Namen des Zamora-Gebirges Bosnien verläßt, zieht als Shartagh und Szreberniсza zwischen Serbien und Albanien nach Macedonien über, und setzt dann als Hömus oder Veliki Balkan seinen Zug nach dem schwarzen Meere fort. Dieser Rücken gehört durchaus zum Gebirge des ersten Ranges.

Seine Gipfel sind an vielen Strecken, eine kurze Zeit des Jahres ausgenommen, mit Schnee und Eis bedeckt. Die Gefahr und Beschwerde, zwischen ihren Klüften und Feldern durchzudringen, das tiefe Steingeröll, in welchem oft selbst heimische und eingewohnte Pferde nicht fortzukommen vermögen, und die Wirbelstürme in den Sommermonaten, die oft ganze Karavanen in die Abgründe schleudern, machen den Übergang über diesen Rücken oft unmöglich, für welchen nur zwei halb wegsame Verbindungen, der Karavanenweg von Pristina nach Prisrendi, und von Pristina über den Paß Kacsanik nach Uskiup oder Scopia gebahnt sind. Einen dritten Steig über den Shartag durch den Paß von Vrana ausgenommen, der nur höchst mühsam über Schnee und schroffes Gestein sich hinanzieht, kennen selbst nur wenige Arnauten und Bewohner der nächsten Orte halb gangbare Übersattlungen, die in der Sommerszeit bereiset werden können. Die Fälle des Hauptrückens sind rauh und steil, die Thäler dicht bewaldet und unbewohnt. Die höchsten Punkte sind der Perserindagh, der Borin, Karatagh oder Orbelus, — nach ihnen der Racsa und Czirzova. Die vorzüglichsten Flüsse, welche Serbien bewässern: die Drina, der Ibar, die Morava, Tempesca und Nissava entströmen seinen Höhen, und drei Hauptäste, welche ihre Thalgebiethe scheiden, sondern sich von ihm ab, und durchziehen Serbien in nördlicher Richtung bis an die Ufer der Save und Donau.

Der erste und westlichste dieser Äste tritt unter der Benenung des Krustina-Gebirges aus dem Hauptstamme, und führt sodann die Namen Macsain, Vaszilinovoda, Okruglaz, Szlatibor, Stolacz, bis er

sich an den Quellen der Kolubara wieder in zwei Hauptzweige theilt. Bis zu dieser Theilung lösen sich vorzüglich drey Nebenäste von dem Rücken ab:

1) Die Uragnianska-Berge — zwischen der Lepenacz und Tetynia, die am Marktflecken Ponore einen steilen Zusammenhang bilden, der den Namen der vordern und hintern Czemerno Gebirge führt, und gegen den Ibar und die Tetynia in die sanften Fälle der Selicze und Potomir-Berge sich verläuft. Der höchste Gipfel in dieser Kette ist der Tolicz-Berg.

2) Das Mucsain-Gebirg, ein kleiner Nebenast der an den Quellen der Lipowacza, Grabova und der Ersar's, anfangs steil und hoch, dann sanfter gegen die Tetynia abfällt.

3) Die Soesicza-Berge am Theilungspunkte des Hauptastes selbst. Sie erheben sich Anfangs sanft und dann immer höher und steiler bis zu dem weit sichtbaren Gebirge von Kablau.

An der Stelle, wo der Hauptast sich in zwei sondert, nimmt das Gebirg die Benennung Medvednik an. Unter diesem Namen zieht der eine westliche Zweig, der die Flußgebiethe der Drina und Kolubara scheidet, in nördlicher Richtung gegen die Ufer der Save, heißt sodann Czer oder Blaszer oder Blassich-Gebirg, und endet in vielen sanften Fällen an der Sumpf-Ebene von Chitok oder Maczwa. Unter den Seitenästen, die er gegen die Kolubara abstößt, sind die Berge von Czernagora und Ivan die vorzüglichsten. Gegen die Drina verdient vor Allen das steile Szokoer-Gebirg, vom Markte und Schlosse Szoko so genannt, beson-

dere Erwähnung. Die ausgezeichnetesten Gipfel in dieser Bergreihe sind der Prislop, Voinacz und Brasik.

Der östliche Zweig aus dem Medwednik-Gebirg, anfangs Malen und Subor-Gebirg genannt, zieht in gleichfalls östlicher Richtung, in welcher er die Sovacz-Berge gegen Norden, und einige südliche Rücken gegen Maydan und Czaczak abstößt, bis er sich neuerdings in zwei Äste theilet, von welchen der Eine nördlich gegen die Sau, der andere südlich gegen die Morawa sich wendet. Der Erstere erhält von dem Markte Rudnik die Benennung Rudniker-Gebirg, bildet zuerst eine hohe, wilde und schroffe Bergkette, die sich wieder in mehrere Füße theilt, von welchen die Kotlenik, Ivor und Gledisczer- oder Gledevitscher-Berge die vorzüglichsten sind, die in steilen, oft sehr schroffen Abfällen an der Morawa enden. Der Likwa, und der durch seine kegelförmige Gestalt weit bemerkbare Golubicza ragen im Rudniker-Gebirge am höchsten empor. Die Berge sind erzhaltig, und in dem Flecken Rudnik wurde einst auf Silber gebaut. Der zweite, nördlich ziehende Ast des Malen-Gebirges wird erst Kosmain, dann Avala genannt. Seine Füße enden, besonders die Kleschnevicza-Berge, steil an der Kolubara und Jessava. Die Kette des Kosmain erhebt sich in schroff über einander aufsteigenden Höhen, deren mittlere Regionen hie und da mit Wein bebaut, übrigens aber, so wie das ganze Medwednik-Gebirg, mit dichtem Walde bedeckt sind. Die Avala-Berge gehören zum Mittelgebirg; auch sie sind stark bewaldet; ihre Abdachungen gegen die Save und Donau sind steil und wenig bebaut, der kegelförmige Avala-Berg,

mit den Trümmern eines alten Schlosses auf seinem Gipfel, ist der weit sichtbarste dieser Berge.

Der zweite Hauptast aus dem Stammgebirge Zamora sondert sich von diesem an den Quellen des Ibars und der Ostmorava ab, zieht unter den Namen Glubotin, Jastrebicza und Plocsa nördlich gegen den Zusammenfluß der beiden Moravas, und bildet mehrere Abfußungen: das Kopaunegh und Scheliana oder Schilen-Gebirg gegen den Ibar und die Morava, den Sartagh, der das Thal der Kolubara von jenem der Ostmorawa scheidet, als die vorzüglichsten. Der Gulkacz-Berg am Flecken Krushevacz, der Mali Jastribovacz an der Schanze Deligrad, der Stol und Kovanicz-Berg im Schilen und Kopaunegh-Gebirg sind seine hervorspringendsten Gipfel. Die ganze Gebirgskette ist rauh, wild, unbewohnt. Nur an seinen letzten Fällen gegen den Ibar und die serbische Morava ist es nothdürftig bebaut und näher bekannt. Die Berge um Novobrdo führen edle Metalle, und die Silbergruben, welche in früheren Zeiten dort bearbeitet wurden, lieferten reichliche Ausbeute. In der Umgegend von Kursumlia zeigen sich häufige Mineralquellen.

Der dritte Hauptast aus dem Stammgebirge tritt bei Sophia oder Triadrizza in Rumilien an den Quellen der Nissava aus dem Hauptzusammenhange, der sich um diese bildet, geht an den Ursprüngen des Mali Timoks nach Serbien über, ziehet von dessen Grenze mit der Benennung Mosna-Gebirg noch eine Strecke westlich gegen die Morava, und wendet sich dann nordöstlich. Von dieser Beugung an erhält er den Namen Golubinian, bis es an dem Zusammenhange bei Strmo Stena abermals in vier große Zweige

zerfällt. Das Mosna-Gebirg ist hoch und steil, gleich den übrigen serbischen Gebirgen stark bewaldet, und sehr wenig bewohnt. Der Golubinian, gleichfalls hoch und dicht bewaldet, bildet mehrere kleine Abfüßungen gegen die Donau, aus einem Nebenaste, dem Czerniverh, der an seinen Abfällen gegen die Flecken Ciupria und Parachyn in fortgesetzten Sandflächen sich herabsenkt. Der Ertain oder Herkania ist der höchste Gipfel dieser Kette.

Von den vier Zweigen, die sich bei Strmo Stena trennen, heißt der Erste westlichste das Hamgebirg, welches die Thäler der Mlava und Ressava theilt. Sein Rücken ist hoch und steil; seine Seiten sind kahl, nur seine Gipfel bewaldet. Er endet bei dem Flecken Passarovatz im Berge Kossar.

Der zweite, an Höhe noch bedeutendere Rücken zwischen der Mlava und dem Ipegh heißt, wo er sich vom Stamme trennt, Zlatova, dann Omolie. Er zieht gegen Nordwest, und fällt in mehreren theils steilen, theils sanfteren Abfußungen gegen die Donau. Die Gipfel des Divan, Haiduzky Stol, Sisa und Wilkokavan, ragen hoch hervor, und sind, so wie die Abhänge des Rückens überhaupt, dicht mit Wald bewachsen.

Der dritte Zweig, das Pecska-, oder Maydanska-Gebirg, senkt sich vom hohen Zeragum, anfangs nördlich, dann westlich gekrümmt, gegen die Donau, und steigt an ihren Ufern wieder um die Gipfel der Kruschevo- und Golich-Berge. Dieser Zweig scheidet das Ypech- und Poreczka-Thal; seine Fälle sind steil; seine Höhe ist aber minder beträchtlich als jene des Omolie. Die Berge sind felsigt, vor allen der Sokolevatz und der Kologlie bei Maydanpeck, dessen schroffe

Spitze auf eine große Entfernung unterschieden werden kann. In ihrem Schooße führen sie reichhaltige Minen, vorzüglich an Kupfer, auf welches sonst in denen jetzt eingegangenen Werken von Maydanpeck mit glücklichem Erfolge gearbeitet wurde. Mehrere zum Theil beträchtliche Höhlen bilden sich in diesem Gebirge.

Der vierte östliche Ast aus dem Zeragum-Gebirg sondert sich an den Quellen der Poreczka von der Verbindung der Berge Haiduczki und Trebucz ab, und zieht nördlich dem eisernen Thor-Paß an die Donau zu. Seine östlichen Fälle gegen diesen Strom sind anfangs steil und rauh, dann gemäßigter und bebaut. Die steilen und kahlen Gipfel der Dehli Jovan und Goliverh an dem Fuße, der gegen Plawna herabfällt, sind die merkwürdigsten unter diesen Bergen. Die westlichen Fälle gegen die Poreczka sind durchgehends schroff und felsigt. Von Golubacz bis Orsowa längs der Donau scheint die Gewalt des Stromes sich eine zerstörende Bahn zwischen der serbischen Kette, und jener des Temeswarer-Bannats gebrochen zu haben. Der große Stirbucz und die sogenannte trajanische Tafel am Ufer der Donau sind vor allem bemerkenswerth.

Der größte Theil des Strma Stenas, des Golubinian und Haiduczky-Gebirges ist wenig bewohnt; seine Übergänge sind äußerst unwegsam, und daher die Verbindungen längs seines ganzen Zuges selbst für Saumrosse und Fußgeher äußerst beschwerlich.

Diese drei aufgeführten Hauptrücken ungerechnet, welche Serbien auf solche Art durchziehen, und sein Gewässer scheiden, entspringen noch zwei andere aus dem Hauptgebirge, die in einem kürzeren Zuge die Thalgebiethe der Ostmorava, Tempesca und Nissava

theilen. Beide gehören zu dem unbewohntesten und unbekanntesten Theile des Landes. Sie sind hoch, rauh und felsigt. Der zweite von ihnen, welcher zwischen der Tempesca und Nissava hinzieht, führt den Namen der Sucha-Felsen, oder des Sucha-Gebirges.

Bei der Menge dieser hohen Bergketten, welche das Land in allen Richtungen durchkreutzen, gibt es auch nur wenige Strecken, welche eigentlich mit dem Namen der Ebenen belegt zu werden verdienen. Den größten Anspruch auf diese Benennung haben die Fläche, welche durch die Krümmung der Save zwischen Sabacz und Racza gebildet wird, die Ebene am Timok-Ufer bei Bregova, die an der Morava bei Ciupria, und das Kossoverfeld.

Die Erste dieser genannten wird Chitok oder Maczwa geheißen. Sie unterliegt den häufigen Ergießungen der Save und Drina, die sie bei anhaltenden Regen mit Sümpfen und Morästen bedecken, unter welchen der Schirma-Morast beinahe nie gänzlich vertrocknet. Die Zwischenräume zwischen diesen Morästen sind mit dichten, oft undurchdringlichen Waldungen angefüllt, und die ganze Ebene ist nur sehr nothdürftig bewohnt und bebaut.

Die Ebene an der Morava, die bei Ciupria anfängt, und in einer wechselnden Breite von $\frac{3}{4}$ bis zu zwei Stunden bis an die Donau fortläuft, bildet sich um den Zusammenfluß der Morava, Jessava und alten Ressava, und ist gleich der vorigen dem Überströmen der Gewässer ausgesetzt, und daher zwischen dem Dickicht, welches sie größten Theils überdeckt, von Sumpf und Moor durchschnitten.

Die reichste, fruchtbarste und bevölkertste Fläche

ist die am linken Timok-Ufer von Negodin und Pravva bis Bregova. Sie wird auch die Kraina genannt, und ist nur wenig bewaldet.

Merkwürdig durch die Schlachten, welche auf ihrem Boden geliefert wurden, ist die Ebene bei Pristina, bekannt unter der Benennung des Amsel- oder Kossoverfeldes (Kossovopolie, campus merularum). Sie war, ehe die häufigen Kriege und die Verwilderung des Landes die Spuren höherer Bildung zerstörten, mit Dörfern und Flecken gefüllt, die sich vom reichen Ertrage des Bodens und der Viehzucht nährteu. Jetzt ist sie nur an wenigen Stellen mit Obst und Wiesen-Anlagen bepflanzt. Größten Theils ist sie mit Gebüsch und Farrenkraut überzogen, und tiefe schroffufrige Rinnsäle durchschneiden ihren Zug, der mehrere Stunden in der Breite und eine noch weit beträchtlichere Länge beträgt.

Serbien ist ein beinahe ununterbrochener Wald. Den nächsten Umfang um die Dorfschaften und Märkte, die Ebene am Timok, und eine Strecke um Belgrad ausgenommen, ist der Boden durchaus mit Gehölz bedeckt, welches gemeiniglich aus hochstämmigen Eichen, mit Buchen, Linden und Haseln untermengt, besteht. Auf dem Bergrücken, welcher aus Bulgarien oberhalb Nissa nach Serbien zieht, dem Morava-Gebirge, wechseln auch Fichten und Tannenwaldungen ab. Die Waldungen am Ibar, an der Kolubara, Tetinia und Drina liefern vieles und gutes Schiffsbauholz.

Ein Land, dessen zahlreiche Höhen mit ihren waldigten Gipfeln eine stets feuchte, mit Nebel und Regen geschwängerte Atmosphäre um sich verbreiten, kann nicht anders als eine große Menge von Bächen und

Quellen erzeugen, die sich bald zu ansehnlichen Gewässern sammeln. So ist auch Serbien reich an Flüssen und Bächen, welche ihren Lauf mit den zwei großen Strömen der Save und Donau vereinen, die schon mächtig und schiffbar aus den benachbarten Staaten ihm zuströmen.

Die Save wird, wo sie Serbiens Boden berührt, noch durch die Drina vergrößert. Ihre Ufer sind, so lange sie in der Ebene fortfließt, nieder, und werden mit dem Wechsel der Jahreszeit oft von ihrem Wasser überstiegen, das in den Niederungen um dieselben weite Sümpfe bildet. Ihr Lauf krümmt sich bei Ostrusnizza und Uscia in weiten Bogen, und bildet oberhalb Belgrad eine große Insel, Ziganska-Adda, welche die Geschichte seiner Belagerungen berühmt werden ließ. Sie wird mit Schiffen befahren, welche an ihren und den Ufern der Drina erbaut werden. Eine Art von Wasserräubern, welche man Chamgin nennt, haben früher die Schifffahrt auf diesem Flusse oft unsicher gemacht.

Die Donau nimmt die Save auf, wo sie von Belgrad angefangen als Serbiens Gränze in mehreren weiten Krümmungen bis Orsova östlich fortströmt, und sich dann südlich bis zum Einfluß des Timoks krümmt, wo sie Serbiens Boden wieder verläßt, um durch Bulgarien und die Wallachey dem schwarzen Meere zuzueilen. Von Belgrad bis Racsa überhöht das rechte Ufer die jenseitige bis zum Einflusse der Karash mit Sumpf und Moorgrund durchschnittene Niederung. Von Orsova abwärts gegen Persa Palanka sind die linken Ufer beherrschend, und die Gegend von Negodin gegen die Mündung des Timoks zu, ihren Überschwemmungen aus-

gesetzt. Mehrere sehr ansehnliche Inseln treten auf dieser Strecke aus dem Strome hervor, der bei Orsova zu einer Breite von mehr als 500° anwächst. Die vorzüglichsten dieser Inseln sind, die bei Groczka, die bei 3000 Schritte lang, mit Wald bewachsen, und oft ganz vom Flusse überschwemmt ist; die große Ostrova-Insel ober dem Orte Ram; die Insel Kizilievo; die Moldava-Insel dem Schlosse von Golubacz gegenüber; die Insel Porecs; die Orsover-Insel, und klein Ostrova unter dem Marktflecken Persa Palanka. — Die merkwürdigste Strecke für die Schifffahrt auf der Donau ist jene zwischen Golubacz und Orsova, der eiserne Thor-Paß, Demir Capi Tachtali, Kasan, Greben, Islas, Jutz genannt. Der Strom, zwischen die gewaltsam aus einander gerissenen Felsen-Ufer eingeengt, drängt so ungestüm und reißend durch sein Klippenbett sich fort, daß nur die kündigsten Steuerleute, Kormanjos, die Fahrt zu unternehmen wagen. Aufwärts schifft man den Fluß mit Segeln, gewöhnlich den sogenannten lateinischen, an den tiefen Stellen; an den seichten wird das Schiff durch Menschen, oder vorausgeschickte Boote fortgezogen; am eisernen Thor-Paß wird das Schiff ganz mit Seilen umwunden, und durch eine oft ungeheure Menge von Menschen aufwärts geschleppt. — Überfuhren über die Donau finden sich bei der Insel Ostrova, bei Mala Golubinia, Orsova, und Kladova.

Die Drina ist der westlichste von Serbiens Flüssen. Sie entspringt im Zamora Gebirge, durchströmt einen Theil von Bosnien, und scheidet es alsdann eine Stunde weit oberhalb des Marktflecken Baczevicza bis zu ihrem Einflusse in die Save vom serbi-

schen Gebiethe. Von jenen Flüssen angefangen fließt die Drina in einer Breite von 24°, die sich nach und nach bis 45° und 50° erweitert. Ihr Bette ist tief und steinigt. Die serbischen Ufer, besonders von dem Marktflecken Losnicza bis Jania, werden von den bosnischen größten Theils überhöht. Der Fluß wird mit Koraben, einer Art aus Baumstämmen ausgehölter Kähne, befahren. Pontons werden in der Gegend um Viszegrad, so auch bey Liubovich in Bosnien, erbaut. Bei Viszegrad führt eine steinerne Brücke über den Fluß. Die übrige Strecke bis zu seiner Mündung gibt es mehrere Überfuhren, theils auf Prahmen für Wägen, theils auch nur kleinere auf Kähnen. Zu den Ersteren gehört die Fähre bei Liubovich, dem bosnischen Markte Srzebeniza gegenüber, und die bei Zwornik; zu den Letztern die Überfuhren bei Jania, Czernabara, bei dem Markte Losnicza über die Smerdain Skella, bei Petrikovacz ꝛc. Auch mehrere Furten über Untiefen, die bei dem festen Flußbette oft nicht mehr als 2 bis 2½ Schuh betragen, führen an mehreren Stellen, besonders auf der Straße zwischen Lopadna und Lonya, durch den Fluß.

Die Morava entspringt in Serbien zwischen dem Vapilimovoda und Stolacz-Gebirge, nimmt zuerst die Tetinia und den Ibar nebst einer Menge kleinerer Gewässer auf ihrem westlichen Laufe bis zum Markte Krusczevacz auf, vereinigt sich dann mit der Ost- oder bulgarischen Morava, und fließt dann nördlich der Donau zu, in welche sie sich in zwei Armen, der Jessava bei Semendria, und der Morava bei dem Schlosse Kulich, ergießet. Mehrere größere Gewässer und kleine Gießbäche aus dem Rudnik und Kosmai-Gebirge, die

Billicza, Lepenicza, Linovacz und Jasseniza, und die Ravanicza mit der alten und neuen Ressava aus dem Golubinian-Gebirge, strömen ihr zu. Bis zu dem Marktflecken Ciupria fließt die Morava in einem engen Thale; ihr Lauf ist hier schnell, zuweilen auch reißend. Dann tritt sie in ein breiteres Thal; ihre Ufer werden nieder, und im Frühjahre und Herbste oft von ihren Fluthen überstiegen, die um Semendria nie vertrocknende Moräste bilden. Ihre Breite am Flecken Czaczak beträgt 30° bis 40°, die Höhe ihrer Ufer oft bis 4°. Gegen ihre Mündung erweitert sie sich zu einer Breite von 50°. Ihre Tiefe wechselt an den meisten Stellen zwischen zwei bis drei Klaftern. Von Ciupria aus könnte die Morava mit einer Last von sieben bis acht hundert Centnern befahren werden, wenn nicht die häufigen im Wasser verborgenen Bäume und Stöcke und die vielen zum Fischfange angelegten Rechen und Wehren, die man Supove nennt, die Schifffahrt gefahrvoll und zum Theil unmöglich machten. Die Fahrzeuge, deren man sich gewöhnlich an der untern Morava bedient, sind Koraben, so wie die auf der Drina, die nicht tiefer als 2½ Schuh gehen. Den Fluß zu übersetzen findet man auf der Hauptstraße, die von Belgrad nach Nissa führt, bei dem Flecken Ciupria, eine Schiffbrücke. Bei dem Markte Czaczak ist eine hölzerne bei 30° lange Brücke über den Fluß erbaut. Wagen und Vieh werden auf Prahmen bei Dragovacz oder Dragovcze auf dem Wege von Semendria nach Passarovatz, bei Voiska, dem Markte Bagerdain gegenüber, bei Rakincze, Rascevicze, Schunich übergeführt. Furten ziehen oberhalb Ciupria häufig durch den Fluß. Über den Arm der Morava, der bei Semendria in die Donau mündet,

führte eine hölzerne Brücke nach Kulich. Jetzt kann er dort bei niederm Wasser, doch nur äußerst selten, durchritten werden, da seine Ufer steil sind, und der Grund sehr morastig ist. Die große Morava wird auch Racsa genannt. Von dieser Benennung haben die Bewohner um ihre Ufer den Namen Rascier, Raitzen, erhalten.

Die Ost- oder bulgarische Morava entspringt im Stammgebirge Schartagh, südlich von Leskovacz, nimmt die Topliza, Tempesca und Nissava auf, und vereinigt sich dann mit der großen Morava. Ihr Lauf ist schnell und reißend, ihr Bette steinigt und untief, und zur Schifffahrt auf keine Weise geeignet.

Die serbische Morava, kleine Morava, oder der Ibar, bildet um ihre Ursprünge im Szreberniczа-Gebirge kleine Seen, fließt dann nordwärts zwischen dem Jastrebacz und Schiller-Gebirge, und verbindet sich bei dem Markte Karanovaz mit der großen Morava. Ihre Ufer sind hoch und steil, ihr Bette seicht, ihr Gefäll jäh und reißend. Bei Karanovaz wird auf einer hölzernen Brücke übergesetzt.

Der Timok erhält sein Wasser aus zwei Ursprüngen, dem einen am Somena-Berge im Golubinian-Gebirge, dem andern, welcher Mali oder kleiner Timok genannt wird, in den Bergen von Isperlik oder Zverlik. Er eilt im raschen Lauf der Donau zu, in die er sich unterhalb des Dorfes Radojevaz ergießt. Zuerst fließt er in einem engen schroffen Felsenthale, und tritt sodann bei Bregova in die Ebene. Er schwillt schnell von Regengüssen an, verläuft sich aber eben so schnell wieder. Bei Gorgushevaz breitet er sich plötzlich aus, und sein durchgängig steinigtes Bette wird seicht. Die Berge, die an seinem linken Ufer hart abstürzen,

weichen an dem rechten zurück. Aber bei Saicsar steigen seine Ufer wieder zu einer Höhe von 2 bis 2½ Klafter. Die Tiefe wechselt von 2½ bis 3 Schuhe, seine Breite von 18 bis 60 Schritten. Bei Gorgushevacz, Saicsar und Ternavacz, auf dem Wege von Orsova nach Widin, sind Furten zum Übergange; bei dem letzteren Orte befindet sich auch eine Überfuhr. Bemerkenswerth ist noch am rechten Ufer des Timoks die Strecke von Vratainiza, wo die steilen Wände des Felsgebirges die Straße von Widin nach Nissa so hart an den Timok drängen, daß sie zum beschwerlichsten Engpasse wird.

Die Kolubara entspringt südlich von dem Markte Valievo am Jublanik-Berge des Medvedniks. Sie eilt schnell vorwärts dem Sau-Strome zu, nimmt aus dem Czer-Gebirge die Rabacz, den Hub und die Tamlava, aus dem Mallen und Kosmain den Lieg und die Turia auf, und fällt bei Palesch in die Save. Ihr anfangs rascher Lauf, der bis unterhalb des Marktes Hub von den steilen Fällen des Malens beengt wird, beginnt von dort allmählig sanfter zu werden; ihre Ufer breiten sich aus, und ihre Wellen, während der Regenzeit des Früh- und Spätjahres von dem wachsenden Strome der Save zurückgedrängt, ergießen sich in der Gegend um Hub und Pallesch, und bilden dort große Sumpfstrecken, welche alle Verbindungen durchschneiden. Bei dem letztgenannten Orte wird die Kolubara bis an 80 Schritte breit, und mit Koraben befahren, welche das Bauholz von Palesch nach der Save bringen. Bei Palesch ist auf dem Wege von Belgrad eine Überfuhr, bei Valievo sind mehrere hölzerne Brücken zur Verbindung erbaut.

Die Nissava entspringt in Bulgarien bei Za-

ribrod, tritt am Fuße des Sucha-Gebirges nach Serbien über, und fällt unterhalb Nissa in die Ost-Morava. Ihr Lauf ist schnell und reißend, ihr Grund steinigt, ihre größte Breite 25 Klafter bei einer Tiefe, welche häufig wechselt, und selten 3′ übersteigt, weßhalb sie auch zur Schifffahrt nicht geeignet ist. Bei Regengüssen wächst sie schnell, und tritt dann in der Gegend von Alexincze in sumpfige Niederungen aus. Zu Nissa führt eine hölzerne Brücke auf die Straße nach Sophia.

Nächst diesen größern Flüssen verdienen noch bemerkt zu werden: die Zasavicza oder Savaniza, einst ein Arm der Save, dem Fort von Racza gegenüber, jetzt ein tiefer Morast, der von dem Dorfe Parasnicza angefangen, zwei Klafter hohe Ufer, und gegenüber von Mitrovitz wieder seinen Ausfluß nach der Save hat; — die Ressava, die aus dem Gebirge von Strmo Stena entspringt, und sich in die Morava ergießt; ihr Grund ist tief und sumpfig, 15 bis 20 Schritte breit, und kann nur selten durchwatet werden, da das Wasser der angeschwollenen Morava, welches in ihre Ufer tritt, den Übergang unsicher und gefährlich macht. Die übrigen bedeutenderen Gewässer wie die Porezka, der Ypek, die Mlava, die aus dem Haiduczka-Gebirge in die Donau sich ergießen, die Jaseniza, Linovacz, Lepenicza, welche aus dem Rudnik-Gebirge nach der Morava strömen, die Turia, der Lieg, der Hub und die Tamlava, die in die Kolubara, der Jader, der in die Drina münden, der Ersar, der in die große Morava, und die Toplicza, die in die Ost-Morava fällt, sind durchgehends nicht schiffbar, und können, plötzliche Regengüsse, die sie anschwellen, ausgenommen, zu jeder Jahreszeit

durchwatet werden. Die kleinen Gebirgsflüsse, die auf der Strecke zwischen Orsova und Porecs in die Donau fließen, stürzen meistens in Wasserfällen die steilen Felsenwände herab. — Die bemerkenswerthesten Sumpfgegenden, wie der Schirma-Morast an der Save, die Moräste bei Hub, Semendria, Negodin, Alexincze, sind bereits bei der Beschreibung der Flüsse angedeutet worden. —

(Die Fortsetzung folgt.)

III.

Etwas über Waffenübungen.

Zu den Hauptbedingnissen eines guten Heeres gehört auch seine vollkommene taktische Ausbildung. Waffenübungen sind hiezu das vorzüglichste Mittel. — Wenn man diesen wichtigen Gegenstand mit Unbefangenheit betrachtet, so wird man zu zwei Fragen veranlaßt, die uns eine nähere Erörterung zu verdienen scheinen. Die erste ist: Wird wohl durch Waffenübungen, die bloß auf dem Exerzierplatz gehalten werden, der Zweck derselben vollkommen erreicht? — die andere: Warum werden von den vielen auf dem Exerzierplatz vorkommenden Bewegungen nur wenige vor dem Feinde angewendet, dagegen, was im Kriege am häufigsten geschieht, im Frieden äußerst selten, oder gar nicht geübt? —

Nach unserer Überzeugung müssen wir die erste Frage verneinen, und zwar aus folgenden Gründen. Die Taktik fordert eine dem Terrain angemessene Verwendung der drei Waffengattungen zur Erreichung eines kriegerischen Zweckes. Die mannigfaltige Gestaltung der Erdoberfläche hat auch mannigfache Stellungen, Bewegungen, Fechtarten und Schlachtordnungen nöthig gemacht, und sie bestimmt daher nicht bloß, welche Waffengattung, sondern auch wie diese zu gebrauchen, d. i. welche Fechtart, und welche Bewegung hier vorzugsweise anzuwenden seyen. Die Be-

durchwatet werden. Die kleinen Gebirgsflüsse, die auf der Strecke zwischen Orsova und Porecs in die Donau fließen, stürzen meistens in Wasserfällen die steilen Felsenwände herab. — Die bemerkenswerthesten Sumpfgegenden, wie der Schirma-Morast an der Save, die Moräste bei Hub, Semendria, Negodin, Alexineze, sind bereits bei der Beschreibung der Flüsse angedeutet worden. —

(Die Fortsetzung folgt.)

III.

Etwas über Waffenübungen.

Zu den Hauptbedingnissen eines guten Heeres gehört auch seine vollkommene taktische Ausbildung. Waffenübungen sind hiezu das vorzüglichste Mittel. — Wenn man diesen wichtigen Gegenstand mit Unbefangenheit betrachtet, so wird man zu zwei Fragen veranlaßt, die uns eine nähere Erörterung zu verdienen scheinen. Die erste ist: Wird wohl durch Waffenübungen, die bloß auf dem Exerzierplatz gehalten werden, der Zweck derselben vollkommen erreicht? — die andere: Warum werden von den vielen auf dem Exerzierplatz vorkommenden Bewegungen nur wenige vor dem Feinde angewendet, dagegen, was im Kriege am häufigsten geschieht, im Frieden äußerst selten, oder gar nicht geübt? —

Nach unserer Überzeugung müssen wir die erste Frage verneinen, und zwar aus folgenden Gründen. Die Taktik fordert eine dem Terrain angemessene Verwendung der drei Waffengattungen zur Erreichung eines kriegerischen Zweckes. Die mannigfaltige Gestaltung der Erdoberfläche hat auch mannigfache Stellungen, Bewegungen, Fechtarten und Schlachtordnungen nöthig gemacht, und sie bestimmt daher nicht bloß, welche Waffengattung, sondern auch wie diese zu gebrauchen, d. i. welche Fechtart, und welche Bewegung hier vorzugsweise anzuwenden seyen. Die Be-

urtheilung des Kampfplatzes mit Rücksicht auf die obwaltenden Nebenumstände ist daher unerläßlich und entscheidend bei der Wahl derjenigen Maßregel, die am schnellsten und sichersten zum Zwecke führen soll. Diese schnelle und richtige Kombination von Zweck, Mitteln, Terrain und Nebenumständen, die der Franzose coup d'oeil nennt, ist eine nicht bloß den Feldherrn, sondern auch den unmittelbaren Befehlshabern einer Truppe sehr nöthige Eigenschaft. — Zur Ausführung eines gefaßten Entschlusses ist sodann auch eine Truppe erforderlich, die mit jedem Terrain, auf dem sie ihrer Eigenthümlichkeit nach wirken kann, vertraut, jede Anordnung ihres Befehlshabers schnell und mit Erfolg in Vollzug zu setzen vermag. — Aus diesen einleuchtenden Vordersätzen ergibt sich: daß Bekanntschaft mit dem Terrain dem Befehlshaber und seiner Truppe nothwendig sey, folglich bei den taktischen Übungen, durch welche das Heer für den Krieg gebildet wird, auf den Terrain eine ganz besondere Rücksicht genommen werden müsse; daß den Forderungen der Taktik noch nicht Genüge geleistet sey, wenn z. B. ein Bataillons-Kommandant alle Evolutionen des Exerzierreglements nach der Reihe mit seinem dazu vorbereiteten Bataillon auf dem Exerzierplatz auszuführen versteht; sondern daß der Beweis noch erübrige, ob der Befehlshaber auch in einer schwierigen Lage, auf einem durchschnittenen Terrain schnell und gefaßt unter den vielen Manövern das rechte zu wählen, und sein Bataillon unvorbereitet es eben so schnell und mit Ordnung auszuführen wissen werde. Mit einem Wort: Die richtige Anwendung der auf dem Exerzierplatz eingeübten Evolutionen auf dem natürlichen Terrain unter

gegebenen Umständen ist die eigentliche taktische Aufgabe, die ein Befehlshaber mit seiner Truppe zu lösen hat. —

In einem Heere, in dem die Waffenübungen gewöhnlich auf eigends dazu bestimmte, ebene, von allen Terrainhindernissen befreite Plätze beschränkt bleiben; wo man selbst bei Produktionen, die doch die volle Brauchbarkeit einer Truppe und ihres Chefs in taktischer Hinsicht erproben sollen, sich begnügt, die gute Ausführung eines dem Exerzierplatz wohlangepaßten, und mehrere Tage hindurch eingeübten Exerzierzettels als das non plus ultra der taktischen Vollkommenheit gelten zu lassen; in einem solchen Heere scheint der Zweck der Waffenübungen nur halb erfüllt, und mehr aufs Paradiren berechnet zu seyn. — Allerdings ist Exerzierfertigkeit nothwendig, und kann auch Anfangs nur auf dem Exerzierplatz erlangt, — soll jedoch nur auf die nothwendigen Bewegungen eingeschränkt werden; dann muß aber die Hauptsache: die Anwendung auf dem natürlichen Terrain, folgen. Hier erst erhält der Stabsoffizier den schnellen Überblick, die Truppe die Kenntniß, zu welchem Zweck, und in welcher Lage jede Evolution dienen soll, und beide werden mit dem Terrain vertraut. Wollte man auch annehmen, daß Terrainkenntniß nur der Stabsoffizier bedürfe, und daß jeder Stabsoffizier schon ein erfahrener Taktiker*) sey, so gibt es doch für die Offiziere und Unteroffiziere keine bessere Methode, ihre taktische Ausbildung zu vollenden.

---

*) Wir müssen uns hier ausdrücklich verwahren, daß wir unter dem Wort Taktiker nicht bloß einen Exerziermeister verstehen.

Diese ist ihnen, um für höhere Stufen tauglich zu werden, eben so nothwendig als den Stabsoffizieren; und wie oft tritt im Kriege nicht auch der Fall ein, daß einem subalternen Offizier ein ganzes Bataillon anvertraut werden muß *)? — Wenn man bedenkt, was ein Bataillon dem Vaterlande kostet, und wie leicht es durch schlechte Führung zu Grunde gerichtet werden kann, so sollte man billig erwarten, daß es nur geschickten Händen übergeben werde.

Manche sind vielleicht der Meinung: daß, wenn man nur gut exerzieren kann, die Anwendung von selbst komme, oder durch theoretische Studien, und am besten im Kriege selbst erlernt werde. — Wir haben schon oben die Nothwendigkeit der Exerzierfertigkeit anerkannt; die Theorie ist allerdings eine vortreffliche Grundlage; auch können vorzügliche Naturanlagen, die jedoch nicht allgemein sind, zum Theil den Mangel an Erfahrung ersetzen. Allein hat jeder Offizier Lust, Mittel und Anlagen, sich diese theoretischen Kenntnisse zu erwerben? Will man von Unteroffizieren, von denen viele einst zu Offiziersstellen befördert werden müssen, auch Theorie fordern? — Warum soll ferner dasjenige, was man in Friedenszeiten durch zweckmäßigen Unterricht und Übung erlernen kann, im Felde erst durch eine blutige Erfahrung, und vielleicht durch ein unglückliches Gefecht erkauft werden? — Daß dieß endlich nicht von selbst komme, wird selbst jeder Exerzier-

---

*) In der Schlacht bei Luzara im Jahre 1702 wurden alle Offiziere des Infanterieregiments Gschwind (jetzt Argenteau) theils getödtet, theils verwundet, und das Regiment blieb unter Kommando eines Korporalen bis zum Ende der Schlacht im Feuer.

meister, der den Unterschied zwischen dem Exerzierplatz und dem Schlachtfelde kennen gelernt hat, zugeben müssen. Nicht wer im Schachspiele bloß den Gang der Figuren kennt, sondern wer die rechte auf das rechte Feld zu ziehen weiß, ist ein Schachspieler zu nennen.

Was wir bisher im Allgemeinen gesagt, findet aber ganz besonders bei der zerstreuten Schlachtordnung seine Anwendung. Hier tritt ganz die Wichtigkeit des Terrains ein, dessen Vortheile zu benützen nicht bloß dem Ober- und Unteroffizier, sondern selbst jedem Gemeinen überlassen bleibt. Der Soldat hört auf, Maschine zu seyn; er wird selbstständiger. Das Trompeten- oder Trommelzeichen kann ihn nur im Großen leiten; seine eigene Einsicht und Gewandtheit müssen das Meiste thun. Eine faßliche Abrichtung hiezu ist unerläßlich; und faßlich wird sie nur seyn, wenn sie auf dem natürlichen Terrain vorgenommen wird, wo man den Gemeinen mit allen Vortheilen, die der Terrain dieser Fechtart bietet, bekannt machen kann. Übrigens bringt der Soldat, in Reih und Glied gewohnt, nichts ohne Kommandowort zu thun, Gedankenlosigkeit und eine steife Haltung auch zum Plänkeln mit, und wird sich auch hier anfänglich immer nach einem Kommandowort seines Vorgesetzten umsehen. Es erfordert daher anhaltendere Übung, ihm diese Unbeholfenheit und das Maschinenwesen zu benehmen, und Selbstständigkeit und Gewandtheit beizubringen. Es ist leicht einzusehen, daß dieses auf dem Exerzierplatz nicht erreicht wird, wo die gänzliche Abwesenheit von Terrainhindernissen den Soldaten nicht einmal zu einer andern Biegung des Körpers, viel weniger zu einem Gedanken auffordert. Eine durchschnittene Gegend muß aufge-

sucht werden, um hier dem Soldaten zu zeigen, wie er sich jedes Terraingegenstandes zu seiner Sicherheit bedienen, und sich dem Feinde gedeckt nähern soll *).

Es erhellet aus dem Gesagten, daß die zerstreute Schlachtordnung, da sie die Fähigkeiten jedes Gemeinen in Anspruch nimmt, wenigstens eben so viel Unterricht und Übung erfordert, als die Evolutionen der geschlossenen Schlachtordnung, die eigentlich nur der Geschicklichkeit der Chargen bedarf. Und doch wird gewöhnlich jene weit weniger geübt, als diese, und so viel kostbare Zeit und Mühe, die zur Abrichtung der Plänkler vortrefflich angewendet wäre, auf künstliche Manöver verschwendet, die vor dem Feinde nicht ausführbar sind.

*) Könnte man sich wohl des Lächelns erwehren, wenn man auf 10 — 20 Schritte vor Mauern, Erdaufwürfen und andern Terraingegenständen, die man im Laufe zu erreichen suchen muß, eine Plänklerkette feuern sähe? — Und wie leicht kann dieß nicht auf dem Exerzierplatz geschehen? — Zur Bekräftigung unserer Meinung erlauben wir uns, eine Stelle aus dem Exerzier-Reglement für die k. k. Infanterie anzuführen. Seite 204, Zeile 13 u. f. steht: „Diese angeführten Erklärungen werden hinreichend seyn, um „jedem Kommandanten für die Ausbildung seiner Truppen die Übersicht und Methode zu erleichtern, nach „welcher er beim Unterricht vorgehen, die Grundsätze der zerstreuten Schlachtordnung entwickeln, ihre „Anwendung auf jedem Terrain darstellen, und den zweckmäßigen Gebrauch des Tiraillirens seinen Untergebenen faßlich und einleuchtend vortragen solle." — Uns deucht diese Vorschrift nicht befolgt, wenn man sich bloß auf den Exerzierplatz beschränkt.

Vielleicht gibt es noch Einige, die die zerstreute Schlachtordnung bei der Linien = Infanterie nur als Nebensache betrachten, und auf die leichten Truppen und Jäger hinweisen. Allein es ist nicht der Mühe werth, ein Vorurtheil, das die Erfahrung hinlänglich widerlegt hat, noch zu bekämpfen *). — Indeß mag doch dieses Vorurtheil und die Ungeübtheit der Truppe manchen Anführer abgehalten haben, sich in ein Plänklergefecht einzulassen, wo es an seiner rechten Stelle gewesen wäre. Denn unübersteiglich scheinende Hindernisse, an denen die glänzendste Tapferkeit einer geschlossenen Truppe scheitert, werden von leichten, d. h. leichtbewaffneten, in der zerstreuten Fechtart wohl geübten Truppen ohne großen Verlust überwältigt **).

---

*) Die Vortrefflichkeit der Einrichtung in der französischen Armee, bei jedem Infanterieregiment Voltigeur-Kompagnien zu haben, hat sich in allen Feldzügen bewährt. Freilich trägt die der französischen Nation angeborne Lebhaftigkeit und ihr Rekrutirungssystem, nach welchem auch die gebildeten Stände dienstpflichtig sind, und losen, viel dazu bei. Aber auch Östreicher, Tyroler, Böhmen ꝛc., werden durch angemessenen Unterricht und Behandlung zu guten leichten Soldaten gebildet; wie dieß die zwölf östreichischen Jägerbataillons und manche Infanterieregimenter bewiesen haben.

**) Es scheint beinahe, daß noch hie und da unter dem Ausdruck: leichte Truppen nicht die leichtere Bewaffnung und Beweglichkeit, sondern ein leichter zu erlernender Dienst verstanden werde, sonst würde man nicht bei schon ausgebrochenem Kriege aus zusammengerafftem Gesindel, feindlichen Überläufern, und Rekruten in aller Eile die sogenannten leichten Ba-

Wir überlassen unsern Lesern die weitere Verfolgung dieser Ideen, und sind überzeugt, daß Viele unter ihnen in der Außerachtlassung der Methode: die Waffenübungen auch in durchschnittenen Gegenden zu halten, — den Grund zu mancher Unbehülflichkeit und Verwirrung vor dem Feinde gefunden haben werden.

Wir schreiten nun zu der Erörterung der zweiten Frage: Warum werden von den vielen auf dem Exerzierplatze vorkommenden Bewegungen nur wenige vor dem Feinde angewendet; dagegen, was im Kriege am häufigsten geschieht, im Frieden äußerst selten oder gar nicht geübt? — Was den ersten Theil der Frage betrifft, so liegt die Ursache der Nichtanwendung hauptsächlich darin, daß es unläugbar viele Evolutionen gibt, die wegen ihrer gar zu künstlichen und verwickelten Zusammensetzung vor dem Feinde nicht ausführbar sind. Indessen mag es doch mehrere geben, die eben so wenig im Felde in Ausübung kommen, die aber, in den verschiedenen Lagen richtig angewandt, gewiß ihren praktischen Nutzen bewähren würden. Wir glauben den Grund dieser Unterlassung ebenfalls in den oben gerügten Mängeln eines taktischen Unterrichts zu finden, dem jede Anwendung auf verschie-

---

taillons, Freikorps ꝛc. errichten, und sie sobald als möglich auf Vorposten schicken. Uns dünkt, daß der Dienst der leichten Truppen der schwerste sey, die meiste Abrichtung, Mannszucht, und die vertrautesten Soldaten erfordere, und daher durch diese so zusammengesetzten leichten Bataillons am schlechtesten versehen werde.

denem Terrain fremd bleibt. — Indessen müßte es bloß als Spielwerk einer müßigen Friedenszeit, und nicht als nothwendige Kriegsübung betrachtet werden, wenn man mit einer so anerkannt unfruchtbaren Sache, als es die überflüssigen Manöver sind, Zeit und Mühe verschwenden wollte.

Warum aber dasjenige, was im Kriege sehr häufig vorkommt, nämlich der Vorposten- und Patrullendienst, sehr selten oder gar nicht geübt wird, darauf, wir müssen es gestehen, wissen wir nicht zu antworten. Freilich ist zu solchen Übungen der Exerzierplatz nicht zu gebrauchen. Auch läßt sich die Sache mit keinem trockenen Kommandowort abthun. Uns scheint jedoch dieser Gegenstand der größten Aufmerksamkeit würdig.

Wer könnte auch die ganze Wichtigkeit des Vorposten- und Patrullendienstes verkennen, wenn er bedenkt, daß die Sicherheit der Heere und die Einziehung von Nachrichten, die den Feldherrn bei seinen Anordnungen leiten müssen, sein Zweck sind? Wer wird die Nothwendigkeit eines gründlichen, faßlichen und sehr ins Einzelne gehenden Unterrichts bestreiten wollen, wenn er erwägt, daß hier oft jeder einzelne Mann selbstständig wirken, daher seine Obliegenheiten in jeder Lage genau kennen muß, und auf der Einsicht und Beurtheilung der Ober- und Unteroffiziere beinahe alles beruht? — Jeder Kommandant einer Feldwache ist ein kleiner Feldherr; was diesem im Großen obliegt, hat jener im Kleinen zu beobachten. Er muß Entschlüsse fassen, anordnen und ausführen. — Der Führer einer Patrouille muß Entschlossenheit mit Umsicht und List verbinden. — Für den Gemeinen ist der Platz als Vedette im Angesicht des Feindes die ehrenvollste, und

für seinen Wirkungskreis die schwerste Aufgabe; denn von seiner Wachsamkeit und Geistesgegenwart hängt Sicherheit und Ruhe von Tausenden ab. — Nur wenn eine auf Vorposten stehende Truppe die ganze Wichtigkeit ihres Platzes, und ihr Verhalten in den verschiedenen Lagen genau kennt, wird sie von Verlegenheit und Verwirrung frei seyn, und mit Ordnung und Zuversicht sich zu benehmen wissen. Es wäre zu spät, wenn erst vor dem Feinde jeder Höhere seine Untergebenen belehren wollte.

Der Unterricht in diesem nicht genug gewürdigten Zweige des Dienstes sollte mit Vorlesungen für Ober- und Unteroffiziere beginnen; für Gemeine sind Vorlesungen zu trocken und unverständlich. Diese Vorlesungen müßten von einem erläuternden Vortrage für Zweifelnde und Erklärung Bedürfende begleitet, und durch Plane deutlich gemacht werden. Besser wäre es, da bei Vorlesungen die Aufmerksamkeit der Zuhörer oft gestört wird, wenn wenigstens die Offiziere auch zu Hause lesen könnten *).

*) In dem k. k. östreichischen Dienstreglement handelt zwar nur ein einziger Abschnitt von dieser reichhaltigen Materie, die ein eigenes Lehrbuch erfordert. Allein diese Lücke ist durch mehrere anerkannt gute Werke, vorzüglich durch die auf Höchste Anordnung herausgekommenen Beiträge zum praktischen Unterricht im Felde vollkommen ausgefüllt. Dieses Werk ist bei jedem Regiment vorhanden, und soll von jedem Offizier gelesen werden. Sein Titel deutet schon an, zu welchem Ende es dem östreichischen Heere gegeben worden. Die Beispiele lehren die Anwendung der Lehrsätze auf dem natürlichen Terrain. Jeder wißbegi[illegible]zier wird darin Belehrung

Einfach sind die Regeln des Vorposten- und Patrullendienstes, aber unendlich die Arten ihrer Anwendung, so unendlich als die Abwechslungen des Terrains, nach dem sich hier alle Anordnungen richten müssen. — Der Unterricht müßte daher nach gehaltenen Vorlesungen auf den natürlichen Terrain übergehen, und auf demselben die praktische Anwendung der früher vorgetragenen Lehrsätze gezeigt werden; welche Anwendung selbst den fähigsten, theoretisch gebildeten Kopf anfangs in einige Verlegenheit setzt. Für die Abrichtung des Gemeinen, dem alles gleich auf dem Felde versinnlicht werden muß, erübriget ohnehin keine andere Methode, die überdieß, da man auch seiner Findigkeit etwas überläßt, ihm weit lieber ist, als wenn er Worte anhören muß, deren Sinn er oft nicht begreift. — Dieser Unterricht sollte vorzüglich in sehr durchschnittenen und gebirgigten Gegenden Statt haben, da in diesen der Vorpostendienst viel schwieriger ist. Nur zu viele traurige Beispiele von Überfällen und Gefangennehmung kleiner Korps sprechen für die Nothwendigkeit eines zweckmäßigen Unterrichts im Vorpo-

---

und Stoff zum Nachdenken, jeder höhere Vorgesetzte die Methode finden, auf einem analogen Terrain seine Untergebenen mit Nutzen und Erfolg zu unterweisen. Indeß wäre ein eignes Reglement für den Vorposten- und Patrullendienst sehr wünschenswerth, da es noch Manche gibt, die ohne den Ausdruck Reglement den Unterricht und die Übung im Vorpostendienst wohl nicht für überflüssig, doch auch nicht für strenge Pflicht, sondern für außerordentlichen Fleiß halten.

sten- und Patrullendienst. Wie verderblich kann der Mangel an Nachrichten über die feindliche Stellung werden, und wie leicht macht es eine schlecht ausgestellte Vorpostenkette feindlichen Patrullen und Spähern, die Lage und Stärke ihrer Gegner zu erkunden? —

Wir sind bis nun bemüht gewesen, zu zeigen, daß, um die vollkommen taktische Ausbildung eines Heeres zu erzielen, man nicht so sehr dem Exerzierplatz huldigen, sondern den praktischen Unterricht auf verschiedenem Terrain als wesentlicher betrachten müssen. Für die vorzüglichste Art dieses Unterrichts halten wir die sogenannten Feldmanöver. — Die höchste Aufgabe einer Waffenübung kann nur darin bestehen: die Art der Verwendung der Truppen im Gefechte, und die Anwendung der verschiedenen Evolutionen der geschlossenen und zerstreuten Schlachtordnung nach der Beschaffenheit des Bodens mit Rücksicht auf die Nebenumstände, entweder zur Durchsetzung der eigenen Absicht, oder zur Vereitlung jener des Feindes, so anschaulich als möglich zu machen. Diese Aufgabe wird durch die Feldmanöver, dem treuen Bilde des Krieges, vollkommen gelöst; denn diese zeigen den Zweck, und zugleich den Gebrauch der Mittel zur Erreichung desselben; sie machen das Ineinandergreifen der verschiedenen Räder, und die Einheit in scheinbar getrennten Maßregeln bemerkbar. — Die Vor- und Nachtheile einer Stellung, die Benützung des Terrains zur eigenen Deckung, die Art und Weise, wie ganze Stellungen, oder einzelne Ortschaften, Wälder, Defileen rc. angegriffen oder vertheidigt werden sollen, werden hier durch den Augenschein, folglich viel leichter und schneller, als aus den besten Planen begriffen.

Der angehende Krieger sieht hier, wie Bewegungen und Anstalten, die vereinzelt beim Unterricht für ihn noch bedeutungslos waren, im Zusammenhange und an dem rechten Orte ins Spiel gebracht, Erfolge herbeiführen. Der Stabsoffizier bildet sein coup d'oeil, und das Talent findet Gelegenheit, sich zu entwickeln.

Diese Feldmanöver müssen, um belehrend zu seyn, den Regeln der Kriegskunst gemäß entworfen werden. Sie können mit Abtheilungen von der Stärke einer Kompagnie bis zu jener eines Armeekorps gegeben, und durch sie alle Szenen des großen und kleinen Krieges von der Ausstellung einer Feldwache bis zu den großen entscheidenden Bewegungen einer Schlacht dargestellt werden. Sie müssen so viel möglich in Verbindung mit Reiterei und Geschütz ausgeführt werden; denn es gibt sonst keine andere Gelegenheit, wo das Zusammenwirken und die wechselseitige Unterstützung der drei Waffen geübt werden könnte.

Die Entwerfung eines Feldmanövers erfordert gründliche taktische, und geht es ins Große, auch strategische Kenntnisse; sie wird daher schon eine nützliche Beschäftigung, und zugleich der Prüfstein der Fähigkeiten des Entwerfenden seyn. Der Entwurf kann nur die Hauptmomente und die allgemeinen Anordnungen enthalten, und darf nicht zu sehr ins Einzelne gehen, damit auch den Unterbefehlshabern ein Theil der Ausführung überlassen bleibe. Die Letzteren werden daher, während sie in den Geist des ganzen Entwurfs einzudringen suchen, veranlaßt werden, über die zweckmäßige Ausführung der ihnen darin zugetheilten Rolle nachzudenken. Gewiß wird Mancher hiebei ein taktisches

Buch zu Rathe ziehen, was vielleicht sonst unterblieben wäre. Dieses Nachdenken und Nachlesen wird sich stufenweis bis zum jüngsten Offizier fortpflanzen; denn es wird gewiß jedem ehrgeitzigen Offizier daran gelegen seyn, seinen Platz mit Ehren auszufüllen, und mit Nutzen dem Feldmanöver beizuwohnen. — Wir halten es für einen der größten Vorzüge der Feldmanöver, und aller praktischen Übungen überhaupt, daß sie ein Anlaß und Sporn zum Lesen militärischer Werke werden können. Denn das Ermahnen und Erinnern zur Lektüre scheint nicht genug beherzigt werden zu wollen; es bedarf eines nähern und unmittelbar wirkenden Antriebes dazu *).

---

*) Da von der Ausbildung der Offiziere die Rede ist, so können wir nicht umhin, der in der östreichischen Reiterei bestehenden, anerkannt vortrefflichen Einrichtung zu erwähnen, daß jeder subalterne Offizier einen Zug befehliget, für dessen Abrichtung, Dressirung, Adjustirung, Verpflegung rc., derselbe verantwortlich ist. Dadurch wird der Offizier mit dem innern Dienst und der Ökonomie der Schwadron bekannt; er bildet sich zum Schwadrons-Kommandanten; der Wetteifer unter den Offizieren wird geweckt; sie kommen mit ihren Untergebenen mehr in Berührung, und lernen daher die Individualität eines Jeden, und die Art, wie er nach dieser zu behandeln, kennen. — Diese treffliche Einrichtung wird bei der Infanterie noch vermißt, ungeachtet sie dort eben so gut an ihrem Platze wäre. Hier ist dasjenige, was bei der Reiterei den Offizieren obliegt, Korporalen anvertraut, und der subalterne Infanterie-Offizier ist für nichts verantwortlich.

Überdieß erregen Feldmanöver durch die Neuheit und den Wechsel der Gegenstände ein besonderes Interesse. Offiziere und Gemeine, von dem ewigen Einerlei des Exerzierplatzes mit Ekel und Überdruß erfüllt, gehen mit Vergnügen zu einem Feldmanöver. Ihre Aufmerksamkeit ist dabei gespannt, und wenn auch keine moralischen Triebfedern spielen, so sind dagegen alle geistigen Kräfte in Bewegung, selbst der Wetteifer und Ehrgeitz angeregt. Man braucht in der That nicht viel weniger Einsicht, um ein Feldmanöver gut auszuführen, als man in einer ähnlichen feindlichen Gelegenheit nöthig hätte. Auch lernt man bei einem solchen Manöver mehr, als auf dem Exerzierplatz in zehn Tagen.

Es gibt noch hie und da Vorurtheile gegen Feldmanöver, die aber hauptsächlich in der Beschränktheit, Gemächlichkeit und Herkömmlichkeit ihren Grund haben. Die größten Hindernisse, die sich denselben entgegenstellen dürften, sind das angebaute Land, und in großen Garnisonen der starke Dienst. — Es ist klar, daß vor beendigter Ernte kein Feldmanöver gegeben werden kann; allein bis dahin wird ohnehin die Einübung der nothwendigen Evolutionen auf dem Exerzierplatz dauern. Nach der Ernte aber, und die ganze sogenannte Exerzierzeit hindurch, wo gewöhnlich Truppen-Zusammenziehungen Statt finden, soll man — nicht etwa dasjenige, was früher auf dem Exerzierplatz als Vorbereitung geschah, wiederholen, — sondern sich bloß mit Bewegungen im Großen, mit der zerstreuten Schlachtordnung, und dem praktischen Unterricht im Vorposten- und Patrullendienst, endlich mit Feldmanövern beschäftigen. Man wird immer ein Terrain finden, wo

man, ohne dem Landmann zu schaden, selbst im Großen manövriren kann. Man gibt ja Feldmanöver, freilich nur äußerst selten, alle Jahre einmal; aber wo man eines gibt, können auch mehrere gegeben werden. — Was die großen Garnisonen betrifft, so sind sie allerdings dadurch, daß ihre Mannschaft beinahe immerwährend im Dienst ist, und oft ein bis zwei Stunden zu marschiren hat, ehe sie aus der Stadt kommt, sehr im Nachtheil gegen die auf dem Lande verlegten Truppen. Indessen kann selbst hier, wenn man nur ernstlich will, und die Truppe nicht umsonst auf dem Exerzierplatz ermüdet, genug geschehen, und das Übrige durch Garnisonswechsel eingebracht werden.

Der Nutzen aller praktischen Übungen, und besonders der Feldmanöver ist durch die Erfahrung bekräftigt. — Die Preußen hatten bei Beginn des siebenjährigen Krieges ihre Überlegenheit großen Theils ihrer Manövrirfähigkeit zu danken, die sie durch die großen Manöver, welche Friedrich der Zweite jährlich ausführen ließ, erlangt hatten. Die Schlachten von Prag und Leuthen sind davon unwiderlegbare Beweise. —

Bei der gegenwärtigen Militärverfassung der meisten Staaten, deren stehende Heere eigentlich nur Gerippe sind, ist es von der äußersten Wichtigkeit, daß das, was bei den Fahnen sich befindet, die größtmögliche Vollkommenheit in taktischer Ausbildung erreiche, um, wenn einstens die bedrohte Freiheit und Unabhängigkeit des Thrones und Vaterlandes die Massen der Reserven und Landwehren zu den Waffen ruft, diese mit tüchtigen Stabs-, Ober- und Unteroffizieren versehen werden können. Auch die ungeheuern Kosten der Unterhaltung eines stehenden Heeres werden nur ge-

rechtfertiget, wenn dieses allen Forderungen, die der Staat an dasselbe machen darf, vollkommen entspricht. —

Nur die reinsten Absichten haben diese Bemerkungen veranlaßt. Ihr Zweck ist erfüllt, wenn sie zum Nachdenken über diesen wichtigen Gegenstand angeregt, und einer geschickteren Feder Stoff zur Widerlegung, oder zur gründlichern Bearbeitung desselben gegeben haben. —

IV.

Neueste Militärveränderungen.

Beförderungen und Übersetzungen.

Seine königliche Hoheit der regierende Großherzog von Baden, Ludwig August Wilhelm, erhält das 59. Infanterieregiment: vakant Großherzog von Baden.

Kienmayer, Baron, G. d. K. Kommandirender General in Siebenbürgen zum Kommandirenden Generalen in Mähren ernannt.

Mack, Baron, in seine vorhin bekleidete Feldmarschall-lieutenants-Charge wieder eingesetzt und normalmäßig pensionirt; auch erhält derselbe den Maria-Theresien-Orden mit der ihm gebührenden Ordenspension.

Koller, Baron, F. M. L. als Divisionär nach Jungbunzlau übers.

Fenner, F. M. L. als detto nach Kremsir detto.

Gollner, G. M. als Brigadier nach Venedig detto.

Wattlet, G. M. als detto nach Udine detto.

Watzel, G. M. als detto nach Gratz detto.

Spiegel, G. M. als Brigadier nach Pösing übers.
Piccard, Graf, G. M. als detto nach ung. Hradisch detto.
Wieland, G. M. als detto nach Grodeck detto.
Majus, Obstl. v. Kaiser J. z. Obst. u. R. Komdt. im R. bef.
Breda, Maj. v. detto z. Obstl. detto.
D'Aspre, sup. Maj. v. detto in Wirkl. detto eing.
Dobler, Obstl. v. Alois Liechtenstein J. R., erhielt das vak. Grenad. Bat. Majus.
Rommer, Obstl. v. Pionnierkorps z. Obst. im Korps bef.
Schuller, Obst. v. Duka J. z. G. M. u. Brigadier in Przemisl bef.
Nassau, Friedrich Prinz, Obl. v. E. H. Karl J. z. sup. Hptm. im R. bef.
Dobrovsky, Obl. v. Zach J. in der Neust. milit. Akademie angest. z. Kapl. bei vak. Jos. Kolloredo J. R. bef.
Rehbach, Baron, Obstl. v. Chasteler J. z. Obst. und Reg. Komdt. bei Mazzuchelli J. ern.
Siegler, Bar., Maj. v. Mazzuchelli J. z. Obstl. bei Chasteler J. ern.
Albini, sup. Maj. v. detto im Reg. in Wirkl.
Czabo, Franz, kön. ung. Garde z. Ul. bei Kaiser Hus. bef.
Enzinger, Inspekt. Feldw. v. W. Neust. Akad. z. Ul. bei Kaiser Jäger bef.
Ramsberger, detto detto z. Ul. v. detto.
Günzel, detto detto z. Ul. v. Leop. v. Sizilien detto.
Czieczek, detto detto z. Ul. v. Lusignan J. detto.
Hauslab, F. v. Alexander J. z. Ul. im Geniekorps detto.
Reitz, Obl. v. 2. Art. R. z. Kapl. im Gratz. G. A. Dist. detto.
Beranek, Obl. v. 4. detto z. Kapl. in Prag. detto detto.
Waniek, Obfwerk. v. Bomb. K. z. Ul. im Wien. detto detto.
Rudolph, Fwrkr. v. Wien. G. A. Dist. z. Ul. im Dist. detto.
Gröger, Feuerwerker v. detto detto.
Kralik, Ul. v. detto z. Obl. im 4. Art. R. detto.
Leutelt, Ul. v. detto z. Obl. im 2. detto detto.
Cominazzi, Bernh., pens. Obl. z. Platzlieut. in Commachio.
Aron, Rittm., Sec. Wachtm. v. ungr. Garde, z. Premier-Wachtmeister und Major bef.
Plotzek, Kapl. v. Pontonier Bat. z. Hptm. das. bef.
Beller, Obl. v. detto z. Kapl. detto.
Sippel, Ul. v. detto z. Obl. detto.
Czebatz, Obbrückmstr. v. detto z. Ul. detto.
Heeger, detto detto z. Ul. detto.
Krichhuber, Kad. Ubrückmstr. detto z. Ul. detto.
Mayerhofer, detto detto z. Ul. detto.
Hohensinner, detto detto z. Ul. detto.

Pensionirungen.

Mesemacre, Maj. v. Kaiser Chevl. mit Obstl. Kar.
Thurn, Graf, Obstl. v. Hohenzollern Chevl. mit Obst. Kar.
Lilien, Baron, Obst. v. Kienmayer Hus. mit G. M. Kar.
Cima, Obstl. v. E. G. H. Toskana Drag.
Haffner, Hptm. v. Czartoryský J.
Engerlein, Ul. v. detto.
Ratzenböck, Ul. v. Wimpfen J.
Reifschneider, Ul. v. Zach J.
Steppes, Kapl. v. Strauch J.
Ptaczek, Obl. v. detto.
Hentke, Obl. v. Kutschera J.
Pollak, Ul. v. detto.
Fischböck, F. v. detto.
Rummel, Baron, Hptm. v. Max. Joseph J.
Gundian, Obl. v. detto.
Perl, Hptm. v. Wellington J.
Krauß, Hptm. v. Froon J.
Müller, Obl. v. Ign. Giulay J.
Willemsen, Kapl. v. St. Julien J.
Lagaiette, Kapl. v. 12. Jägerbat.
Raich, Kapl. v. Brooder Grz. R.
Moser, Kapl. v. 1. Wallachen Grz. R.
Bordoly, F. v. 1. detto.
Stephanovich, Obl. v. 2. detto.
Stossich, Ul. v. 2. detto.
Madak, 1. Rittm. v. Friedr. Wilhelm Hus.
Honek, F. v. 2. Garn. Bat.
Beretini, Obl. v. 5. detto.
Bassanneo, Ul. v. 5. Garn. Bat.
Frey, Ul. v. 2. Galliz. Kord. Abth.
Dozy, Obstl. v. köngl. ungr. Garde mit Obst. Kar.

Quittirungen.

Herrmann, Obl. v. Nassau J. mit Kar.
Steininger, Ul. v. Max Joseph J.
Schmallöger, F. v. Esterhazy J.
Pannovich, F. v. Marschall J. mit Kar.
Frimersum, Obl. v. 9. Jägerbat.
Esterhazy, Karl Graf, Ul. v. E. H. Ferdinand Kür.
Erba Odescalchi, Alex Marquis, Ul. v. E. G. H. Toskana Drag.
Losert, Obl. v. O'Reilly Chevl.
Zarka, Ul. v. Prinz Regent Husaren.

Verstorbene.

Bey, Graf, pens. F. M. L.
Kraus, Ul. v. E. H. Karl I.
Schrödel, Obl. v. Greth I.
Ferdinandy, Obl. v. Mariássy I.
Wipplar, Hptm. v. vak. Jos. Kolloredo I.
Baghala, Hptm. v. Wacquant I.
Peimpold, Ul. v. Kaiser Jäger.
Kriegern, Obl. v. Klenau Chevl.
Langer, Obl. Adjut. v. Schwarzenberg Uhl.
Kögler, Ul. v. 2. Garn. Bat.
Bruner, 2. Rittm. v. I. Ö. Fuhrwesens Land. Posto Kommando.
Sponnwald, pens. Maj.
Supplikatz, pens. t. Maj.
Pavlicza, Maj. v. 1. Banal Grz. R.
Szatsvay, pens. t. Maj.
Benzenstein, Obl. v. Bellegarde I.

Nachricht.

Der Herr Oberstlieutenant von Wirker des k. k. Pionnierkorps ersucht jenen Herrn Offizier, in dessen Händen sich die vier ersten Hefte seines Manuskripts: die Geschichte des östreichischen Kriegswesens, befinden, da dem Herrn Oberstlieutenant das Regiment und der Namen dieses Herren entfallen, ihm solche mit allen Inlagen, die zum Theil Nachträge und Verbesserungen enthalten, so schnell als möglich zurück zu stellen. Der Herr Oberstlieutenant ersucht auch die Herren Regiments-, Bataillons- und Korps-Kommandanten, Ihren Herren Offizieren dieses Ansuchen bekannt machen zu wollen.

Oestreichische militärische

Zeitschrift.

Zweites Heft.

In omni autem praelio non tam multitudo et virtus indocta, quam ars et exercitium solent praestare victoriam.

Flavius Vegetius.

Redakteur: J. B. Schels.

Wien 1820.

Gedruckt bei Anton Strauß.

I.

Die militärische Aufnahme, ihre Vorzüge und Mängel.

(Mit einem nach den Stufen der Terrain-Gangbarkeit gezeichneten Plane.)

Vom Freiherrn von Lakos, Major im k. k. Generalquartiermeisterstabe.

Die Resultate, die eine Militär-Mappirung liefern soll, werden immer von dem Zwecke bedingt, den man bei den zeitweisen Aufnahmen vor Augen hat. Es ist wahrscheinlich nicht immer die höchste Äußerung der Kunst, die man fordert; aber das freiwillig herabgesteckte Ziel selbst darf nie für den Umfang der Kunst gelten. Ob aber mit den bisherigen Leistungen auch schon der ganze Kreis beschrieben ist, den die Aufnahme durchlaufen soll, oder ob sie ihre höchste Äußerung nur darum nicht entwickelt, weil man sich mit dem dürftig Nöthigen begnügen will; ob ihre Wesenheit eine gehaltvolle Norm begünstige, welche das Willkürliche, das Grundlose ablehnend, bloß das streng Nothwendige und Folgerechte aufstellt; — oder ob sie vielmehr dem freien Spiel der Phantasie, dem dunkeln Anschauen, der schwankenden Deutung zusage; — darüber wünscht der Verfasser der gegenwärtigen Abhandlung mit allen Kennern und Kunstgenossen sich zu verständigen. Nicht seine Meinungen aufzudringen fühlt er sich berufen; weder Neuerungssucht, noch Eigendünkel haben ihn er-

hitzt. — Streben nach Licht, Gehalt und festen Grundsätzen ist es, was ihn bestimmt, diesen wichtigen Gegenstand der Aufmerksamkeit und dem Nachdenken jedes wissenschaftlichen Militärs näher zu bringen. —

Der Verfasser des Aufsatzes über die Terrainzeichnung in dem zehnten Heft der neuen militärischen Zeitschrift vom Jahre 1811 hat schon die Bemerkung gemacht, daß der Mangel allgemeiner Normen sehr fühlbar sey, und daß der großen Kunst, unsere Erdoberfläche auf dem Papiere genau zu versinnlichen, eine allgemeine Theorie fehle. Jeder, der bei irgend einer militärischen Aufnahme angestellt war; Jeder, der Aufnahmen aus verschiedenen Epochen und Ländern mit einander verglichen hat; Jeder, der die widersprechendesten Urtheile über die eine und die nämliche Leistung zu vernehmen Gelegenheit hatte, muß es gestehen, daß für die Würdigung der Aufnahmen keine festen Linien gezogen sind, und daß hier das Urtheil zwischen Vorliebe für eine gewisse Manier, zwischen Ansichten, die in der Persönlichkeit des Anschauers sich begründen, und zwischen dem jeweiligem Zweck, den man mit der Aufnahme beabsichtigt, ungewiß schwankt. Es darf aber bei Festsetzung einer gründlichen Theorie nichts Einseitiges, nichts Willkürliches, nichts Schwankendes geduldet werden. Die Kunst muß vor Allem auf die ersten Grundbegriffe zurückgeführt, der Gegenstand, über dessen Wesenheit man sich verständigen will, klar, deutlich und scharf begrenzt, ausgesprochen seyn. Sind die Begriffe über den Inhalt der Kunst festgesetzt, dann ist die Höhe gefunden, welche sie erschwingen kann; dann ist der unabänderliche Maßstab aufgestellt,

um das Produkt zu messen, das nach Vollkommenheit ringt.

Die Untersuchung, die zu diesem Zwecke führen soll, muß demnach folgende Fragen lösen: Was ist die militärische Aufnahme? — Was kann sie leisten? — was kann sie nicht? — Was soll sie leisten? —

Die militärische Aufnahme ist nichts anderes, als die Kopie des wirklichen Terrains, im verjüngten Maße sinnlich dargestellt, mit konventionellen Zeichen, auf Flächen.

Die Triangulirung ist bloß der Behelf der genauen und richtigen Kopirung; so wie sie bei Aufnahmen größerer Erdstrecken zugleich das Mittel ist, die sphärische Figur der Erde auf Flächen zu reduziren.

Die sinnliche Darstellung der Erdoberfläche geschieht größten Theils mit konventionellen, d. h. solchen Zeichen, die Anfangs willkürlich angenommen wurden, um einen Gegenstand zu bezeichnen, welche daher kein nothwendiges Bild des Bezeichneten sind, folglich nur von Eingeweihten verstanden werden, gerade wie die Schrift und die Hieroglyphen. — Es ist ein unverkennbarer Unterschied zwischen Nachbildung, und militärischer Zeichnung einer Gegend. Jedes Bild ist die versinnlichte, nothwendige Darstellung des Gegenstandes nach den Regeln der Optik, und der rohe Mensch, so wie der Gebildete, verkennt es beim ersten Anblick nicht, was der Künstler meint. Er erkennt in dem Bilde den Menschen, das Pferd, den Vogel, den Berg. — Nicht so bei der Terrainzeichnung. Man gebe dem hellsten Kopf, der übrigens in der Zeichnung gar nicht eingeweiht ist, die beste Zeichnung in die Hand, so wird er höchstens die Gewässer, wenn diese blau angelegt sind,

errathen; vielleicht noch die Wiesen; — aber das Gebirg bleibt ihm ein Räthsel, selbst wenn man ihm auch erklärt, daß alles à vûe d'oiseau gezeichnet sey. Und sollte er auch durch Schlüsse (gewiß nicht durch Analogie) dahin gelangen, die über einander gelegten Striche für Berge zu halten, so bleibt ihm deren nähere Bedeutung, die ein Eingeweihter augenblicklich begreift, unverständlich. —

Die Kopirung des Terrains geschieht immer in sehr verjüngtem Maße, dessen Größe und Wahl von der Absicht, zu welcher die Aufnahme vorgenommen wird, abhängt. Bei der östreichischen Militär-Mappirung ist der Wiener Zoll = 400 Klafter angenommen. Bei Positions-Aufnahmen ist der Maßstab noch einmal so groß, nämlich der Zoll = 200°. Der erste Maßstab entspricht allen Forderungen, welche die Kriegskunst an eine getreue, verständliche und erschöpfende Darstellung des Terrains machen kann; jedoch erlaubt ihre Beschränktheit die Eintragung der Feld-Fortifikation nicht; darum auch zu diesem Zwecke der zweite Maßstab bestimmt wurde. Da also im ersten gewöhnlichen Militär-Maße 400 Klafter Länge auf dem Feld den Raum von 1 Zoll auf dem Papier einnehmen, so erscheint die wirkliche Länge auf dem Feld 28,800 Mal verjüngt auf dem Papier. In diesem Verhältniß sollten also, genau genommen, alle Gegenstände an und für sich erscheinen. Da aber, als nothwendige Folge der Kleinheit dieses Maßstabes, jede merkliche Bleilinie auf dem Papier eine Fläche einnimmt, die auf dem Felde 10 Schritt = 4° Ausdehnung hat, und da das geringste Maß, das man mit dem Zirkel fassen, und aufs Papier tragen kann, nicht weniger als 20 Schritt = 8° auf dem Felde beträgt,

so erfordert die Kleinheit des Maßstabes unbedingt, die genaue Proportion in den Theilen zu verletzen, und bei Bächen, Feldwegen, kleinen Häuschen, Hohlwegen, perpendikulären Skarpirungen u. dgl. die Objekte größer zu zeichnen, als sie nach der Angabe des Maßstabes gezeichnet seyn sollten. Dadurch entsteht eine Unrichtigkeit der Proportion, und folglich auch des Flächeninhalts en Detail, welche aber, da sie äußerst unbeträchtlich ist, besonders aber weil sie in einem gegebenen Raum nur auf die Theile, keineswegs aber auf den wirklichen Flächeninhalt des Ganzen Einfluß hat *), nicht den geringsten Nachtheil für militärische Forderungen haben kann.

Aus den entwickelten Elementar-Begriffen folgert es sich von selbsten:

1) Daß in obigem Maß kein Gegenstand auf dem Papier auch nur angedeutet werden könne, der auf dem Felde nicht eine Ausdehnung von wenigstens 20 Schritten hat; daß also jedes Objekt, welches unter dieser Ausdehnung aufs Papier gebracht wird, das Verhältniß zum wirklichen Objekt übersteigen müsse. — Nun

*) Nehmen wir z. B. eine Militär-Sektion, deren Inhalt $3\frac{2}{25}$ Quadratmeilen beträgt. Wenn diese Sektion auch mit noch so vielen Schluchten, sehr kleinen Bächen ꝛc. durchschnitten ist, so bleibt ihr Flächeninhalt immer der obige, wenn auch die Terraintheile zwischen Schluchten, Bächen ꝛc. in der Zeichnung kleiner ausfallen, als sie in der Natur wirklich sind. — Sektion ist im östreichischen Dienst die technische Benennung eines einzelnen Blattes der militärischen Länder-Aufnahmen. Ihre Länge von Süd nach Nord ist 16, von West nach Ost 24 Wiener Zoll.

zieht aber die Vernunft aus dieser Folgerung den sehr richtigen Schluß: da 20 Schritte auf dem Feld die Ziehung zweier sehr dünner Bleilinien neben einander kaum gestatten, und erst der Raum von 100 Schritten die verständliche Zeichnung einer Terrain-Abstufung erlaubt, so ist jede unwichtige Terrain-Beschaffenheit unter diesem Maße auszulassen, jede wichtige aber größer, als es der Maßstab erheischt, zu zeichnen.

2) Da die Terrainzeichnung nicht das nothwendige Bild des Terrains malt, oder kein Terrain-Gemälde ist, sondern es durch das Aug der Einbildungskraft, mittels konventioneller Zeichen *) darstellt; — da fer-

---

*) Die Zeichnung des Gebirgs, oder die Schraffirung, ist ganz vorzüglich konventionell: denn es hängt ganz von der wechselseitigen Übereinkunft ab, daß ich mir unter geraden, krummen, geschwungenen, gekreuzten Strichen einen Berg vorstelle. Nothwendig bildlich ist diese Vorstellung nicht, denn ich kann mir einen Berg auch in einer andern konventionellen Form, z. B. mit horizontalen Strichen, punktirt, lavirt u. s. w. denken; nothwendig nicht, weil die Bergzeichnung nicht Jedermann, sondern bloß der Eingeweihte versteht. Inzwischen ist nicht zu läugnen, daß die Malerei auf unsere Terrainzeichnung einigen Einfluß nimmt, — jenen nämlich, welcher durch Vertheilung von Licht und Schatten einen optischen Effekt hervorbringt. Es wird, wie bekannt, angenommen, und zwar sehr willkürlich, oder konventionell, daß alle Lichtstrahlen senkrecht auf die in der Terrainzeichnung darzustellenden Gegenstände fallen. Dieses angenommen, werden steile Abdachungen weniger Lichtstrahlen aufnehmen, oder weniger beleuchtet werden, als flache Böschungen. Hierin liegt der Grund, daß steile

ners diese konventionellen Zeichen nicht nur nicht bei allen europäischen, sondern nicht einmal bei den Kunstgenossen eines und des nämlichen Staates die feste, gleiche und unabänderliche Bedeutung erlangt haben, so ist dadurch dem Willkürlichen, dem Zweifel, der Einseitigkeit, ein weites Feld geöffnet. Will man die Zeichnung auf die Höhe bringen, wo sie stehen soll; nämlich, daß sie einen immer gleichen Werth, eine unzweideutige Bedeutung erlange, so ist es unbedingt nothwendig, daß man ihren Gehalt für alle vorkommende Fälle durch allgemeine, unveränderliche Normen festzubannen suche. Entsprechende, umfassende Normen können aber nur dann gegeben werden, wenn alle Verschiedenheiten, Abweichungen, Ansichten und Versuche der Terrainzeichnung aller Nationen von mehreren der vorzüglichen und denkenden Zeichner geprüft, verglichen und gewürdiget werden; wenn nach dieser Sichtung, und nach dem Konflikt der Meinungen, jenes Prinzip aufgefunden wird, worin zuletzt alle Meinungen sich begegnen und vereinigen müssen; wenn endlich die entworfene Theorie, durch die Ausübung auf jeder Terraingattung von mehreren Individuen praktisch bewiesen, als möglich, vernünftig und vollkommen entsprechend sich bewährt. Nur dann und nicht früher, nur durch Prüfung, Würdigung und Überzeugung, und durch keinen voreiligen Machtspruch, kann die Norm festgesetzt und begründet werden, welche der

---

Parthien mit viel Schatten, oder schwarz, — sanfte hingegen mit wenig Schatten, oder licht, gehalten werden, oder daß enge Striche die Steile, weite die Fläche bezeichnen.

Verstorbene.

Bey, Graf, pens. F. M. L.
Kraus, Ul. v. E. H. Karl J.
Schrödel, Obl. v. Greth J.
Ferdinandy, Obl. v. Mariássy J.
Wipplar, Hptm. v. vak. Jos. Kolloredo J.
Baghala, Hptm. v. Wacquant J.
Peimpold, Ul. v. Kaiser Jäger.
Kriegern, Obl. v. Klenau Chevl.
Langer, Obl. Adjut. v. Schwarzenberg Uhl.
Kögler, Ul. v. 2. Garn. Bat.
Bruner, 2. Rittm. v. J. Ö. Fuhrwesens Land. Kommando.
Sponnwald, pens. Maj.
Supplikatz, pens. t. Maj.
Pavlicza, Maj. v. 1. Banal Grz. R.
Szatsvay, pens. t. Maj.
Benzenstein, Obl. v. Bellegarde J.

Nachricht.

Der Herr Oberstlieutenant von Wirker des k. k. P nierkorps ersucht jenen Herrn Offizier, in dessen Händer die vier ersten Hefte seines Manuskripts: die Gesch te des östreichischen Kriegswesens, befinden dem Herrn Oberstlieutenant das Regiment und der Na dieses Herren entfallen, ihm solche mit allen Inlagen, zum Theil Nachträge und Verbesserungen enthalten schnell als möglich zurück zu stellen. Der Herr Oberstl tenant ersucht auch die Herren Regiments-, Bataill und Korps-Kommandanten, Ihren Herren Offizieren di Ansuchen bekannt machen zu wollen.

Oestreichische militärische
Zeitschrift.

Zweites Heft.

> In omni autem praelio non tam multitudo et virtus indocta, quam ars et exercitium solent praestare victoriam.
>
> *Flavius Vegetius.*

Redakteur: J. B. Schels.

Wien 1820.
Gedruckt bei Anton Strauß.

I.

Die militärische Aufnahme,

ihre

Vorzüge und Mängel.

(Mit einem nach den Stufen der Terrain-Gangbarkeit gezeichneten Plane.)

Vom Freiherrn von Lakos, Major im k. k. Generalquartiermeisterstabe.

Die Resultate, die eine Militär-Mappirung liefern soll, werden immer von dem Zwecke bedingt, den man bei den zeitweisen Aufnahmen vor Augen hat. Es ist wahrscheinlich nicht immer die höchste Äußerung der Kunst, die man fordert; aber das freiwillig herabgesteckte Ziel selbst darf nie für den Umfang der Kunst gelten. Ob aber mit den bisherigen Leistungen auch schon der ganze Kreis beschrieben ist, den die Aufnahme durchlaufen soll, oder ob sie ihre höchste Äußerung nur darum nicht entwickelt, weil man sich mit dem dürftig Nöthigen begnügen will; ob ihre Wesenheit eine gehaltvolle Norm begünstige, welche das Willkürliche, das Grundlose ablehnend, bloß das streng Nothwendige und Folgerechte aufstellt; — oder ob sie vielmehr dem freien Spiel der Phantasie, dem dunkeln Anschauen, der schwankenden Deutung zusage; — darüber wünscht der Verfasser der gegenwärtigen Abhandlung mit allen Kennern und Kunstgenossen sich zu verständigen. Nicht seine Meinungen aufzudringen fühlt er sich berufen; weder Neuerungsucht, noch Eigendünkel haben ihn er-

hitzt. — Streben nach Licht, Gehalt und festen Grundsätzen ist es, was ihn bestimmt, diesen wichtigen Gegenstand der Aufmerksamkeit und dem Nachdenken jedes wissenschaftlichen Militärs näher zu bringen. —

Der Verfasser des Aufsatzes über die Terrainzeichnung in dem zehnten Heft der neuen militärischen Zeitschrift vom Jahre 1811 hat schon die Bemerkung gemacht, daß der Mangel allgemeiner Normen sehr fühlbar sey, und daß der großen Kunst, unsere Erdoberfläche auf dem Papiere genau zu versinnlichen, eine allgemeine Theorie fehle. Jeder, der bei irgend einer militärischen Aufnahme angestellt war; Jeder, der Aufnahmen aus verschiedenen Epochen und Ländern mit einander verglichen hat; Jeder, der die widersprechendesten Urtheile über die eine und die nämliche Leistung zu vernehmen Gelegenheit hatte, muß es gestehen, daß für die Würdigung der Aufnahmen keine festen Linien gezogen sind, und daß hier das Urtheil zwischen Vorliebe für eine gewisse Manier, zwischen Ansichten, die in der Persönlichkeit des Anschauers sich begründen, und zwischen dem jeweiligem Zweck, den man mit der Aufnahme beabsichtigt, ungewiß schwankt. Es darf aber bei Festsetzung einer gründlichen Theorie nichts Einseitiges, nichts Willkürliches, nichts Schwankendes geduldet werden. Die Kunst muß vor Allem auf die ersten Grundbegriffe zurückgeführt, der Gegenstand, über dessen Wesenheit man sich verständigen will, klar, deutlich und scharf begrenzt, ausgesprochen seyn. Sind die Begriffe über den Inhalt der Kunst festgesetzt, dann ist die Höhe gefunden, welche sie erschwingen kann; dann ist der unabänderliche Maßstab aufgestellt,

um das Produkt zu messen, das nach Vollkommenheit ringt.

Die Untersuchung, die zu diesem Zwecke führen soll, muß demnach folgende Fragen lösen: Was ist die militärische Aufnahme?.— Was kann sie leisten? — was kann sie nicht? — Was soll sie leisten? —

Die militärische Aufnahme ist nichts anderes, als die Kopie des wirklichen Terrains, im verjüngten Maße sinnlich dargestellt, mit konventionellen Zeichen, auf Flächen.

Die Triangulirung ist bloß der Behelf der genauen und richtigen Kopirung; so wie sie bei Aufnahmen größerer Erdstrecken zugleich das Mittel ist, die sphärische Figur der Erde auf Flächen zu reduziren.

Die sinnliche Darstellung der Erdoberfläche geschieht größten Theils mit konventionellen, d. h. solchen Zeichen, die Anfangs willkürlich angenommen wurden, um einen Gegenstand zu bezeichnen, welche daher kein nothwendiges Bild des Bezeichneten sind, folglich nur von Eingeweihten verstanden werden, gerade wie die Schrift und die Hieroglyphen. — Es ist ein unverkennbarer Unterschied zwischen Nachbildung, und militärischer Zeichnung einer Gegend. Jedes Bild ist die versinnlichte, nothwendige Darstellung des Gegenstandes nach den Regeln der Optik, und der rohe Mensch, so wie der Gebildete, verkennt es beim ersten Anblick nicht, was der Künstler meint. Er erkennt in dem Bilde den Menschen, das Pferd, den Vogel, den Berg. — Nicht so bei der Terrainzeichnung. Man gebe dem hellsten Kopf, der übrigens in der Zeichnung gar nicht eingeweiht ist, die beste Zeichnung in die Hand, so wird er höchstens die Gewässer, wenn diese blau angelegt sind,

errathen; vielleicht noch die Wiesen; — aber das Gebirg bleibt ihm ein Räthsel, selbst wenn man ihm auch erklärt, daß alles à vûe d'oiseau gezeichnet sey. Und sollte er auch durch Schlüsse (gewiß nicht durch Analogie) dahin gelangen, die über einander gelegten Striche für Berge zu halten, so bleibt ihm deren nähere Bedeutung, die ein Eingeweihter augenblicklich begreift, unverständlich. —

Die Kopirung des Terrains geschieht immer in sehr verjüngtem Maße, dessen Größe und Wahl von der Absicht, zu welcher die Aufnahme vorgenommen wird, abhängt. Bei der östreichischen Militär-Mappirung ist der Wiener Zoll = 400 Klafter angenommen. Bei Positions-Aufnahmen ist der Maßstab noch einmal so groß, nämlich der Zoll = 200°. Der erste Maßstab entspricht allen Forderungen, welche die Kriegskunst an eine getreue, verständliche und erschöpfende Darstellung des Terrains machen kann; jedoch erlaubt ihre Beschränktheit die Eintragung der Feld-Fortifikation nicht; darum auch zu diesem Zwecke der zweite Maßstab bestimmt wurde. Da also im ersten gewöhnlichen Militär-Maße 400 Klafter Länge auf dem Feld den Raum von 1 Zoll auf dem Papier einnehmen, so erscheint die wirkliche Länge auf dem Feld 28,800 Mal verjüngt auf dem Papier. In diesem Verhältniß sollten also, genau genommen, alle Gegenstände an und für sich erscheinen. Da aber, als nothwendige Folge der Kleinheit dieses Maßstabes, jede merkliche Bleilinie auf dem Papier eine Fläche einnimmt, die auf dem Felde 10 Schritt = 4° Ausdehnung hat, und da das geringste Maß, das man mit dem Zirkel fassen, und aufs Papier tragen kann, nicht weniger als 20 Schritt = 8° auf dem Felde beträgt,

so erfordert die Kleinheit des Maßstabes unbedingt, die genaue Proportion in den Theilen zu verletzen, und bei Bächen, Feldwegen, kleinen Häuschen, Hohlwegen, perpendikulären Skarpirungen u. dgl. die Objekte größer zu zeichnen, als sie nach der Angabe des Maßstabes gezeichnet seyn sollten. Dadurch entsteht eine Unrichtigkeit der Proportion, und folglich auch des Flächeninhalts en Detail, welche aber, da sie äußerst unbeträchtlich ist, besonders aber weil sie in einem gegebenen Raum nur auf die Theile, keineswegs aber auf den wirklichen Flächeninhalt des Ganzen Einfluß hat *), nicht den geringsten Nachtheil für militärische Forderungen haben kann.

Aus den entwickelten Elementar-Begriffen folgert es sich von selbsten:

1) Daß in obigem Maß kein Gegenstand auf dem Papier auch nur angedeutet werden könne, der auf dem Felde nicht eine Ausdehnung von wenigstens 20 Schritten hat; daß also jedes Objekt, welches unter dieser Ausdehnung aufs Papier gebracht wird, das Verhältniß zum wirklichen Objekt übersteigen müsse. — Nun

*) Nehmen wir z. B. eine Militär-Sektion, deren Inhalt $3\frac{21}{25}$ Quadratmeilen beträgt. Wenn diese Sektion auch mit noch so vielen Schluchten, sehr kleinen Bächen ꝛc. durchschnitten ist, so bleibt ihr Flächeninhalt immer der obige, wenn auch die Terraintheile zwischen Schluchten, Bächen ꝛc. in der Zeichnung kleiner ausfallen, als sie in der Natur wirklich sind. — Sektion ist im östreichischen Dienst die technische Benennung eines einzelnen Blattes der militärischen Länder-Aufnahmen. Ihre Länge von Süd nach Nord ist 16, von West nach Ost 24 Wiener Zoll.

zieht aber die Vernunft aus dieser Folgerung den sehr richtigen Schluß: da 20 Schritte auf dem Feld die Ziehung zweier sehr dünner Bleilinien neben einander kaum gestatten, und erst der Raum von 100 Schritten die verständliche Zeichnung einer Terrain-Abstufung erlaubt, so ist jede unwichtige Terrain-Beschaffenheit unter diesem Maße auszulassen, jede wichtige aber größer, als es der Maßstab erheischt, zu zeichnen.

2) Da die Terrainzeichnung nicht das nothwendige Bild des Terrains malt, oder kein Terrain-Gemälde ist, sondern es durch das Aug der Einbildungskraft, mittels konventioneller Zeichen *) darstellt; — da fer-

*) Die Zeichnung des Gebirgs, oder die Schraffirung, ist ganz vorzüglich konventionell: denn es hängt ganz von der wechselseitigen Übereinkunft ab, daß ich mir unter geraden, krummen, geschwungenen, gekreuzten Strichen einen Berg vorstelle. Nothwendig bildlich ist diese Vorstellung nicht, denn ich kann mir einen Berg auch in einer andern konventionellen Form, z. B. mit horizontalen Strichen, punktirt, lavirt u. s. w. denken; nothwendig nicht, weil die Bergzeichnung nicht Jedermann, sondern bloß der Eingeweihte versteht. Inzwischen ist nicht zu läugnen, daß die Malerei auf unsere Terrainzeichnung einigen Einfluß nimmt, — jenen nämlich, welcher durch Vertheilung von Licht und Schatten einen optischen Effekt hervorbringt. Es wird, wie bekannt, angenommen, und zwar sehr willkürlich, oder konventionell, daß alle Lichtstrahlen senkrecht auf die in der Terrainzeichnung darzustellenden Gegenstände fallen. Dieses angenommen, werden steile Abdachungen weniger Lichtstrahlen aufnehmen, oder weniger beleuchtet werden, als flache Böschungen. Hierin liegt der Grund, daß steile

ners diese konventionellen Zeichen nicht nur nicht bei allen europäischen, sondern nicht einmal bei den Kunstgenossen eines und des nämlichen Staates die feste, gleiche und unabänderliche Bedeutung erlangt haben, so ist dadurch dem Willkürlichen, dem Zweifel, der Einseitigkeit, ein weites Feld geöffnet. Will man die Zeichnung auf die Höhe bringen, wo sie stehen soll; nämlich, daß sie einen immer gleichen Werth, eine unzweideutige Bedeutung erlange, so ist es unbedingt nothwendig, daß man ihren Gehalt für alle vorkommende Fälle durch allgemeine, unveränderliche Normen festzubannen suche. Entsprechende, umfassende Normen können aber nur dann gegeben werden, wenn alle Verschiedenheiten, Abweichungen, Ansichten und Versuche der Terrainzeichnung aller Nationen von mehreren der vorzüglichen und denkenden Zeichner geprüft, verglichen und gewürdiget werden; wenn nach dieser Sichtung, und nach dem Konflikt der Meinungen, jenes Prinzip aufgefunden wird, worin zuletzt alle Meinungen sich begegnen und vereinigen müssen; wenn endlich die entworfene Theorie, durch die Ausübung auf jeder Terraingattung von mehreren Individuen praktisch bewiesen, als möglich, vernünftig und vollkommen entsprechend sich bewährt. Nur dann und nicht früher, nur durch Prüfung, Würdigung und Überzeugung, und durch keinen voreiligen Machtspruch, kann die Norm festgesetzt und begründet werden, welche der

---

Parthien mit viel Schatten, oder schwarz, — sanfte hingegen mit wenig Schatten, oder licht, gehalten werden, oder daß enge Striche die Steile, weite die Fläche bezeichnen.

Zeichenschrift die nämliche leichte, immer gleiche verständliche Lesbarkeit gewährt, dessen die Buchstabenschrift bei allen gebildeten Völkern seit Jahrhunderten sich erfreut.

Aber hieße eine solche Bestimmung nicht dem Genie Schranken setzen, nicht eine Manier zur herrschenden erheben? — Das ist eben die Wesenheit des wahrhaften Genies, daß es keine Grenzen kennt. Bricht es die Schranken, ohne dadurch die Kunst in eine höhere Sphäre zu ziehen, dann ist sein Flug das Schwärmen eines After-Genies, mit welchem sie Nichts zu verkehren hat. Hebt es aber die Kunst auf lichtere Höhen, dann beurkundet es seine göttliche Abkunft, und wird mit kräftiger Hand die neue Grenze ziehen, in welcher die gehobene Kunst sich ergehen möge. — Manier würde eine solche Begrenzung allerdings heißen, wie denn überhaupt jede Zeichnung eine Manier ist, weil jeder Mensch in seinem Thun und Lassen, folglich auch in der Zeichnung, seine eigene Manier hat. Jede Kunst wird nach einer Manier, wäre es auch nur nach der eigenthümlichen getrieben, und Regeln, die zu einer vernünftigen Manier führen, sind lobenswerth.

Die zweite Frage ist: was kann die militärische Aufnahme geben? was kann sie nicht? — Die Aufnahme ist das Bild des Terrains; aber selbst die beste ist noch kein adäquates, kein solches, welches das Vorgestellte dem vorzustellenden Wirklichen ganz ähnlich machte, oder wo das Zeichen das zu Bezeichnende vollkommen erschöpfte. Sie kann nur

1) Flächen, mit der genauesten Nachbildung aller, in der Natur auf denselben befindlichen Figuren darstellen;

2) In unebenem Terrain die genaue Figur der

Fläche, welche der Unebenheit zur Lage dient, das Steigen und Fallen der unebenen Gegenstände, die Richtung ihrer Neigung, ihre stärkere oder sanftere Neigung, die Ausdehnung dieser Unebenheiten nach allen Richtungen bezeichnen; oder, um technisch zu sprechen, sie kann den Zug der Bergrücken, ihre Kuppen und Einsattlungen, die Berglehnen mit allen Zersplitterungen, die verschiedenen Steilen, die Thäler, mit allen Krümmungen und sonstiger Beschaffenheit darstellen.

Sie kann ein sehr nahe kommendes, wenn auch nicht erschöpfendes Bild der Erdoberfläche geben. — Erschöpfend nicht, denn:

1) Kann sie weder die positive, noch die relative Höhe genau ausdrücken. Hier gibt sie nichts als Annäherung des Urtheils, eine wahrscheinliche zwar, aber keine bestimmt richtige. Auf dem Felde kann ich die positive Höhe messen; die relative übersehe ich leicht. In der Aufnahme ist das Erstere unmöglich, das zweite, selbst bei aller Annäherung, sehr schwankend.

2) Kann sie Steilen nicht adäquat darstellen. Selbst in einer und der nämlichen Aufnahme findet man keine klaren Anschauungen der Steilen, sondern bloß Vergleichungsstaffel: diese Parthie ist steil, jene steiler, jene am allersteilsten. Welchen Winkel die Steile mit dem Horizont macht, kann man in der bei uns eingeführten Zeichnung nie finden.

Diesen Mangel, Höhen und Neigungswinkel in der Zeichnung nicht genau ausdrücken und lesen zu können, mag wohl seit der Zeit, als man das Gebirg in Ansicht zu zeichnen, oder malerisch zu behandeln aufgegeben hat, mancher denkende Kopf gefühlt haben. Backenberg und Lehmann waren jedoch

zu Ende des verflossenen Jahrhunderts die Ersten, welche über diesen Mangel mit philosophischem Geiste reflektirt haben, und mit mathematischer Genauigkeit Sinn und Gehalt in die Zeichnung zu legen versuchten. Beide behandeln den nämlichen Gegenstand; Beide haben über das Technische desselben die nämliche Ansicht; aber in dem Vortrag Beider spricht sich der individuelle Karakter unverkennbar aus. Backenberg trägt die neue Lehre klar, ruhig, leitend und belehrend in der Zuversicht vor, daß sie nach Einübung des Auges, der Hand und der Urtheilskraft mit ziemlicher Genauigkeit zum Zwecke führen werde. Lehmann, keck, absprechend, feurig, unduldsam, wie die meisten Neuerer, ist von der Unfehlbarkeit seiner Lehre, von ihrer möglichen Anwendung, von Beseitigung alles Unbestimmten, alles Schwankenden, fest überzeugt, und spricht allem Hohn, was sich seinen Ansichten nicht fügen will.

Der Inhalt der Lehre, die von diesen Neuerern vorgetragen wird, ist folgender: Es gibt Mittel, die Böschungs-Winkel in der Zeichnung auszudrücken, — folglich dieselben in der Zeichnung zu lesen. Oder es ist möglich die abwechselnden Steilen der Gebirge in der Zeichnung dergestalt auszudrücken, daß man daraus immer und überall erkennen könne, wie steil der Terrain ist. — Es gibt Mittel die positive und relative Höhe der unebenen Flächen auszudrücken, und in der Zeichnung zu finden. — Das Mittel liegt in der Art der Gebirgs-Darstellung. — Die Darstellung des Gebirgs ist ihre Zeichnung. — Diese Zeichnung soll aus länglichten Strichen bestehen, welche bei einer gegebenen Böschung, in diesem Raum, gleiche Breite haben. —

Das Verhältniß der Breite der Striche zum weißen Zwischenraum, in einer gleichförmig damit belegten Fläche, zeiget den Böschungs-Winkel an. — Im Allgemeinen: je mehr weißer Raum zwischen den Strichen, desto kleiner der Winkel, hingegen desto größer, je weniger der Raum. — Der größte Winkel eines nicht felsigten Bodens ist 45°; da aber ein solcher Winkel, ohne Gefahr des Herabstürzens, auch dem Einzelnen kaum gangbar ist, so hört jede Gradbezeichnung über 45° in der Zeichnung auf *). Die horizontale Fläche bleibt ganz weiß; der Böschungs-Winkel von 45° ist ganz schwarz zu zeichnen.

Um das Verhältniß des schwarzen Striches zum weißen Zwischenraum, zur Bestimmung der Winkel zu finden (nach dem aufgestellten Grundsatz, daß der Winkel von 45° ganz schwarz zu zeichnen, die horizontale Ebene ganz weiß zu lassen sey), ist folgende Ta-

---

*) Backenberg, auf den Umstand aufmerksam, daß es doch wohl unthunlich seyn dürfte, allen Terrain, dessen Steile 45° übersteigt, ganz schwarz zu bezeichnen, macht im zweiten Theil seines Lehrbuches, Seite 66, folgende Anmerkung: „Sollte die Absicht der Zeichnung verlangen, den Winkel von 45° nicht für die volle Schwärze anzunehmen, und vielleicht die an steilen Bergabhängen sich befindlichen Gegenstände, z. B. Pflanzungen, Abgrenzungen, deutlich erscheinen zu lassen, wie der Fall bei gewissen, zu bürgerlichem Gebrauch bestimmten Grundrissen eintreten kann, so könnte man das Ganze mit blässerem Tusche zeichnen, oder den Winkel von 90° als völlig schwarz annehmen." — Dadurch würde freilich die Zeichnung und Lesung der Böschungs-Winkel um so schwieriger seyn.

belle für die Bezeichnung der schiefen Flächen entworfen worden:

von Lehmann	von Backenberg
Der schwarze Strich verhält sich zum weißen Zwischenraum.	
bei 40° = 8 : 1	8 : 1
„ 35° = 7 : 2	$3\frac{1}{2}$: 1
„ 30° = 6 : 3	2 : 1
„ 25° = 5 : 4	$1\frac{1}{4}$: 1
„ 20° = 4 : 5	1 : $1\frac{1}{4}$
„ 15° = 3 : 6	1 : 2
„ 10° = 2 : 7	1 : $3\frac{1}{2}$
„ 5° = 1 : 8	1 : 8*).

Die General-Regel zu finden, wie sich der schwarze Strich zum weißen Zwischenraum verhalten müsse, ist: wenn man den gegebenen Grad von 45 abzieht, diesen gegebenen Grad als das erste, den Rest aber als das zweite Glied einer Gleichung betrachtet. Z. B. wie soll sich der schwarze Strich zum Weißen verhalten, bei einem Winkel von 15°.

45 — 15 = 30, also wie 15 : 30 = 1 : 2.

Der Leser einer Zeichnung findet den Winkel, wenn er die Zahl 45 mit dem Werth des schwarzen

*) Backenberg begnügte sich nicht, das Verhältniß von 5 zu 5 Graden anzugeben. Er zeigt es von Grad zu Grad von 1 bis 45° an, wo das Verhältniß des schwarzen Striches zum Weißen, nebst den ganzen Zahlen, öfters die nicht zu schätzenden Brüche $\frac{13}{16}$, $\frac{11}{17}$, $\frac{11}{22}$ enthält.

Striches multiplizirt, und das Produkt durch die Summe beider Verhältniß-Glieder dividirt. Z. B. in einer Zeichnung verhält sich der schwarze Strich zum weißen Raum wie 7 : 2, wie groß ist der Böschungs-Winkel?

$45 \cdot 7 = \frac{315}{9} = 35°.$

Die Striche müssen nach der Lage der Böschungs-Winkel gelegt werden, und folglich aus der Lage der Striche muß der Böschungs-Winkel sich ergeben. Denn da jede um eine schiefe Fläche gedachte horizontale Ebene von der Neigungslinie (als dem Schenkel des Böschungs-Winkels der schiefen Fläche) rechtwinklich durchgeschnitten wird, so müssen die Striche so gelegt werden, daß jede Linie, welche durch dieselbe senkrecht gezogen wird, nothwendig eine Horizontale werde. — Der Böschungs-Winkel und die Anlage, oder der horizontale Abstand, geben die Höhe.

Es unterliegt durchaus keinem Zweifel, daß, wenn man das Gebirg nach dieser Anleitung zeichnet, die positive und relative Steile und Höhe aufs genaueste dargestellt wird, mithin diese Manier allen Forderungen, die man an eine erschöpfende Gebirgs-Darstellung in dieser Hinsicht machen kann, unbedingt entspricht, wenn sie ausführbar ist. — Ihre Ausführbarkeit ist nun zwar nicht platterdings unmöglich, jedoch, wie es in der Folge sich zeigt, mit so vielen und wesentlichen Schwierigkeiten verknüpft, daß sie durch diese beinahe unmöglich gemacht wird. — Zu einer solchen Zeichnung wird erfordert:

1) Ein so ungewöhnlich scharfer Überblick, der im Stande ist, die Neigungs-Winkel auf dem Felde ohne viel Zeitverlust, und ohne Hülfe eines Instruments zu messen.

2) Eine so geübte Hand, welche den geschätzten Winkel, durch das genaueste Verhältniß des schwarzen Striches zum weißen Raum, ohne Fehler darzustellen wisse. — Die Lesung der Zeichnung erfordert die nämliche Geübtheit.

Als Vorschule dieser Fertigkeit wird das Messen und Schätzen der Winkel auf dem Papier, und dann das Nämliche auf dem Felde, so wie die Übung der Hand an Zeichnung steter und ungleich wechselnder Abdachungen, — mit Recht, vorgeschlagen. Lehmann glaubt, daß man nun mit Hülfe dieser Vorübung im Stande seyn werde, jeden vorkommenden Winkel auf dem Feld zu bestimmen, wo bei kleinen Winkeln bis 10° man sich höchstens um 1°, bei den größern höchstens um 2° irren könne. Wenn aber der Winkel auf dem Feld um ein Paar Grade unrichtig geschätzt, wenn das Verhältniß der Striche bei der Zeichnung ebenfalls um einige Grade verfehlt wurde; wenn endlich der Leser der Zeichnung das Verhältniß der Striche, oder den Böschungs-Winkel, um mehrere Grade unrecht liest, so ist von dem Winkel auf dem Felde bis zu dem, der ihn in der Zeichnung liest, eine merkliche Differenz, die zwar keineswegs in der Wesenheit der neuen Lehre, wohl aber in dem Umstand liegt, daß überall, wo man eine Größe oder Ausdehnung bloß schätzt, ohne dieselbe wirklich auch messen zu können, Fehler vorgehen können, vorgehen müssen. — Wie will man nun die Ausdehnung eines freien Federstriches nur mit einiger Genauigkeit schätzen oder messen, die man mit der Zirkelspitze nicht einmal zu fassen vermag? — Daß aber die einzelnen Striche (deren Ausdehnung zwar an und für sich ganz gleichgültig ist, und die als Striche bloß als

Vergleichungs-Mittel zum weißen Raum dienen) im Verhältniß zu dem Maßstab, und zwar dergestalt seyn müssen, daß, je kleiner der Maßstab, die Striche um so feiner zu machen sind, sieht wohl Jedermann ein. Wäre das nicht, so würden zwei Striche nebst dem weißen Raum (denn zur Schätzung des Verhältnisses muß man wenigstens so viel annehmen) einen weit größern Terrain, als er ihnen wirklich zukömmt, decken. — Eine Berg-Oberfläche, selbst von geringer Ausdehnung, hat gewöhnlich eine doppelte Abdachung, die erste gegen das Hauptthal, die zweite gegen die beiden Seitenthäler. Diese Abdachungen haben gewöhnlich keinen steten, sondern einen, von mehr oder minderer Steile, oft und verschieden unterbrochenen Fall. Der Böschungs-Winkel sowohl aus dem Hauptthale, als aus den Seitenthälern, kann sich von der Sohle bis zur Krete unzählige Mal ändern; er muß aber, nach der Lehmannischen Manier, bei jeder Änderung durch ein anderes Verhältniß der Striche zum weißen Raum angedeutet, oder gezeichnet werden. Wer wird nach dieser Lehre, selbst in unserem Militär-Doppelmaß, eine solche Gegend so darstellen, daß die immerwährende Wechslung der Steilen dem Zeichner glücke, und vom Leser genau gelesen werden könne? —

Daß diese Lehre die praktische Aufnahme nicht nur erschwert, sondern ungemein verzögern muß, ist wohl einleuchtend. Die Zeichnung kann, selbst nach einer langen Einübung der Augen und der Hand, auf dem Felde wie auf dem Papier, nur nach Auftragung mehrerer Horizontallinien um den Berg anfangen, und das Verhältniß der Striche zum Weißen muß schon auf dem Felde aufs genaueste angedeutet werden, um in

der Auszeichnung nicht zu fehlen. Da aber auf den Gebirgsflächen, nach dem Begriff einer Situationszeichnung, nicht bloß die Steilen anzugeben, sondern auch alle auf denselben befindliche Gegenstände, z. B. Gestrüpp, Wald, Weingärten, Sümpfe, Häuser, Ruinen, Wege rc., zu bezeichnen sind; so frage ich jeden unbefangenen Aufnehmer, ob er sich getraue, in einer sehr durchschnittenen Gegend, und in nicht allzu großem Maße diese Lehre auf dem Felde in Blei so auszuführen, daß er nach der Auszeichnung für deren Genauigkeit stehen könnte? —

Ich halte die Backenberg-Lehmannische Manier der Terrain-Darstellung an und für sich keineswegs unmöglich, und, als möglich, vollkommen erschöpfend: aber nur im großen Maßstab, wo nämlich die Striche und die Zwischenräume wirklich gemessen werden können, wo die Böschungs-Winkel auf dem Felde wirklich gemessen werden. Nur bei solchen Fällen gewährt diese Manier ihre unbestreitbare Unfehlbarkeit. Aber eben darum, weil diese Bedingnisse bei der gewöhnlichen Militär-Aufnahme nicht erfüllt werden können, und die bloße Schätzung selbst des geübtesten Auges keineswegs mathematische Genauigkeit gewährt, so ist die Ausübung dieser Lehre nichts weiter, als eine Annäherung zur wirklichen Beschaffenheit des Bodens. Lehmann selbst, bei aller Leidenschaftlichkeit, womit er die neue Lehre verficht, bestätigt diesen Satz. Er sagt Seite 27 (in seiner Anweisung zum richtigen Erkennen und genauen Abbilden der Erd-Oberfläche), daß zwar die Lehren der angewandten Mathematik uns überall den geraden Weg zeigen, und einzig und allein zum Zwecke führen, daß aber demungeachtet die höch-

ste Übung der Sinne, und die größte Geschicklichkeit der Glieder in Anwendung solcher Lehren, immer nur bloße Annäherung gestatten. — Die Annäherung dieser Manier, selbst da, wo sie bloß auf Schätzung der Winkel beruht, ist indessen ungemein mehr gesteigert, und dem wirklichen Werthe näher gebracht, als unsere dermalige Art zu zeichnen. Da sie aber mit so vielen Schwierigkeiten und Zeitverlust verknüpft ist, und bei alltägigen Köpfen unfehlbar in eine schleppende Pedanterei ausarten müßte; da endlich eine Annäherung, die selbst bei aller möglichen Genauigkeit bloß eine Annäherung bleibt, den damit verknüpften Zeitverlust, und die peinliche Mühe kaum aufwiegt, so würde ich, selbst bei den größern Mängeln unserer dermaligen Zeichnungsart, nicht wagen, zu ihrer unbedingten Einführung zu rathen.

Indessen haben Lehmann und Backenberg sich um die Situations-Zeichnung aller Länder, und so auch des östreichischen General-Quartiermeisterstabs, höchst verdient gemacht. Ihre Lehren führen zu einer rationellen Zeichnung. Sie haben uns begreiflich gemacht, daß die Striche in der Gebirgszeichnung nach der Neigung des Terrains gelegt werden sollen; daß wir die Abstufungen der Steilen mit mehr oder weniger Dunkel bezeichnen, und wir dadurch zu einem komparativen Maßstab gelangt sind; daß nunmehr kein Sachkenner die Schwärze in der Zeichnung für die Höhen der Parthien nimmt; daß wir aus der Steile der Berg-Abfälle, mit Rücksicht auf ihre Anlagen, oder horizontale Entfernungen, auf ihre Höhen schließen können.

Durch die Lehmannische Lehre wurden sehr viele denkende Köpfe, wie z. B. Humbert, Schinert, Lynker etc., veranlaßt, über das wesentliche Gebrechen der Situations-Zeichnung: den Mangel der deutlichen und adäquaten Darstellung der Höhen und Steilen, nachzudenken. Alle auf die von Lehmann gelegte Basis fortbauend, hat Jeder gesucht, die von dieser Manier unzertrennlichen Schwierigkeiten, wo nicht zu beseitigen, doch zu mindern, ohne den Zweck einer gehaltvollen Darstellung des Gebirgs aus den Augen zu verlieren. Jeder von ihnen, selbst dann, wenn die Resultate ihrer Forschung minder entsprechend waren, verdient von Allen Dank, welche die Zeichnung von ihren Mängeln gereinigt wünschen; welche es begreifen, wie unendlich der Werth der Situations-Zeichnung sich steigern müßte, wenn sie nebst dem getreuen Bilde, auch die Höhen und Steilen dem Sinne und der Beurtheilung genau darzustellen vermöchte; — die endlich Muth und Kraft in sich fühlen, das Altgewohnte gegen das Bessere auszutauschen. — Langjährig erworbene Fertigkeit in der bisherigen unvollständigen Zeichnungs-Manier, Vorliebe für das, worin man eingeübt ist, Abneigung für Alles, wodurch unserer gewohnten Bequemlichkeit Störung zugemuthet werden könnte, sind freilich mächtige Feinde, die jeder ungewohnten heilsamen Verbesserung mit allen ihren Waffen sich entgegen stemmen, und die, im ungleichen Kampfe, auch gewöhnlich den Sieg davon tragen.

Dieser ungünstigen Aussicht und Erwartung ungeachtet, wird jeder Freund einer rationellen Zeichnung gerne sich mit Ideen befassen, welche dieser Kunst mehr Umfassung, richtigeren Gehalt, und höhere Ge-

diegenheit versprechen. Er wird den Forscher nicht tadeln, wenn er vom bisherigen entfernt, eine neue Bahn einzuschlagen wagt. In dieser Zuversicht werden folgende Ansichten zur Prüfung und Würdigung mit dem Wunsche dargelegt, daß der Forschungsgeist aller erfahrenen und unparteiischen Kunstgenossen aufgeregt werde, damit der Konflikt der Meinungen Gedeihliches hervorbringen möge. —

Es muß beim ernsten Nachdenken eine Art Terrain-Darstellung sich erfinden lassen, welche die Lehmannischen Schwierigkeiten beseitigt, und uns doch zu dem Resultate, das er bezweckte, am nächsten führt.

Dem Militär ist die Bestimmung der Terrain-Neigungen nach Graden bloß in der einzigen Beziehung wichtig, weil gewisse Grade die Gangbarkeit des Terrains erschweren, oder hindern. Nicht um die Winkelgrade, sondern um die Gangbarkeit der Gegend, ist es dem Soldaten zu thun. Kann man in der Zeichnung die Gangbarkeit des Terrains entsprechend ausdrücken, so ist in militärischer Hinsicht für sie Alles gewonnen.

Da die Armee aus verschiedenen Truppengattungen zusammengesetzt ist, deren jede andere Ansprüche an die Gangbarkeit des Terrains macht, so wäre es zur Vereinfachung der Zeichnung äußerst wichtig, zu finden: ob nicht eine Waffengattung die Eigenschaft besitze, daß ihre Bewegungen auf einem gegebenen Terrain den vergleichenden Maßstab für alle Übrigen enthielte? — Eine solche Waffe scheint die Kavallerie zu seyn. — Wo diese in jeder Richtung, geschlossen, und in jedem Marsch-Tempo sich bewegen kann, dort ist der

Terrain für Geschütz, Fuhrwerk, Infanterie vollkommen anwendbar. Dieß sey die erste Abstufung des Gebirgs. — Wo Kavallerie zwar geschlossen, doch nicht in jeder Richtung und jedem Marsch-Tempo, sich bewegen kann, da kann Infanterie noch geschlossen fechten; Artillerie und Fuhrwerk bewegt sich beschwerlich: zweite Abstufung. — Wo Kavallerie nur einzeln hinaufkommt *), da kann noch jede Gattung Infanterie, obwohl nicht in geschlossenen Reihen, Dienste leisten. Geschütz und Fuhrwerk hat auf diesem Terrain keine Bewegung: dritte Abstufung. — Wo auch der einzelne Reiter nicht hinauf kommt, jedoch der leichte, im Steigen geübte Infanterist noch fechten kann, ist die vierte Abstufung.

Wenn nun diese vier Abstufungen, deren Beurtheilung auf dem Feld wohl nicht mit den Schwierigkeiten der Grade-Schätzung verknüpft ist, mit solchen unzweideutigen Zeichen dargestellt würden, daß man ihre Bedeutung auf den ersten Blick ohne Schwanken übersehen könnte, so erhielte die Zeichnung dadurch einen bestimmten Gehalt. Diese Zeichen der vier Abstufungen müßten also auffallend unter sich unterschieden, und so beschaffen seyn, daß sie selbst nach vielen Jahren, auch nach Verblassen der Tinte, ihre Bedeutung nicht verlören. — Die bestehende Manier, die Steilen mit mehr oder minder Schwärze zu bezeichnen, ist unzureichend, weil es dem Auge nicht erlaubt ist, dabei genaue Vergleichungen anzustellen; weil es dem Zeich-

*) Bei jeder Abstufung versteht sichs von selbsten, ohne gebahnte Wege.

ner nicht glücken wird, diese vier Abstufungen entsprechend auszudrücken; weil der Ausdruck, mit dem Absterben des Tusches sich verliert, ungleich und falsch wird; weil sie, auch bei der größten Genauigkeit, zu Zweideutigkeiten Anlaß gibt, und den schnellen und richtigen Überblick hindert. — Striche, die sich kreutzen, für die vierte Abstufung, — eng bei einander liegende Striche, die sich nicht kreutzen, für die dritte, — ganz krumme oder gezackte Striche für die zweite, — lange, weit aus einander geschwungene, dünne Striche für die erste Abstufung, scheinen allen Forderungen zur Bezeichnung der obigen vier Abstufungen, zu entsprechen. — Da aber der Terrain über die dritte Abstufung, wo dessen Gangbarkeit auch für den einzelnen Reiter aufhört, noch viele und ungleiche Grade der Steile haben kann, so würde zwar jedes Terrain über die dritte Abstufung mit gekreutzten Strichen zu zeichnen, darin aber das mehr oder minder Steile mit mehr oder minder Dunkel zu unterscheiden seyn. Die Vertheilung von Helle und Dunkel könnte auch auf die ersten drei Abstufungen angewendet werden, wo das höchste Dunkel nichts Anders, als höchstens den Übergang aus einer Abstufung in die andere, oder die Verbindung der einen Stufe mit der andern, andeuten würde. — Da jede Abstufung, als Ganzes für sich, verschiedene Böschungs-Grade oder Steilen enthalten kann, so dürften die verschiedenen Steilen einer Abstufung, nach denen drei Vergleichungsstaffeln: groß, größer, am größten, durch mehr oder minder Hell, mehr oder minder Dunkel, in jeder Abstufung ausgedrückt werden. Hiedurch würde man, ohne die Zeichen zu vervielfältigen, mithin

unbeschadet der leichten und verläßlichen Übersicht, sechszehn verschiedene Gradationen des Terrains ausdrücken können, nämlich vier Hauptgradationen durch die vier Terrain-Abstufungen, welche die Gangbarkeit für jede Waffe genau und karakteristisch bezeichnen; ferner in jeder Abstufung drei, welche die Gradationen der nämlichen Abstufung bezeichnen würden. Selbst der Superlativ bei irgend einer Terrain-Abstufung würde diese nicht zu einer höheren Abstufung steigern, sondern dem Auge und der Beurtheilungskraft bloß darstellen, daß, obwohl sie die für sie bestimmte Gangbarkeit besitze, jedoch, dieser Gangbarkeit unbeschadet, annoch einige Wölbungen oder Neigungen, enthalte.

Daß diese Art der Terrain-Zeichnung, welche bei der geringen Anzahl der jeder Terrain-Abstufung zugewiesenen Bezeichnungen unmöglich verwirren kann, die bisherige Zeichnungs-Manier überwiegen müßte, scheint daraus zu erhellen, weil die eingeführte Methode die positive Gangbarkeit des Terrains nicht ausdrücken kann, sondern sich begnügen muß, bloß drei Vergleichungsstaffel anzudeuten. — Diese Art, die Gangbarkeit der Terrain-Abstufungen karakteristisch zu bezeichnen, wird auch die nächst möglichste Annäherung zur Höhen- und Steilenbestimmung, in Graden ausgedrückt, gewähren. Denn da jede Terrain-Abstufung gewisse Böschungs-Grade voraussetzt, so kann das Maximum und Minimum für jede Abstufung gefunden werden. — Der Böschungs-Winkel und die Anlage, oder der horizontale Abstand, geben aber die Höhen. Würde man in einer Aufnahme zwei bis drei der höchsten Punkte wirklich messen, und ihren Werth auf die betreffenden Kuppen schreiben, so würde

die Höhen-Schätzung der übrigen Gebirgstheile, dadurch erleichtert, und berichtigt *).

Endlich kömmt noch die Frage zu erörtern: Was soll die Aufnahme leisten? — Ohne Rücksicht auf die verschiedenen Forderungen, die man an eine Militär-Aufnahme machen kann, unabhängig von dem zeitlichen Bedürfniß, welches ihre Schranken bald weiter, bald enger setzt, wollen wir die Aufnahme als etwas für sich bestehendes: als Kunst, betrachten, und in dieser Hinsicht behaupten, daß sie geben müsse, was sie zu geben vermag. Jede Kunst soll das Höchste liefern, also auch sie. Je mehr, je vollständiger, je richtiger sie das Urbild gibt, desto mehr entspricht sie dieser Forderung.

Der wesentliche Zweck militärischer Aufnahmen ist Terrain-Kenntniß. — Er beschränkt sich keineswegs einzig auf die Lieferung guter Karten. Bloß zu diesem Behuf in dem eingeführten Maße zu mappiren, wäre unverzeihlicher Zeit- und Geldverlust. Selbst die speciellste Karte kann, ohne voluminös zu seyn (und eben dadurch dem Begriffe der Terrain-Übersicht zu widersprechen), kaum $\frac{1}{10}$ des urbildlichen Details aufnehmen. Alles andere wäre demnach überflüssig; die Zeit zu ihrer Aufnahme und Zeichnung verloren; das Geld weggeworfen. Wenn die Aufnahme zu nichts weiter, als zur Kartenfabrike dienen soll, so sehe ich nicht ein, warum man nicht durchgehends in $\frac{1}{4}$ Maß aufnimmt; warum man aus der Aufnahme

*) Die beigebundene Zeichnung ist nach den hier vorgeschlagenen Abstufungen ausgeführt, und die Erklärung derselben diesem Aufsatze angehängt. —

nicht Alles ausscheidet, was in die Karte nicht aufgenommen werden kann. Wenn die Karte eine genaue Übersicht der Gebirgsrücken und Äste, der Thäler, Gewässer, Wege und Chausseen, vielleicht noch die Umfangslinien und Gässen der Städte und Dörfer gibt, so hat sie allen Forderungen entsprochen, und ist selbst zu militärischen Zwecken genügend. Eine militärische Aufnahme hingegen soll zur möglichst genauesten Terrain-Kenntniß führen, und durch die Darstellung das Urbild versinnlichen, welches jede, noch so genaue Beschreibung nimmer deutlich machen kann; da jede Beschreibung das Gesammte des Ganzen nicht auf einmal, wie das Bild selbst, sondern nur in einer Reihenfolge zu geben vermag, viele Worte machen muß, und bei längerer Dauer ermüdet und verwirrt. Ich berufe mich auf Alle, welche je Landesbeschreibungen verfertigt, oder nur gelesen haben. — Das richtig entworfene Bild, das den Karakter des Ganzen trägt, und doch auch jede kleine Abstufung gewissenhaft andeutet, soll dem Soldaten volle Terrain-Kenntniß verschaffen. Er soll über Bewegungen aller Truppengattungen urtheilen, Lagerplätze, Positionen, Schlachtfelder bestimmen können. Das Geniekorps soll daraus die Entwürfe zu neuen Festungen nehmen, der Staatsbeamte den Zug neuer Straßen und Kanäle, die Örtlichkeit von neu anzulegenden Ansiedlungen wählen, neue Landesgränzen bestimmen. Dieß sind die Forderungen, die man an eine Militär-Aufnahme machen darf, und welchen sie, bei unserem Maßstab, mit dem Beding, daß sie Alles, was das Maß erlaubt, genau aufnimmt, vollkommen entsprechen kann.

Es wird wohl niemand glauben, daß, indem ich diese Resultate von einer Militär-Aufnahme erwarte, ich auch der Meinung seyn könnte, daß es zu allen Entwürfen hinreiche, nur die Militär-Aufnahmen anzusehen, und darnach unabänderliche Entschlüsse zu fassen. Bei guten Aufnahmen wird zwar die Ausführung des Entwurfs auf dem Felde wahrscheinlich mit dem in der Aufnahme bestimmten Platze übereintreffen; jedoch muß immer die vorläufige Besichtigung des Terrains über die örtliche Anwendung des Entwurfs entscheiden; erstlich, schon wegen der angezeigten Mängel, die an jeder Sektion haften *); — zweitens, wegen der zufälligen Mängel, die an jeder mit dem Terrain nicht verglichenen Sektion haften können.

Die bisher aufgestellten Sätze können, so scheint es, nicht in Zweifel gezogen werden, daß nämlich: die Aufnahme eine Kopie des Terrains sey; daß jede Kopie desto vollkommener werde, je getreuer sie das Original gibt; daß demnach die Aufnahme den Terrain in allen seinen Wölbungen und Abstufungen, mit Andeutung Alles dessen, was der Maßstab erlaubt, getreu geben soll, da ihr letzter Zweck, nicht die Entwerfung guter Karten, sondern ganz vorzüglich anschauliche Terrain-Kenntniß ist, und seyn muß. — Kann man aber einer Aufnahme, welche nach diesen Ansichten ausgeführt ist, nicht den Vorwurf machen, daß sie überladen und unverständlich sey? —

Dem Ausdruck: Überladung, unterliegt der Begriff, daß man an eine Stelle solche Dinge anhäuft,

---

*) Nämlich der Mangel der vollkommen entsprechenden Höhen- und Steilenbezeichnung.

die nicht dahin gehören, und dort vollkommen überflüssig sind. Kann man demnach einer getreuen Aufnahme, die unendliches Detail enthält, diesen Vorwurf machen? — Sie soll ja nichts als genaue Kopie seyn, und wie kann man ihr den Vorwurf einer Überladung machen, wenn sie bloß das Urbild, aber auch das ganze Urbild, in so weit es der festgesetzte Maßstab, ohne Nachtheil der Verständlichkeit, auszudrücken erlaubt, liefert? — Will man es von einer guten Aufnahme behaupten, daß sie mit Detail überladen sey, so muß man nothwendig vom Terrain selbst das Nämliche behaupten; vorausgesetzt, daß die Aufnahme richtig ist. Dann ist aber diese Behauptung nicht sowohl Vorwurf an die Leistung, als vielmehr Mißbehagen darüber, daß die Natur so eigensinnig war, in manche Parthien so viele Mannigfaltigkeit zu legen, daß sie den Blick verwirrt. — Um hier der Willkür, sowohl des Aufnehmers als des Beurtheilers, Schranken zu setzen, — damit Ersterer unter dem Vorwand, der Überladung auszuweichen, nicht oberflächig werde, Letzterer aber, ohne einer rationellen Richtschnur, nicht unbillig abspreche, muß das Prinzip gefunden und festgesetzt werden, das die Gränze zwischen Überladung und wahrem Bedarf scharf bezeichnet.

Wenn die Aufnahme eine Kopie des wirklichen Terrains ist; wenn jede Kopie alle Theile des Urbilds (in so weit es der Maßstab erlaubt, folglich in so weit es ohne Nachtheil des Ganzen Urbilds geschehen kann) zu geben schuldig ist: so muß jede gute Aufnahme unbedingt all das Detail aufnehmen, dessen verständliche Zeichnung die Größe des Maßstabs erlaubt. Überladung ist demnach: die unverständliche Hineindrängung

dessen, wofür der Maßstab keinen Raum hat, folglich die Aufnahme des Mindesten mit Nachtheil der Verständlichkeit. — Ich stelle hier die Zeichnung als reine Kunst auf, keineswegs als Mittel zu beschränkten Zwecken. Als Kunst soll sie das Höchste leisten, was sie kann; — als praktische Dienerinn mag man seine Forderungen an sie herabstimmen, und nicht ihre höchste Äußerung, sondern was dem jeweiligen Bedarf frommt, verlangen.

Wird aber die Zeichnung durch die Aufnahme all des Details, das der Maßstab auszudrücken erlaubt, nicht undeutlich? — Der deutliche Begriff einer Sache wird durch die Vorstellung ihrer Merkmale ausschließlich bedingt, so zwar, daß, je mehr Merkmale, desto deutlicher der Begriff, und umgekehrt. Detail aber ist das Merkmal des Terrains. Wie soll also gerade das der Deutlichkeit schaden, was ihr Hauptbeding ist? — Undeutlich kann nur eine fehlerhafte Zeichnung seyn, wenn nämlich der Sachkenner in Zweifel ist, was er unter dem Zeichen, oder wie er es sich vorstellen soll; undeutlich, wenn das Mindere das Vorzüglichere entstellt; wenn das Detail das Ganze erdrückt.

Überhaupt rührt der Vorwurf der Überladung und Undeutlichkeit, die man militärischen Aufnahmen häufig macht, meist nur daher, weil man den Begriff einer Karte mit jener einer Situations-Aufnahme verwechselt, und weil man beide für ganz gleiche Dinge hält. Der bereits erwähnte Verfasser über die Terrain-Zeichnung macht die Abtheilung in Übersichts- und in Situationskarten, und begränzt scharf und genau den Inhalt einer jeden Gattung. In dem Ersteren handelt es sich beim Terrain um den Zug, Zersplitterung, Zu-

sammenhang. Der Rücken muß hier als fortlaufende Hervorragung, selbst mit einiger Verletzung der Wahrheit in der Heraushebung zu sanften Parthien, dargestellt werden. Genaue, sichere Übersicht ist die Aufgabe, die eine gute Karte lösen soll. Die Militär-Aufnahme hingegen darf sich mit keiner Übersicht begnügen. Sie muß die möglichst adäquate Anschauung liefern. Die Karte ist, wenn ich mich so ausdrücken darf, der Umriß der Gemälde, die Situations-Zeichnung hingegen, das vollendete Gemälde selbst. Darum kann auch der Satz nie gelten, daß eine Militär-Aufnahme überladen sey, wenn sie das Urbild, in dem Sinne der vorgegangenen Erörterungen, vollkommen genau gibt.

Es dürfte hingegen, bei nicht hinlänglicher Untersuchung, und bei unrichtigem Sprachgebrauch, in einer detailreichen Gegend Überladung genannt werden, was bloß die Unkündigkeit des Zeichners bewährt. Selbst die detailreichste Gegend zeigt dem Auge des Beobachters auf dem Felde ganze Parthien und Massen in einer Entfernung, wo das Aug das mindere Detail nicht mehr zu unterscheiden vermag. Hat nun der Zeichner dieses Gesammtseyn in seinem Bild nicht dargestellt, zeigt seine Zeichnung selbst in einer gewissen Entfernung, gerade wie auf dem Felde, nicht ganze Körper *),

*) So allgemein auch diese Forderung an jede gute Zeichnung gestellt wird, so ist doch nicht zu läugnen, daß sie die Perspectiv- mit der Horizontal- oder mit der Vogelansicht-Zeichnung (à vûe d'oiseau) vereinen will. Ob das immer thunlich ist; ob überhaupt diese beide Zeichnungs-Arten ihrer Wesenheit nach mit einander verknüpft seyn können, darüber mögen Mahler, die zugleich treffliche Terrain-Zeichner sind, entscheiden. Ich wenig-

sondern bloß zersplittertes Detail, dann beurkundet er, nicht daß seine Arbeit vom Detail überladen ist; sondern daß er nicht genügend darzustellen vermag, indem bei ihm das Detail das Ganze erdrückt.

Ist man einmal über die Grundprinzipien, was nämlich die Aufnahme leisten kann, und soll, übereingekommen, dann ist die Art der praktischen Leistung festzusetzen. — Eine gewählte Kommission von denkenden Zeichnern, die, jedem Vorurtheile, jeder Liebhaberei entsagend, bloß nach dem Zweckmäßigen strebte, die jeden Versuch prüfte, die, als Vorarbeit, alle Abhandlungen über Terrain-Darstellung und alle Manieren würdigte, welche endlich die als vorzüglich gefundene Methode in allen Terrain-Gattungen ausübend versuchte, — würde ohne Zweifel etwas Vollständiges, in sich Abgeschlossenes, würdig der allgemeinen Beistimmung, liefern *). —

stens habe mehrmal die Erfahrung gemacht, daß die Sucht, ganze Parthien vorspringend herauszuheben, den Zeichner zu manchen Unrichtigkeiten verleitet habe.

*) Eine solche Kommission zur Vervollkommnung der topographischen Arbeiten kam im Jahre 1802 zu Paris unter Vorsitz des Generalen Sanson zusammen. Die Mitglieder, in Allem 21, gaben das Resultat ihrer Untersuchungen in dem Mémorial topographique et militaire III. Trimestre de l'an XI. heraus. Die Veranlassung dazu war, um denen topographischen Arbeiten, welche die französische Regierung damals in Frankreich, Italien, Ligurien, Helvetien, Schwaben und auf der Insel Elba unternehmen ließ, eine durchaus harmonirende Gleichförmigkeit, und die möglichste Vollkommenheit zu gewähren. Die Kommission besprach sich über das Nivellement, setzte die Maßstäbe, die Zeichnungsart, alle

möglich konventionelle Zeichen, die Schrift für jede Gattung der Plane und Karten, das Format der Blätter, die Art der Kupferabdrücke, fest. Zur Anschaulichkeit der festgesetzten Zeichen, Zeichnung, und Schrift fügte sie ihrem Gutachten 16 Kupferabdrücke bei. Sie schloß ihre Sitzungen mit dem Wunsch, durch ihre Erörterungen zum Fortgang der Topographie beigetragen zu haben, damit die Leistungen dieser Kunst im Krieg die Mittel der Siege vermehren, im Frieden die Belege der Statistik erweitern, einen wichtigen Zweig des Handels und der National-Industrie bereichern, und sich durch ihre Vervollkommnung in die Reihe jener Meisterwerke stellen mögen, die um den Vorzug streiten, das angehende Jahrhundert zu erleuchten. — Die Kommission kam wiederholt auf die Frage zurück: welche sind die Mittel, um bei horizontalen Zeichnungen die Höhen auszudrücken, und vorstellen zu können? — Eines ihrer Mitglieder, der berühmte Ingenieur Geographe Dalbe, löste diese Frage folgender Maßen: Quant au relief on peut l'exprimer sur les lignes de plus grande pente au moyen des teintes et par un emploi délicat de la lumière, des ombres, et de couleurs, faire du dessein des cartes un art d'imitation; un nouveau genre de peinture géometrale. — Wie aber diese zarte Anwendung des Lichts, Schattens, und der Farben zu geschehen habe, darüber erhält man folgenden Aufschluß: Um die höchste Vollkommenheit zu erreichen, muß jeder Zeichner sich bemühen, damit er mit seiner Zeichnung die nämliche Wirkung hervorbringe, welche ein vollkommenes Terrain-Model, oder vielmehr die Natur selbst in ihren verschiedenen Abstufungen und Farben, in dem vom Zeichner gewählten Maßstab eingeschlossen, hervorbringen würde. — So wahr dieser Grundsatz, den die Kommission den Typus eines Zeichnungs-Ideals nannte, an und für sich seyn mag, so ist er doch zu allgemein

und unbestimmt ausgesprochen, um uns darauf stützen zu können. Er scheint die Terrain-Zeichnung ganz in das Fach der Malerei hinüber zu ziehen, wodurch sie aber an Gehalt eben so viel verlieren müßte, als sie an Umfang gewinnen dürfte. — Die Kommission gab, außer der Anwendung von Licht, Schatten und Farben, keine weitere Auskunft über die Mittel, Höhen und Stellen in einer horizontalen Zeichnung auszudrücken, als den Vorschlag: die Böschungs-Winkel von 5 zu 5° auf die schraffirten Berglehnen zu schreiben, und äußerte den Wunsch (p. 17), daß man immer, so oft man Zeit hat, dem Grundrisse auch den Aufriß, oder der horizontalen auch die Vertikal-Zeichnung, beifügen solle. — Sie hat uns demnach in Hinsicht der genauen Darstellung der Höhen und Steilen nichts Befriedigendes geliefert; vielleicht auch nur darum, weil sie die über diesen Gegenstand damals bereits vorhandenen Schriften nicht beachtete. — Eine so zahlreiche, zu so schönem Zweck versammelte Kommission hätte doch jedes wichtigere, die Topographie bezweckende Werk, wenn auch nicht französisch geschrieben, lesen und würdigen sollen. Aber die Selbstgenügsamkeit, mit der sie Zanoni, Weiß, Amann, Bohnenberger, Renell, Arrowsmith und Hermelin; mit Cassini, Bourcet, Musse mit der von ihr so genannten trefflichen carte de chasse zusammenstellt, und diesen, wie zu erwarten war, den unvergleichlichen Vorzug einräumt, mag sie zu dem Eigendünkel geleitet haben, Alles aus sich selbst schöpfen, und darthun zu wollen, qu'il appartient à la France d'élever cet art au niveau des autres connoissances, et de hater ses progrès, autant que le permettent ceux des sciences ou des arts, dont il emprunte le secours. — Ob übrigens diese Behauptung die bis nun erschienenen neuesten französischen Leistungen in diesem Fache bestätigen; darüber mögen Unterrichtete entscheiden. —

Erklärung

des

nach den Stufen der Terrain-Gangbarkeit gezeichneten Planes.

Bevor man durch die vorgeschlagene Zeichnungs-Art die Gangbarkeit des Terrains dem Sinne und dem Urtheil erschöpfend darstellen kann, müssen folgende Fragen genau erörtert werden:

1) Welcher ist der größte Winkel, den die Lehne des steilesten, aus Erdreich bestehenden Berges mit dem Horizont macht; oder welches ist die höchste Böschung eines erdigten Berghanges? —

2) Welches ist das Maximum der Böschung, welches ein einzelner, mit Gewehr, Patrontaschen und Tornister beladener Infanterist, selbst mit Fußeisen, ersteigen kann? —

3) Wie hoch kann der einzelne Reiter mit einem Pferde vom Mittelschlag, und mittelmäßigen Eigenschaften, woraus die Mehrzahl der Kavallerie besteht, kommen? —

4) Wie muß die Böschung beschaffen seyn, bis wohin geschlossene Kavallerie vorrücken kann? —

5) Welches ist der größte Böschungs-Winkel, unter welchem Kavallerie sich in jedem Marsch-Tempo bewegen kann? —

6) Ob ein merklicher Unterschied für die Bewegungen sich ergibt, wenn der Böschungs-Winkel zwar sehr klein, aber die Anlage sehr lang ist? —

Diese Auskünfte sind nicht anders, als durch praktische Beobachtungen auf dem Felde, in verschiedenem Erdreich, von verschiedenen Menschen und Pferden, zu erheben. Hat man sie aber gefunden, so sind sie Norm für alle Zeiten, so lange Menschen, Pferde und Gebirge bleiben, was sie heut zu Tage sind.

Da aber diese Daten noch mangeln, so wird man einstweilen folgende Grade, für die Gangbarkeit auf dem Felde, willkürlich annehmen *):

a) Von 1° bis 8° ist jede Bewegung für geschlossene Kavallerie, in jedem Marsch-Tempo, möglich. Folglich bedeutet in der Zeichnung die erste Abstufung eine Steile von 1° bis höchstens 8°.

b) Von 9° bis 20° ist die Bewegung noch für geschlossene Kavallerie, aber nicht in jedem Marsch-Tempo, möglich. Folglich ist der Umfang der zweiten Abstufung von 9° bis 20°.

c) Von 21° bis 30° ist keine geschlossene Kavallerie-Bewegung möglich, und in dieser Böschung kömmt nur der einzelne Reiter fort. Mithin erschöpft die dritte Abstufung die Grade von 21° bis 30°.

d) Von 31° bis 50° hört die geschlossene Bewegung auch für den geschlossenen Infanteristen auf; der einzelne gerüstete Mann kömmt mit Steigeisen fort. Also begreift die vierte Abstufung die Grade von 31 bis 50.

e) Über 50° kann kein erdigter Bergabhang bestehen. — Ein größerer Böschungs-Winkel ist Fels. —

Ist einmal die oben verlangte Auskunft diesen Hypothesen substituirt, dann wird das, aus der Zeichnung gefundene Resultat, dem wirklichen Terrain vollkommen entsprechen. — Einstweilen wollen wir die beiliegende Zeichnung nach diesen Hypothesen, und nach den vier Abstufungen beurtheilen.

---

*) Es ist wohl für den gegenwärtigen Zweck völlig einerlei, welche Böschungs-Winkel man denen Abstufungen anweist, weil es nicht um die wirkliche Gangbarkeit des Terrains (die noch erst zu erheben ist), sondern bloß um die Darstellung der Idee sich handelt, der Idee nämlich: was jede Abstufung in Zahlen ausgedrückt bedeute. Die einst zu findenden Grade der Gangbarkeit mögen ausfallen, wie sie wollen, so können sie einzig aufs Profil, nimmer aber auf die hier vorgeschlagene Zeichnung, oder Andeutung der Abstufungen, Einfluß nehmen.

Die Zeichnung ist nach dem bestehenden Grundsatz, daß senkrechte Lichtstrahlen steile Abdachungen minder, als sanfte beleuchten, ausgeführt worden; mithin bedeutet, wie bei allen bisher üblichen Zeichnungen, die Schwärze Steile, das Licht aber die mindere Stelle, oder die sanftere Abdachung. Der erste oberflächige Überblick zeigt also, daß das Gebirg seine meiste Steile an der nördlichen Lehne habe; daß ein fast eben so steiler Absatz einen großen Theil seiner südlichen Lehne umgebe, und daß es endlich mit einem letzten steilen Abfall gegen die Bäche endige.

Wenn man nun die Zeichnung genauer untersucht, so findet man ganz bestimmt, daß zwischen *C*, *D*, *E* durchaus keine andere Bewegung als für den einzelnen Infanteristen möglich sey, indem ungeachtet der flächeren Stellen, (die mit geraden Strichen bezeichnet sind) der letzte Absturz durchgängig nur für einzelne Infanterie (wo die gekreuzten Striche) gangbar ist. Man sieht ferner mit Bestimmtheit, daß auf der südlichen Lehne die Infanterie sich zwischen der Linie *K*, *G*, *f*, *H* und dem letzten Abfall geschlossen bewegen, — daß dort auch Kavallerie, wenn sie den letzten Abfall einzeln erstiegen hat, geschlossen fechten könne. Infanterie kann von *K*, *G*, *f* ihre geschlossene Bewegung noch gegen *F*, *L*, *I* fortsetzen, — diesen Abfall aber, (wo die Striche gekreutzt) nur einzeln erklimmen. Bis zu diesem Abfall *F*, *I* kann zwar der einzelne Kavallerist auch kommen; aber hier hört für ihn die Bewegung aufwärts auf. Man sieht ferner genau, daß, wenn man für die Artillerie die Auffahrt auf den südlichen letzten Abfall eröffnet, sie sodann, ober diesem Abfall von *H* gegen *GK*, und zwar bei *H* in einer Breite von 100, bei *G* gegen *K* von 500 Schritten sich bewegen kann. Man sieht, daß Infanterie zwischen *A*, *I*, *H* in einer Front-Breite von 500 Schritten die Krete ersteigen, sodann aber längst der Krete in breiten Kolonnen die Kuppe gewinnen kann. Man sieht endlich, daß in dieser Strecke einzelne Kavalleristen den Rücken erreichen, aber nur von I an bis zu der Kuppe in geschlossenen Abtheilungen

rücken können. Man findet, daß, wenn ja Artillerie auf die Hauptkuppe gebracht werden sollte, der Weg zwischen *A*, der Schlucht gegen *I*, und *H* am leichtesten zu eröffnen wäre.

Man hat demnach ein vollkommen erschöpfendes, Jedem gleich bedeutendes und lesbares Bild der Terrain-Gangbarkeit entworfen. Die Beurtheilung der Gangbarkeit auf dem Felde, in der Zeichnung ausgedrückt, verschafft aber die Möglichkeit, aus jedem, nach dieser Art ausgeführten Situations-Plane das möglichst annähernde Profil, nach jeder beliebigen Durchschnitts-Linie, so wie die Höhen der Theile und des Ganzen, zu entwerfen. So wie bei Lehmann die Zeichnung erst durch die Grade-Schätzung auf dem Felde bedungen wird, so können hier im Gegentheil aus der Zeichnung (welche auf dem Felde bloß die Gangbarkeit, nicht aber die Winkel schätzt) der Böschungs-Winkel und die Höhen mit ziemlicher Genauigkeit gefunden werden. Man kann nämlich sagen, der Berg muß wenigstens so hoch, — und er kann höchstens so hoch seyn. — Das Nämliche gilt von dem Steilen.

Um das Profil nach der Durchschnitts-Linie *AB* zu entwerfen, und daraus die Höhe des Berges zu bestimmen, muß die Zeichnung mit den gefundenen, hier willkürlich angenommenen Daten der Gebirgs-Gangbarkeit verglichen werden. Man zieht die horizontale AB, welche *AB* vollkommen gleich, und die Grundfläche des Berges ist. Will man nun die Wölbungen der Lehnen auftragen, so vergleiche man die Abstufungen mit den ihnen zukommenden Winkeln, und errichte diese Winkel auf die gezogene Grundlinie. Von der Spitze des errichteten Winkels, trage man auf der Linie der Grundfläche, den horizontalen Abstand der Abstufung aus der Zeichnung auf, errichte am Ende dieser Linie eine Senkrechte, so ist die Höhe der Abstufung und ihr Profil gefunden. Wo die Senkrechte den Schenkel des Böschungs-Winkels schnei-

det, ziehe man eine zur Grundfläche Horizontale, und wiederhole die bereits erwähnte Verrichtung bis zur Krete des Berges, so hat man das Profil, und, durch Herablassung einer Senkrechten von dem höchsten Punkte der Krete auf die Grundfläche, die Höhe des Berges.

Z. B. der letzte Abfall *Aa* ist mit gekreutzten Strichen gezeichnet; er ist sehr kurz und sehr schwarz gehalten; mithin gebe man ihm den größten Winkel, welcher der vierten Abstufung zukömmt, nämlich 50°. Die horizontale Entfernung wird im Profil-Plan aufgetragen: *Aa* = As; die Senkrechte as wird errichtet, welche die Höhe des Abfalls und ihr Profil bestimmt. An dem Punkt a wird at mit AB parallel gezogen. Der Abfall *ab* (im Plane) ist zwar mit geraden Strichen gezeichnet; jedoch sieht man aus dem Vergleich mit den übrigen Parthien dieser Abstufung, daß sie sanfter als andere zu dieser Stufe gehörige Parthien behandelt ist. Mithin gibt man ihr nicht den höchsten dieser Abstufung zukommenden Winkel, sondern 25°. Dieser Grad wird aufgetragen ꝛc.

Mit Rücksicht auf die bereits in der Abhandlung hinlänglich erörterten drei Gradationen der Abstufungen, als Ganzes für sich, — ist bei jedem erneuerten Fall, nach Maßgabe der Zeichnung, der Winkel zu finden und aufzutragen.

Ist man auf diese Art bis auf den höchsten Punkt gekommen, und will man den entgegengesetzten Berg-Abhang profiliren, so ist ebenfalls der Böschungs-Winkel zu beurtheilen, hier z. B. *mn* = 50° (als der höchste Grad der ersten Abstufung). Da nun in jedem Dreieck, welches sich durch den Böschungs-Winkel und die die Höhe des Abfalls bestimmende Senkrechte bildet, der Böschungs-Winkel (xnm) bekannt ist (= 50°), der zweite Winkel aber, den die Horizontale mit der Senkrechten bildet, nothwendig ein rechter seyn muß (nxm = 90°), so ist dadurch der Werth des dritten Winkels (xmn = 40°) bestimmt. Trägt man nun diesen Grad bei m auf, und

bestimmt die Lage des horizontalen Abstandes $xn = mn$, so kann durch die Wiederholung dieses Verfahrens die Profilirung von oben bis in das Thal hinabgeführt werden, wodurch nebst dem Profil auch die höhere Lage eines Seitenthals über das andere sich ergibt. (Hier z. B. nB, um welches das nördliche Thal bei B höher liegt, als das südliche bei A.)

Es kann aber die Profilirung einer jeden Lehne auch für sich von ihrem Fuß anfangen, und, wenn man dergestalt beiderseitig bis an die Krete kömmt, so können beide Profile zusammengefügt werden, wodurch man das nämliche Resultat erhält.

Die Gangbarkeit des Gebirges genau und bestimmt in der vorgeschlagenen Zeichnungsart lesen zu können, ist die Haupt-Absicht; das Profil und die Höhe zu finden, ist dem ausübenden Militär meist Nebensache. Doch auch als solche verdient es, gezeigt zu werden, daß eine solche Zeichnungsart, welche die Gangbarkeit des Terrains erschöpfte, aus dem vorangeführten Grundsatz, daß gewisse Terrain-Abstufungen die Gangbarkeit erschweren, oder ganz hindern, nothwendig auch die Entwerfung des Profils, und die Bestimmung der Höhen begünstigen müßte.

Der Verfasser wiederholt nochmal, daß er für die von ihm vorgeschlagene Manier keineswegs eine blinde Vorliebe fühle, und daß er bloß gesucht habe, in die Situations-Zeichnung eine gleiche Verständlichkeit, und eine begründete Anschauung zu legen. Die Lehmanische Manier wäre unbedingt die beste; sie ist aber für die Mehrzahl nicht ausführbar, und für Alle nur mühsam verständlich. Es thut aber um eine leichte Ausführbarkeit und Verständlichkeit Noth. — Das Bild allein genügt in der Situations-Zeichnung nicht. Dieß haben unsere Vorfahren gefunden, und darum die Gebirgs-Ansicht-Zeichnung verworfen, und die Vogel-Perspektive eingeführt. Gewiß ein großer Schritt vorwärts; — aber nicht der Letzte. Und warum sollten wir nicht versuchen, einen

Schritt weiter zu machen? Warum soll unser ganzes Bemühen sich bloß um die Puppe der Zierlichkeit drehen, und nicht nach Gehalt streben? Warum sollen wir uns mit dunkeln Vorstellungen abfinden, wenn wir klare Begriffe erringen können? — Und wahrlich um diese allein ist es dem Verfasser zu thun. —

II.

Über Serbien.

(Schluß.)

So wie jedes Land um die Ufer seiner Hauptströme zuerst angebaut wird, und sich dort die ersten größeren Vereinigungen in Flecken und Städten bilden, so liegen auch in Serbien die namhaftesten Orte an den angeführten Flüssen, und zwar derselben Ordnung nach an der Save Schabacz, eine von Mahomet II. befestigte Stadt, an der Donau Belgrad (Griechisch-Weißenburg) der Sitz des Pascha, die Hauptstadt des Landes, mit einer Bevölkerung von beinahe 30,000 Einwohnern, und 3 bis 4000 Häusern, und eine durch mehrere geschichtliche Ereignisse berühmt gewordene Festung; Semendria, eine kleine befestigte Stadt von 220 bis 230 Feuerstellen; die Stadt Neu-Orsova mit dem Fort Elisabeth, und der ansehnliche mit einem festen Schlosse versehene und palankirte Flecken Kladova oder Fetislan.

Längs der Drina sind der ansehnliche früher befestigte Marktflecken Losniza, und der Flecken und das befestigte Schloß Sokol die bemerkenswerthesten Orte.

An der Morava verdient die Stadt Upicza mit ihren drei Vorstädten Alt-Upicza, Novi Varos und Tresia, Kruszevacz, die ehemalige Hauptstadt der serbischen Despoten, und der auch durch seine Lage am

Einflusse der Ravaniza bedeutende Flecken Ciupria besondere Erwähnung.

Am Ibar liegt Novi Bazar, einer der größten Orte Serbiens, mit Gräben und Sturmpfählen umgeben, und von einem festen Schlosse in seiner Mitte vertheidiget. Einst war Novi Bazar die Hauptstadt Resciens, und der Sitz des Despoten Georgs. Er zählte in seiner glänzenden Epoche mehr denn 3000 Wohngebäude. Näher dem Ursprunge des Ibars liegt Pristina, bekannt durch seine frühere Größe unter dem Fürsten aus dem Nemanischen Hause, die in dieser Stadt ihren Herrschersitz aufgeschlagen hatten, und durch die kriegerischen Ereignisse auf dem benachbarten Amsel-Felde. Auch ward zu Pristina der Kaiser Justinian geboren. Auch diese Stadt zählte mehr als 3000 Häuser in ihren früheren Zeiten.

An der Kolubara ist das mit einer Palanka befestigte Palesch, und der größere Flecken Valievo, an der Nissava aber vor allen die auch als Festung denkwürdige Stadt Nissa zu bemerken, die in Stadt und Vorstadt jetzt noch über 3000 Häuser zählen soll.

In geschichtlicher Hinsicht verdient noch der Friedens-Ort Passarovitz, so wie in statistischer Maydanypek am Peghflusse, und Rudnik am Rudnikbach, um ihrer einst reichausbeutenden Silber- und Kupfer-Werke wegen Erwähnung.

Von diesen Orten gehen die Wege aus, welche für die Verbindung des Landes die wichtigsten sind, und die sich vorzüglich auf sechs zurückführen lassen:

1) Der Weg von Belgrad nach Nissa,

zugleich die Hauptstraße durch Serbien über Sophia nach Konstantinopel.

2) Der Weg von Belgrad nach Semendria, Orsova, und von da nach Vidin in die Wallachey.

3) Der Weg von Belgrad über Schabacz und Losniza nach Bosnien.

4) Von Belgrad über Baniany, Valievo, Uricza nach Viszegrad gleichfalls in Bosnien.

5) Der Weg von Belgrad über Palesch nach Czaczak, und von hier entweder über Pristina nach Prisrendi in Albanien, oder über Karanovaz nach Krushevacz.

6) Der Weg von Belgrad über Kragojevatz, Krushevacz und Urkiup nach Macedonien.

Von allen diesen Wegen ist keiner als durchgängig fahrbar anzusehen; die meisten derselben könnten nur mit großer Anstrengung und Aufwande für Fuhrwerk bleibend hergestellt werden. Die Menge und Höhe der Berge, ihre meistens steil abfallenden Rücken, würden auch in einem Lande, wo die Aufsicht der Regierung, und der Kunstfleiß der Bewohner die Verbindung der gegenseitigen Thäler erleichtern wollte, die Anlegung und Erhaltung gut fahrbarer Straßen unendlich erschweren. In Serbien, wo von Seite der öffentlichen Verwaltung nichts für die Erleichterung des Verkehrs gethan wird; wo weite und wüste Waldstrecken von allen Seiten den schmalen urbaren Umfang, welcher die Dörfer umschließt, begränzen; wo der angenommene Grundsatz der Verwaltung, kriegerische

Verwilderung, und tiefe Unwissenheit den Willen und die Kräfte des Einwohners zur Verbesserung seiner Verhältnisse lähmen, und der unbedeutende Umtrieb seines Handels sich mit nothdürftigen Steigen behilft, auf welchen selbst das einheimische Saumthier nur mit Beschwerde sich fortschleppt, da ist eben so wenig auf die Anlage neuer Straßen zu rechnen, als vielmehr die einst im bessern Zustande vorhandenen durch die Reihe unruhiger und kriegerischer Jahre, und durch gänzliche Verwahrlosung entweder ganz eingegangen waren, oder sich wenigstens unendlich verschlimmert hatten. Der Verfall der Brücken über die vielen Gießbäche und sumpfigen Stellen, die langen Strecken von Holz- oder Knüppelwegen in den Waldungen, und einige so steile Berg-Übergänge, daß die Pferde auf den stufenweise ausgetretenen Absätzen nur mit Gefahr fortzukommen vermögen, hat die einst bestandenen Fahrwege längst in schlechte Reitsteige verwandelt, und nur in dem Umkreise der Dörfer, in den am reichlichsten bebauten Ebenen, und in den breiteren Thälern, wo der Landmann sich seiner unbehilflichen mit Ochsen bespannten Wagen bedient, sind streckenweise fahrbare Verbindungen anzutreffen. Auf größeren Entfernungen gilt dieses von keinem der obgenannten Hauptwege, selbst nicht von dem vorzüglichsten aus allen diesen, der Straße von Belgrad nach Nissa.

Diese verläßt Belgrad in einer Ebene längs der Donau, deren lehmigter Boden bei anhaltendem Regen so sehr erweicht wird, daß man nur bei anhaltend trockener Jahreszeit ihrer Richtung nach dem Dorfe Visniczа zu folgen vermag. Gewöhnlich behält man den, wenn gleich schmäleren Weg bei, der über die letzten

Fälle des Avala-Berges, Brachar genannt, durch die sogenannten Eugenischen Linien, den Überresten alter Verschanzungen, nach dem Dorfe Bulecs wieder an die Donau führt. Noch ehe man die Höhe des Brachar-Berges erreicht, sondert sich der Weg nach Krushevacz aus dem Nissaer-Wege ab. Jenseits der Höhen wird dieser wieder breit, und geht in lehmigtem Grunde, abwechselnd zwischen Wald und Feld, dem Marktflecken Groczka zu. Ehe man diesen erreicht, gelangt man auf eine weit hervorragende Kuppe, von welcher man auf eine große Strecke den Lauf der Donau, und die Gegenden des Banats um Panczowa übersieht; dann enget sich der Weg, von kahlen Hügeln zusammengedrängt, bis er an die steinerne Brücke der Kriszicza kömmt, an deren linkem Ufer Groczka, türkisch Izargick (sechs Stunden) liegt. Den übrigens unbedeutenden Ort macht der im Jahre 1739 von den Türken gegen die Kaiserlichen erfochtene Sieg der bemerkungswerth. Von Groczka steigt der Weg nach dem breiten mit hochstämmiger Waldung bewachsenen Rücken des Woloders, eines Fußes des Avala-Berges, und theilet sich auf demselben gegen Semendria und Kolar. Die Straße nach Nissa verfolgt die letztere Richtung, und führt durch eine offene angebaute Gegend nach dem letztgenannten Orte (drei Stunden), das am sumpfigen Ralja-Bache liegt. Hat man diesen Bach über eine hölzerne Brücke übersetzt, so tritt man in eine waldige Gegend, die eben bis zu dem Markte Hassan-Pascha Pallanka fortläuft, der an den beiden Ufern der Jasenicza durch eine steinerne Brücke verbunden wird (sechs Stunden). Nachdem sich früher ein Weg nach Kragojevaz von dem Hauptwege getrennt hat, geht dieser eben

wie zuvor durch abwechselnden Wald und Feld, und über mehrere Sumpfstellen, über welche hölzerne Brücken erbaut sind, nach dem Dorfe Racza an der Lipovacz oder Raczanska Reka (vier Stunden), übersteigt sodann eine sanfte Hügelreihe des Golubicza-Berges, und läuft von dem Dorfe Battuczina (drei Stunden) in ununterbrochenem Gehölze auf festem Boden, breit und wohlunterhalten, nach dem Dorfe Devibagardain (drei Stunden). Jenseits des Dorfes erheben sich einige Hügel der Gleditscher-Berge, und nachdem man diese überstiegen, zeigt sich an dem Hange der letzten Höhe, der mit Reben bepflanzt ist, der ansehnliche Flecken Jagodina (drei Stunden), der Hauptort des Distriktes, der Sitz einer Woywods, an der Billiza gelegen, über die eine steinerne Brücke zieht, und mit Feldschanzen befestigt. Auch von Jagodina führt ein Weg nach Kragojevaz. Der Nissaer-Weg wendet sich nun der Morava zu, deren Ufer er in einer sumpfigen Waldung, dem Markte Ciupria gegenüber, erreicht. Der Fluß, der bei sehr trockener Jahreszeit durchwatet werden kann, ist auf der Stelle, wo man gewöhnlich auf Prahmen überzusetzen pfleget, 50 bis 60° breit. Sonst führte auch eine Schiffbrücke nach dem Markte über, der am Einflusse der Ravanicza in die Morava erbaut, und von einer geschlossenen pallisadirten Schanze vertheidiget wird. Auch die Überreste eines Brückenkopfes zwischen der Ravanicza und Morava, und eines befestigten Lagers sind noch sichtbar, welches die kaiserlichen Truppen in der Ebene um Ciupria Ludovopolie bezogen hatten, während das türkische Heer auf dem Vezirovo Berdo, einem Fuße des Mosna-Gebirges lagerten, der die ganze Umgegend

in einer Einsattlung des großen Jostrebicza sich zum Kossover-Felde, und nach Pristina herabzusenken vermag. Der Weg, dessen Dauer von Nissa bis Pristina ohngefähr 25 Stunden beträgt, ist längs der Topliczа ihren Überschwemmungen ausgesetzt, und höher im Gebirge durch angeschwollene Gießbäche oft unterbrochen, über welche keine Brücken ziehen. Es wird gewöhnlich von Säumern betreten, welche auf ihren Thieren für Salz und Reis albanesischen Tabak nach Nissa bringen. Der zweite Weg von Nissa nach Pristina über Leshovaz, an der Pallanke des Passes Golobaz vorbei, sodann über mehrere Füße des Stamm-Gebirges an die Quellen der Morava, den Flecken Vrana, und durch die Glinkotyner-Berge nach Gyolhan, ist ein durchgehends schlechter Reitsteig, und die Zeiterforderniß auf seinem Zuge die doppelte des erstangeführten Weges.

Die zweite Hauptverbindung, welche von Belgrad nach Semendria, Orsova und Widdin fortläuft, geht mit der zuerst beschriebenen Straße nach Groczka (sechs Stunden), trennt sich sodann eine halbe Stunde außer des Ortes, und verfolgt dann das Ufer der Donau auf einem mit Morast umgebenen, oft selbst von Wasser bedeckten Damme, bis sie am Fuße einer mittelmäßigen Höhe in einen lichtbewaldeten Hohlweg, und jenseits desselben in eine offene mit Wein bebaute Gegend tritt, die sich kurz vor Semendria wieder in Sumpfboden verwandelt. Die Straße ist, jenen Dammweg ausgenommen, gut fahrbar, und die Bäche, über welche sie führt, mit hölzernen Brücken versehen. Zu Semendria ($4\frac{3}{4}$ St.) scheiden sich die Wege, und man wählt entweder den, der über Ram fahrbar bis an die Mündung des Ipek nach Gradistye,

48 Stunden, von welchen doch der größere Theil erträglich fahrbar genannt werden kann. — In Nissa theilen sich die Wege aufs Neue, die Fortsetzung der Belgrader-Straße nach Konstantinopel setzt über die 120 Schritte lange auf steinernen Pfeilern ruhende Brücke der Nissava, steigt dann von dem Dorfe Kutinska zu einer Einsattlung des Sucha-Gebirges hinan, verläßt mit ihr das serbische Gebieth und erreicht nach acht Stunden das bulgarische Mustapha Pallanka. Ein zweiter wichtiger Verbindungsweg zieht fahrbar von Nissa ein mit Wein bebautes Gebirge hinan, nach dem Bergrücken von Mathievaz, wird dann schlechter, indem er zuerst an dem Schlosse Zverlik oder Ispalik vorüber nach dem Markte Gorgushevaz, und dann fort am rechten Timok-Ufer im Passe vor Vratarniza fortläuft. Erst dann wendet er sich westlich von dem Flusse ab, und führt durch Ebenen und Sumpfgegenden über Kula nach Widdin. Die Entfernung Nissas von Widdin auf diesem Wege beträgt bei 23 Stunden. — Zwei gleich bemerkenswerthe Verbindungen führen von Nissa nach Pristina; die Erstere durch eine Furt der Morava, und über die kahlen Abfälle des Jastrebicza, durch öde, nur hie und da mit zerstreuten Hütten karg bevölkerte Strecken nach Urkiup (Prokopje) einem einst ansehnlichen Markte, von dessen damaliger Größe und Befestigung die Trümmer der Kirchen und Moscheen und eines alten Schlosses auf dem daranliegenden Berge zeugen. Auch auf der fernen Strecke von Urkiup bis zu dem Dorfe Kursumlia am westlichen Ufer der Topliza deuten zerstreute Ruinen auf den vormaligen Wohlstand des jetzt verödeten Landes. Von Kursumlia folgt der Weg dem Lauf der Topliza aufwärts, bis zu

der Donau zu verlassen, und sich seitwärts nach dem kahlen, hie und da mit Wein bebauten Gebirge zu wenden, über welches man dann in die Ebene von Negodin, und den Flecken des gleichen Namens herabsteigt ($10\frac{1}{2}$ Stunden). Eine und eine halbe Stunde von diesem Orte ist dann die Fähre, die bei Bregova über den an jener Stelle 18° breiten und bei 4′ tiefen Timok führt, der jedoch bei oft seichterem Wasser auch durchritten wird. Am rechten Ufer des Timoks läuft sodann der Weg zwischen niederem Weingebirge, oder in der Ebene, nach Widdin fort, welches man nach fünf bis sechs Stunden erreicht. Die ganze Entfernung von Belgrad nach Widdin legt man auf diese Weise in ungefähr 70 Stunden auf dem kürzesten Wege zurück. Da aber das Mißtrauen der türkischen Regierung fremden Reisenden nicht leicht gestattet, den Weg zu Lande zu machen, so wird die größere Strecke gewöhnlich auf Donauschiffen hinabgefahren, die aus zwei schmalen und langen Fahrzeugen bestehen, welche mit darübergelegten Balken verbunden, und zwischen welchen so viel Raum gelassen wird, den heftigtreibenden Wellen freieres Spiel zu gewähren. — Längs der ganzen Verbindung führen von Thal zu Thal, meistens aber nur sehr schlechte Reitsteige nach Ram, Kostolacz, Kisiljevo, Gradistie an die Donau, und anderer Seits über Izvor und Kloster Terg nach Strmo Stena an den Ursprung der Ressava; auch von Ribnicza am Ufer der Donau führt ein Weg die Poreczka aufwärts ins Gebirge, der sich durch die Einsattlungen des Haiduczky- und Trebucz-Berges nach Kaliak und Hergotina an die Ufer des Timoks herabsenkt. Auch diese Wege werden erst dann wieder stückweise fahrbar, wo sie sich dem

und dann als Reitsteig über Golubacz nach Polietin und Ribniza (20 Stunden) führt, oder man wendet sich nach der Moravaer-Überfuhr bey Dragovcze, und dem Marktflecken Passarovatz, übersetzt die Mlawa auf einer hölzernen Brücke, und tritt dann, nachdem man noch eine sumpfige, beinahe eine Stunde dauernde Ebene zurückgelegt hat, in die Höhen des kahlen Divan-Berges. Über seine jenseitigen Abfälle zieht die Straße noch erträglich fahrbar über den durchwateten Ypek nach dem Dorfe Voluja, und wird von dort aus gleichfalls zum Reitsteig, der sich über den unwegsamen Rücken der Maydan-Gebirge mit dem früher beschriebenen bei Polietyn (27½ Stunden) vereinigt. Hart am Ufer der Donau geht dieser Reitsteig nun bis Golubinje (sechs Stunden) fort, wo jene merkwürdige Strecke beginnt, die von den Römern zu Trajans Zeiten in den Felsen gehauen, jetzt aber schon so sehr von den Wellen des Stromes untergraben, und so schmal und gefahrvoll geworden ist, daß selbst Saumpferde kaum mehr die furchtbare Bahn zu betreten vermögen. So erreicht der Steig nach sechs Stunden das Dorf, und die Pallanke Tekie, die nur einen geringen Zwischenraum von Orsova entfernt liegt. Von Orsova nach Widdin führt der Weg durch das Fort Elisabeth, größten Theils in engen Hohlwegen nach Zip, Kladova und Fetislan (9½ Stunden). Durch die fruchtbare Gegend, welche diesen Flecken umgibt, fließen mehrere Moorbäche, wir die Potosnizza, Tissachara, deren Übersetzung den Weg bis nach dem Orte P e r s a P a l l a n k a beträchtlich erschwert. Von hier aus nöthigen die Reisenden beinahe das ganze Jahr über währende Überschwemmungen der Donau, den Weg längs

der Donau zu verlassen, und sich seitwärts nach dem kahlen, hie und da mit Wein bebauten Gebirge zu wenden, über welches man dann in die Ebene von Negodin, und den Flecken des gleichen Namens herabsteigt ($10\frac{1}{2}$ Stunden). Eine und eine halbe Stunde von diesem Orte ist dann die Fähre, die bei Bregova über den an jener Stelle 18° breiten und bei 4' tiefen Timok führt, der jedoch bei oft seichterem Wasser auch durchritten wird. Am rechten Ufer des Timoks läuft sodann der Weg zwischen niederem Weingebirge, oder in der Ebene, nach Widdin fort, welches man nach fünf bis sechs Stunden erreicht. Die ganze Entfernung von Belgrad nach Widdin legt man auf diese Weise in ungefähr 70 Stunden auf dem kürzesten Wege zurück. Da aber das Mißtrauen der türkischen Regierung fremden Reisenden nicht leicht gestattet, den Weg zu Lande zu machen, so wird die größere Strecke gewöhnlich auf Donauschiffen hinabgefahren, die aus zwei schmalen und langen Fahrzeugen bestehen, welche mit darübergelegten Balken verbunden, und zwischen welchen so viel Raum gelassen wird, den heftigtreibenden Wellen freieres Spiel zu gewähren. — Längs der ganzen Verbindung führen von Thal zu Thal, meistens aber nur sehr schlechte Reitsteige nach Ram, Kostolacz, Kisiljevo, Gradistie an die Donau, und anderer Seits über Izvor und Kloster Terg nach Strmo Stena an den Ursprung der Ressava; auch von Ribnicza am Ufer der Donau führt ein Weg die Poreczka aufwärts ins Gebirge, der sich durch die Einsattlungen des Haiduczky- und Trebucz-Berges nach Kaliak und Hergotina an die Ufer des Timoks herabsenkt. Auch diese Wege werden erst dann wieder stückweise fahrbar, wo sie sich dem

Timok nähern. Eine ganz fahrbare Verbindung, die über Kloster Buckov durch das Maydanpek-Gebirg nach Negodin in den früheren Kriegen zum Theil in den Felsen gesprengt war, ist gegenwärtig zerstört und unwegsam geworden.

Der dritte Verbindungsweg, welcher von Belgrad über Schabacz und Losniza nach Bosnien geht, theilt sich außerhalb des Dorfes Ziganskamala am Bache Mokrilug, und durchziehet entweder die meistens überschwemmte Gegend von Ostrusniza, oder hält sich auf den mit Obstbäumen und dichtem Gehölze bedeckten Höhen, nach dem palankirten Flecken Palesch ($8\frac{1}{4}$ Stunden). Auf einer Fähre übersetzt man dort die Kolubara, wendet sich am Scheidewege, der sich nach Banjany und Hub theilet, gegen die Save, und verfolgt ihre steilen Ufer bis an die Fälle des Lasjiniks-Berges. Hat man den Rücken dieser Berge überstiegen, so kömmt man jenseits der Duboka, über die eine 20° lange hölzerne Brücke führt, durch hochstämmige Waldung nach Perovo (sechs Stunden), und von diesem Dorfe, mit vielen Umwegen um die häufig vorkommenden Sumpfstellen, über mehrere Bergfüße nach Schabacz (fünf Stunden). Aus der ganz mit morastigen Niederungen umgebenen Stadt führen mehrere Wege, aber alle des Sumpfbodens willen im schlechtesten Zustande, nach Valievo, Badana etc. Der Weg nach Losniza führt am Fuße des Jader-Gebirges in eben so schlechter Beschaffenheit über Perniavor nach Losniza, und zugleich an einen der Haupt-Übergangspunkte nach Bosnien ($9\frac{1}{2}$ Stunden), den ehemals eine feste Schanze am Fuße vertheidigte, die nun aber, so wie alle Befestigungen der Servier am rechten Donau-

Ufer, im Jahre 1813 zerstöret wurde. Von Losniza führt ein Weg nach Badana, ein anderer die Drina aufwärts zur Zwosniker-Überfuhr, wo er wieder mit dem zweiten Haupt-Verbindungswege von Belgrad nach Bosnien zusammenfällt. Beide, vorzüglich der letztere, sind in erträglichem Zustande. Die vielen Landwege, die sich in der Ebene von Chitok durchkreutzen, führen meistens nach der Überfuhr von Jania, oder nach Parasniza an die Mündung der Drina, und sind oft von den ausgetretenen Wässern überschwemmt.

Die zweite Straße von Belgrad über Valievo und Uricza nach Bosnien, oder die vierte Hauptverbindung des Landes, verläßt unter dem Dorfe Zseleśnik die Straße nach Schabacz, führt über mehrere zum Theil steile Abfälle des Avalas in engen Hohlwegen nach der Kolubara, und durch eine Furt des Flusses über das Dorf Stablina nach dem Flecken Baniany (eilf Stunden), in dem sich andere Wege nach Palesch und Badana theilen. Bis hieher folgt der Hauptweg auf festem Grunde dem Plateau eines flachen Bergrückens; von Baniany aber fernerhin bis zu dem Markte Valievo (fünf Stunden) wird er zuerst durch das Austreten der unbebrückten Bäche Hub und Schabacz oft auf längere Zeit unterbrochen, und im Jvan-Gebirge durch die schroffen Fälle, die er übersteigt, gefahrvoll und beschwerlich. In dem ansehnlichen, mit einem Schlosse verwahrten Orte theilen sich viele Wege, die nach dem Flecken Topliza, oder sehr beschwerlich über das Czerna-Gara-Gebirge nach Uricza, ein noch schlimmerer über den Jader nach Krupain, oder nach dem Markte Szokol führen, von denen man weiter an die Drina nach Senari, Radalia, oder an die

Sonyer-Überfuhr gelangt. Der eigentliche Hauptweg von Valievo nach Uricza steigt außerhalb des Fleckens über das Czerna-Gora, das Jublanik-Gebirg, und den Soesniza-Berg, hört zwischen den steilen Abfällen der Zabitza-Berge ganz auf fahrbar zu seyn, und kömmt als Reitsteig am Fuße des Kosutsch-Berges herab an die Ufer der Tetynia (zwölf Stunden), an welcher Uricza liegt. Von diesem, einem der beträchtlichsten und festesten Orte Serbiens, nach Bosnien zu reisen, wählt man entweder den Weg über den Stolacz-Berg nach Viszegrad ($10\frac{1}{2}$ Stunden), oder durch das Slatibor-Gebirg nach Novivaros ($16\frac{3}{4}$ Stunden). Alle zwei sind gleich beschwerlich, und für Fuhrwerk unanwendbar, so wie die Wege, die von Uricza nach Rudnik und Possega ausgehen. In dem letzten Kriege, welchen Östreich mit der Pforte führte, ward, um von Uricza Geschütz nach Belgrad zu bringen, ein Fahrweg durch die Einsattlung angelegt, welche das Zselesniker mit dem Kablau-Gebirg verbindet, und über Duskowicza nach dem Stubliza-Berge geleitet, wo er wieder in die fahrbare Belgrader-Straße fiel. Auch ihn hat Zeit und Vernachlässigung aufs neue unbrauchbar gemacht.

Eine der wichtigsten Verbindungen für Serbien, die fünfte der obenaufgezählten, ist der Weg von Belgrad über Czaczak und Pristina nach Albanien. Er geht anfangs gemeinschaftlich mit dem vorigen bis Stublina, verfolgt dann die Kolubara bis zu dem Flecken Hub oder Szanasz ($14\frac{1}{4}$ Stunden), und steigt dann von dem Dorfe Vlaikowcze äußerst beschwerlich, und durch die Krümmungen des reißenden Pakleszíza-Baches oft unterbrochen das Maken-Gebirg hinan. An den Quellen der Kamenicza auf

dem Rücken des Stubicza-Berges tritt er in einen Hochwald, den er eine Zeit lang durchzieht, und dann auf einem kahlen Bergfuße vom Dorfe Drusecz angefangen den Lauf der Kamenicza bis an die Morava zum Flecken Czaczak (19½ Stunden) begleitet. Eine Menge von Wegen von Maydan, Rudnik, Kragojevacz, Krushevacz drängen sich bei Czaczak um die hölzerne Brücke zusammen, die dort 140 Schritte lang und 6 Schritte breit über die Morava führt. Auch der Belgrader Weg nach Pristina geht darüber hin, tritt dann in die Berge von Selicze, in welchem eine viertel Stunde von dem Dorfe Licza ein Reitsteig nach dem Flecken Ponore sich ablöset, wird dann selbst immer unwegsamer und schlechter, bis er an den Ursprüngen der Morava das Uragnianska-Gebirg übersteigt, und Novi Bazar erreicht (22¾ Stunden). Von Novi Bazar bis nach dem Flecken Bainska (9 Stunden), einen reichlich bebauten und bewohnten Bergrücken entlang, ist diese Straße wieder fahrbar. Jenseits derselben in dem Abfällen des Rascha und Bori-Berges, wo sie an einem alten verfallenen Fort und dem Orte Mitrovicza vorübergeht, verschlimmert sie sich wieder, bis sie in die Ebene des Amsel-Feldes tritt, und nach vier Stunden, die sie von dem Flecken Vusiternia oder Vuchedrin aus noch zurückgelegt, nach Pristina gelangt (12 Stunden). Von Pristina aus dauert die Ebene noch einige Stunden bis an den Fuß des Schartagh-Gebirges fort, über welches der Weg durch eine Einsattlung nach dem jenseitigen Thale von Prisrendi in Albanien sich herabsenkt, und dann bis nach Scutari, dem Hauptort Ober-Albaniens, fortgesetzt wird. Die Entfernung der ganzen Strecke von Belgrad

bis Pristina kann in 60 bis 62 Stunden zurückgelegt werden, und da der Hauptverkehr mit Albanien über Pristina geht, so ist diese Straße von der größten Erheblichkeit für das Land. Dennoch nöthigen die schlechte Beschaffenheit des Weges, besonders von Czaczak bis Novi Bazar, und von Bainska bis Busiternia, und die vielen Räuberhorden in den Gebirgen oft den weiten Umweg über Nissa einzuschlagen.

Der sechste Hauptweg endlich, der die Verbindung Serbiens mit Macedonien unterhält, und von Belgrad über Kragojevaz, Krushevaz und Urkinp dahin führt, geht zugleich mit den Straßen, die nach Bosnien führen, bis Zjelesnik, löst sich dort von jenem ab, und nimmt dann seine Richtung über Batievaz ins Kosmai-Gebirg, bis er über Ivancza und Kalinovicz bei Ovschistie an der Jasenitza mit dem eigentlichen Wege nach Kragojevacz zusammentrifft (19 Stunden). Dieser jetzt genannte Weg wird nämlich selten als Fahrweg gebraucht, obschon er, die Strecke in Kosmai ausgenommen, auf ziemlich ebenem und festen Grunde fortläuft, und die Brücken der Turia, Kupersniza und andere Bäche, über welche er führt, größten Theils im guten Stande, oft sogar von Mauer-Werke aufgeführet sind. Gewöhnlich wird er nur von jenen Reisenden benützt, die zu Pferde von Ovschistie durch die sogenannte Swinia Clissura, einen sehr engen und äußerst festen Felsenpaß, nach Rudnik, und von dort weiter an die Kameniczer-Überfuhr an die Morava, und nach Karanovacz reisen. Der eigentliche Weg von Belgrad nach Kragojevacz geht mit der Nissaer-Haupstraße davon aus, trennt sich in den Eugenischen Linien, zieht um den Fuß des Avala-Ber-

ges herum nach dem Dorfe Ripain, setzt über den Ralja und Ivancza-Bach, und die zwischen ihnen liegenden Abfälle, und erreicht Nemenekutje am Fuße des Kosmair (8½ Stunden). Der lehmigte Boden, und das Sumpfbette mehrerer Bäche, welche von der Ivanzka Reka bis zur Kupersniza den Weg durchschneiden, der zuletzt ganz in den Ebenen fortläuft, machen ihn zeitweise, besonders im Herbste, ganz unbenützbar. Nur über die Kupersniza und Jaseniza führen schlechte hölzerne Brücken; auch wird der Weg, der von der Kupersniza wieder in dichter Waldung die Berge hinanzieht, fester und besser. Nach sieben einer halben Stunde legt man die Strecke von Nemenekutje bis an das zerstreut liegende Dorf Schabari zurück; dann, nachdem noch ein Weg, der von Rudnik kömmt, und eine Weile bis zu dem Dorfe Vlasich parallel fortzieht, sich mit dem Hauptwege nach Kragojevacz vereinigt, erhebt sich dieser zu den Gipfel des Gerbicza-Berges, und läßt sich dann von diesem über die offene und sanft verlaufenden Plateaus seiner Abfüßungen in die einst fruchtbaren, jetzt verheerten Ebenen von Kragojevacz (5½ Stunden) herab. Ehe man den Ort erreicht, der ansehnlich bevölkert, und der Sitz eines Serdars und Voivodens ist, setzt man über die Dobraczа und noch einen zweiten tiefen Bach auf hölzernen Brücken, und ein Weg, der von Semendria über Hassan Pascha Palanka nach Kragojevaz zieht, fällt hier in den Hauptweg, so wie von diesem Markte selbst verbindungsweise nach Czaczak, Glavistje, an die Moravaer-Überfuhr und nach Jagodin ausgehen. Mit dieser Letztern zugleich verläßt die Straße nach Krushevacz den Ort, steigt anfangs einen hohen und steilen Berg hinan, wird dann nur

mehr zum Reitsteig bis zu dem Dorfe Sabanda, wo die beiden Wege sich trennen, erhebt sich neuerdings zu dem hohen, aber minder steilen Rücken, einer Fortsetzung der Gladistischer-Berge, und fällt dann allmälig an das Ufer des Lugomira-Baches zu dem Flecken Kavador herab (5¾ Stunden). Neue Bergfüße, die sich immer sanfter gegen die Morava verlieren, wechseln immerfort bis zur Furt bei Jassika, die 60 bis 70 Schritte breit, und von anderthalb Klafter hohen Ufern herab, über steinigten Grund, nach einer Strecke sumpfiger Wiesenplätze zur Feste von Krushevacz leitet (7¾ Stunden). Der Ort, einst der Sitz serbischer Fürsten, jetzt eines Beghs, Serdars und Kadias, liegt, mit Erd-Werken umgeben, auf einer beherrschenden Höhe an der Rassinia. Mehrere Wege führen aus demselben durch eine Furt bei Bambari nach Ciupria, nach Alexincza und Nissa, nach Karanovacz, Czaczak, Uricza. Die ganze Straße von Belgrad nach Krushevacz ist, die Strecke von Xabary bis Kragojevacz ausgenommen, die mit Vorbereitungen gut zu befahren seyn würde, besonders von dort aus bis Krushovacz nichts mehr denn ein schlechter, ganz verwahrloster Reitsteig. Von seiner Fortsetzung nach Urkiup und bis an die Grenze ist aus Mangel an Nachrichten von Reisenden, die beinahe nie in jene unbewohnte Gegenden dringen, nicht mehr bekannt, als daß der Weg über einen Rücken des Jastrebicza an der demolirten Schanze von Deligrad vorüberzieht, und sich mit der Straße vereint, die von Pristina nach Urkiup geht.

Zudem, daß Gebirge und die schlechte Beschaffenheit der Wege das Fortkommen in Serbien dem ein-

zelnen Wanderer beträchtlich erschweren, hat auch die Kunst in den verschiedenen kriegerischen Epochen das Ihre beigetragen, die Engwege vollends zu sperren, den größern an den Hauptverbindungen liegenden Märkten dauerndere Haltbarkeit zu geben, und selbst durch einige Festungen vom höhern Range fremden Armeen den Zutritt zu erschweren. Zu den letztern gehört vorzüglich Belgrad, im Jahre 1343 von Stephan Duschan angelegt, im folgenden Jahrhunderte als die Hauptstadt des Machover-Banats an Hungarn abgetreten, und oft die Vormauer dieses Königreiches in den Kriegen mit den Türken. Im Jahre 1521 ward es das erste Mal von diesen, in 1688 wieder von den Kaiserlichen mit Sturm genommen. Zwei Jahre darauf ging es wieder an die Türken verloren, ward 1693 vergeblich belagert, und öffnete 1717 nach einer gewonnenen Schlacht dem Prinzen Eugen von Savoyen seine Thore. Nach der unglücklichen Schlacht bei Groczka 1739 war es von den Osmanen neuerdings berannt, und im folgenden Frieden von Passarovitz abgetreten. Seine Werke, die Ringmauern ausgenommen, wurden nun geschleift. Dennoch trotzte es 1789 bis nach der Erstürmung seiner Vorstädte, und ergab sich dann dem Marschall Loudon.

Der Sistover-Friede stellte es abermals der Pforte zurück, der es 1806 von den serbischen Insurgenten entrissen ward, bis es mit der allgemeinen Unterwerfung des Landes wieder türkische Besatzung annahm. Seine Lage im Winkel zweier großen Flüsse gibt Belgrad bedeutende Festigkeit, und wenn gleich von den Höhen von Jemekluk und Kumodrasch eingesehen, wird es doch durch bombenfeste Gewölbe geschützt und

haltbar. Es ist in die Stadt, die Wasserstadt und Raitzenstadt, in die obere und untere Festung getheilt. In jener befindet sich das Haus des Pascha, in dieser die Kaserne und Vorräthegebäude mit dem Zeughaus.

Semendria, Sinederov, die Donau abwärts, von dem Despoten Georg 1435 befestiget, 1438 und 1690 von den Türken, 1688 und 1717 von den Kaiserlichen erobert, liegt am Zusammenflusse der Jessava mit der Donau, in einer sumpfigen Niederung. Seine Festungswerke nach alter Bauart und in schlechtem Zustande, bilden ein ungleichseitiges Dreiek mit ein und zwanzig Thürmen, fünf gegen die Donau, vier gegen die Jessava, zwölf gegen die Landseite gekehrt, auf welcher ein vier Klafter breiter Wassergraben, der aus der Jessava in die Donau geleitet ist, die Stadt umschließt.

Neu-Orsova, auf einer Insel der Donau mit einer guten und regelmäßigen Anlage, mit Bollwerken und Kasematten versehen, unterstützt von dem am rechten Ufer gelegenen, und gleichfalls im neueren Style erbauten Fort Elisabeth, erhielt seine Befestigungen durch die Kaiserlichen nach dem Passarowitzer-Frieden. Im Jahre 1738 wurde die Festung von den Türken erobert; 1789 ergab sie sich nach langer Einschließung an die kaiserlichen Waffen, und ward mit dem Frieden der Pforte zurückgegeben.

Schabacz an der Save wurde von Mahomet dem Zweiten befestiget. Nach dem Frieden von 1739 wurden seine Werke geschleift. Die Türken umgaben es mit neuen, nur von Erde ohne Mauerwerk aufgeführten Befestigungen, die 1788 nach einer heftigen Beschießung von den kaiserlichen Truppen erstürmet wurden. Durch die Überschwemmungen seiner Lage am Einflusse des Kamenicza oder Kamiczak-Baches gewinnt es an Fe-

stigkeit. Die Stadt ist mit einem pallisadirten Graben umgeben, über welchen Aufzugbrücken aus den vier Thoren gegen Zwornik, Valievo, Belgrad und an die Save führen. Das Schloß an der Save gelegen ist ein Viereck mit Thürmen und mit einem vorliegenden Erdwall gegen die Landseite zu.

Nissa, an der Nissava, ward schon in den frühern Zeiten der serbischen Geschichte erbaut und befestiget. 1689 ward an seinen Mauern eine Schlacht geliefert, welche es, zugleich mit dem größten Theile von Serbien, den Kaiserlichen gewann. Zwei Jahre später ward es wieder von den Türken erobert, wurde ihnen 1737 wieder entrissen, fiel aber in demselben Jahre neuerdings in ihre Gewalt. Es ist in die Stadt und Vorstadt getheilt; diese am linken Ufer der Nissava ist mit einem Graben und Sturmpfählen umgeben. Die eigentliche Festung am rechten Ufer des Flusses bildet ein Sechseck mit Bollwerken und ungleichen Courtinen. Die Wälle sind 6° hoch; die Gräben, bekleidet und mit einem bedeckten Wege versehen, sind 6° breit. Jenseits der 120° langen Brücke, die auf gemauerten Pfeilern ruht, ist eine Art von Brückenkopf mit starker Brustwehre und pallisadirten Gräben. Das Wein-Gebirge am linken Ufer bei dem Dorfe Mathevcze überhöht die Festung, und sieht sie ein.

Außer diesen bedeutenderen festen Plätzen sind viele Orte palankirt, oder mit festen Schlössern nach alter Bau-Art vertheidiget. In der ersten Linie längs der Save und Donau ist Losnitza an der Drina mit einer viereckigen geschlossenen Schanze bewehret, Pallesch palankirt, die jetzt verfallenen Donau-Schlösser Ram, Golubacz, und der palankirte Flecken Kla-

dova von einem Schlosse, mit Mauern und Thürmen, und mit einem 2° breiten Graben umgeben, vertheidiget. In zweiter Linie Krupain, ein Flecken mit einigen Erd-Werken, Szokol mit einem befestigten und mit fünf Thürmen versehenen Schlosse auf einem Fuße des Szokoer-Gebirges erbaut, und von den am jenseitigen Ufer der Kraszanicza liegenden Höhen beherrscht *), Valievo, Haßan-Pascha und Persa-Palanka palankirte Märkte, jener an der Morava, dieser an der Donau, der letztere auch mit Mauern und Thürmen in gutem Zustande vertheidiget, und nicht ohne Bedeutung. In dritter Linie Rudnik mit einem zum Theile schon verfallenen im Vierecke erbauten Schlosse, das palankirte Kragojevacz, der mit Erd-Werk umgebene Flecken Jagodin an der Morava, das schon früher mit den Überresten seines Brückenkopfs erwähnte Ciupria, auf welches die Türken seit den serbischen Unruhen größere Aufmerksamkeit wandten, und das alte unbedeutende Fort Zverlik oder Isperlik am Timok. Längs der Morava ist Uxicza, mit seinem festgebauten Schlosse, im länglichen Vierecke auf einem hohen und steilen Berge am linken Ufer der Tetynia, im Jahre 1737 von den Kaiserlichen erobert, im nächsten

---

*) Dieser Beherrschung ungeachtet ist dem Schlosse nur mit Mühe und Kraftaufwand beizukommen. So blieben die Türken, alle Bemühungen der Serbier vereitelnd, Meister desselben, und dadurch der ganzen Umgegend bis zur Drina, die ganze Zeit der Empörungs-Kriege hindurch. So erprobte auch der damalige Oberste Davidovich seinen Widerstand auf dem Zuge gegen dasselbe im letzten Kriege mit der Pforte.

Jahre mit Übergabe verloren; sodann die zwei palankirten Märkte Karanovatz und Krushevacz, dieses mit einem alten Schlosse, jenes zugleich als Engpaß zu bemerken, der durch die Höhen am Ufer des Ibars gebildet wird; unterhalb Krushevacz im Jastrebicze liegt die Schanze von Deligrad, eine Art von befestigtem Lager für 3 bis 4000 Mann, einst mit starken Durchschnitten erbaut, gegenwärtig seit 1813 von den Türken zerstört. Noch weiter Serbiens südlicher Gränze zu findet sich noch Novi Bazar mit seinem festen Schlosse, das Fort von Mitrovizza, und der befestigte Engpaß von Golubacz.

Das Paschalik von Serbien (Serf Wilajeti oder Laß Wilajeti, Landschaft des Lazarus, zinspflichtigen Fürstens von Serbien), wird von dem Pascha von Belgrad verwaltet. Einst war es in vier Sandschakate getheilt, über welche Beghs oder Musselims mit ausgebreiteter Willkür herrschten; diese Sandschakate waren das Belgrader, das Semendrov-, Kratow- und Novibazarsche. Den Umkreisen der Märkte, welche Distrikte von zwanzig, vierzig bis hundert und mehr Dorfschaften, z. B. der Belgrader, Nissaer von 100, der Ciuprianer von 60, der Kraiuer oder Negodiner von 47, der Jetislaner oder Kladover von 22 Dörfern bildeten, standen Ober-Knese, Beghs oder Woywoden vor. In jedem Dorfe war wieder ein Knese, Kadi, Richter oder Supascha, Polizeivogt, angestellt. In den größern Orten, wo Haupt-Verbindungswege durchgehen, waren Agas zur Bedeckung der Karawanen und großherrlichen Transporte, in den Orten, wo sich Palanken oder befestigte Schlösser befinden, waren Serdars mit dem Oberbefehle be-

kleidet. Während des Empörungs-Krieges wurden die bisherigen Distrikts-Eintheilungen beibehalten; sie wurden Nahias genannt, und serbische Vorsteher führten in den Hauptörten die Verwaltung. Alle diese Vorsteher waren dem Senate, und dem obersten Anführer untergeordnet, der den beständigen Vorsitz im Senate bekleidete. Diese Distrikte waren der von Belgrad, Grotzka, Semendrov, Passarovitz, Poresch, Schabacz, Valievo, Kragojevacz, Szoko, Possega, Ram, Banyany, Rudnik, Karanovacz, Czaczak, Ciupria, Alexincze, Gorguszevaz, Kladovo, Kratova, Praova, Lesniza, Badana, Krupain, Baszevicza, Hub, Raschnia, Passa-Palanka, Parachin, Kavador, Terstenik rc. Andere Distrikte wie Kruszevatz, Nissa, Leskovaz rc. waren türkisch geblieben. Nach dem mit der Pforte geschlossenen Frieden wurde die Einrichtung des Senats unter dem Vorsitze eines Ober-Knes beibehalten, die Namen der Nahias währten fort, und sie blieben serbischen Oberhäuptern untergeordnet, die unter dem Senate stehen, die Abgaben in ihren Distrikten eintreiben, und sie dem Senate einliefern, der sie dann wieder dem Pascha übergibt. Nur die Distrikte der festen Plätze haben türkische Befehlshaber, Agas oder Serdars, und werden Rajen genannt; diese sind Belgrad, Uxicza, Krushevacz, Leskovacz, Nissa, Semendria, Schabacz, und Ciupria.

Nach der in früheren Zeiten den Bischöfen entrichteten sogenannten Rauchfang-Steuer, Dymia, wurde sonst die Bewohnerzahl der geistlichen Gemeinden äußerst mangelhaft und abweichend bestimmt. In der Epoche der serbischen Unruhen mehrte sich die Bevölkerung um ein

Großes durch die Menge der einwandernden Wallachen, Bulgaren, Macedonier, Erzogewiner, Albanier, besonders aber der Bosnier, die sich im Lande ansiedelten. Viele derselben nährten sich vom Raube; andere, besonders Unverheirathete, wurden zum Kriegsdienste angehalten, und Betyaren genannt. Damals gab der serbische Senat die Zahl der Bevölkerung auf beinahe eine Million, die bewaffnete Macht auf 100,000 Streiter an; dennoch mag das Land, selbst in dem glänzendsten Zeitraume seines Emporstrebens während der letzten Ereignisse, nie mehr als 500,000 Seelen, die im Lande gebliebenen türkischen Familien mitbegriffen, und nie mehr als 60,000 Streiter, unter diesen 2000 berittene, gezählet haben. — Juden wurden unter Todesstrafe in Serbien nicht geduldet. Zigeuner arbeiteten nur im Zeughause zu Belgrad, und in ein Paar Guß- und Eisenwerken im Lande. Nach der Einrichtung, welche die Volks-Regierung während der Unruhen getroffen, bildete eine Nahia ein Regiment, und dieses wieder Unterabtheilungen, denen Buljuk Paschas oder Bimbaschas, Obersten oder Hauptleute, vorstanden. Nach der Größe der Nahias waren sie verpflichtet, 2 bis 4000 Mann vollzählig auf den Beinen zu erhalten, über welche ein Ober-Knes den Befehl führte: die Unterabtheilungen der Obersten und Hauptleute waren wieder von 300 bis 1000 Mann stark. Über die Befehlshaber mehrerer Nahias ernannte der Vorsitzer des Senats einen Woywoden, und diese Woywoden unter sich mußten sich über jedes auszuführende Unternehmen gegenseitig verständigen und ins Einvernehmen setzen. Nach diesen Eintheilungen konnte im Falle plötzlicher Gefahr ein Aufgeboth von 60,000 Streitern sich ver-

einen. Jeder Mann brachte dann seine Verpflegung, Rana, auf vierzehn Tage mit sich; im stehenden Lager wurde ihm sein Bedarf aus seinem Distrikte zugeführt. Der Serbier im Felde eignet sich besonders zum kleinen Kriege; er weiß sich besonders im Gebirge zu rechte zu finden, verachtet die Gefahr wenn er sie erwartet, ist aber schnell entmuthiget, wenn sie ihn überrascht. Zum Reiterdienst, oder zum Dienste des Geschützes, besitzt er weniger Anlage. Im Allgemeinen ist er unternehmend, ausharrend, und stolz im Glücke, aber höchst abergläubisch, argwöhnisch und grausam. Diese Eigenschaften mit seiner Neigung zum Kriege, und die Einwanderung der räuberischen Arnauten und Albaneser, machen viele Gegenden Serbiens für Reisende höchst unsicher und gefährlich. Ganze Haufen von Räubern, die besonders mit den Türken im steten Kriege leben, halten sich in den Gebirgen und Schluchten auf, nennen sich selbst Räuber, Haiduczki oder Klephtes, und werden unter dieser Benennung in den Dörfern, wo man sie als Helden betrachtet, mit Furcht und Achtung aufgenommen. Dieses gilt auch von denen bereits obenerwähnten Wasserräubern Chamgia an der Drina. Die friedlichsten Bewohner Serbiens sind die eingewanderten Bosnier, die sich hauptsächlich an der Save auf der Ebene von Chitok angesiedelt haben.

Im Durchschnitte ist der serbische Landbauer freier, wohlhabender und glücklicher zu nennen, als jener in der Moldau und Wallachey; doch steht auch er noch auf den untersten Stufen der Bildung. Seine Wohnungen sind großen Theils unter der Erde angelegt, oder aus Ruthen geflochten, und mit Lehm beworfen. Die Öffnung über dem Herde gibt zugleich der Luft und

dem Lichte den Zugang. Scheunen, ihr Getreide aufzubewahren, kennen sie nicht, und verschließen es in Gruben, die sie trichterförmig in der Erde bereiten. Gewöhnlich findet sich an der Seite der Wohnung noch ein Stall für zwei Pferde, und beinahe in jedem Dorfe ein Ham oder Gasthaus, in welchem deren 12 bis 20 untergebracht werden können. Städte, Marktflecken und Dörfer unterscheiden sich übrigens wenig durch ihre Bauart; in jenen fand man noch, ehe der Haß der Bewohner sie zerstörte, manche Häuser der Türken, die ein Stockwerk über der Erde erhaben, aus zwei Gemächern bestanden, denen eine Decke von Stroh oder Rohr zum Dache diente. Nur wenige Kirchen, Moscheen oder Klöster sind aus Steinen oder Ziegeln erbaut, und haben einen steinernen Minaret, oder einen Glockenthurm an ihrer Seite. Überhaupt sind die Dorfschaften großen Theils sehr zerstreut angelegt, zählen oft nur drei bis vier Häuser, und manche von ihnen sind während der letzten Kriege und Unruhen oft bis auf den Namen verschwunden, der zuweilen noch über kaum erkennbaren Trümmern sich erhält. Viele Dörfer stehen von Bewohnern verlassen, und andere Stellen, auf welchen diese sich umgesiedelt haben, tragen jetzt ihre Benennung.

Serbiens Boden ist im Durchschnitte fruchtbar. Die Gegend um die Dörfer und Märkte, welche urbar gemacht, und mit Getreide bebaut ist, trägt reichliche Ausbeute. Türkischer Weitzen, das gewöhnlichste Nahrungsmitel der Serbier, die sich daraus ihre Proja bereiten, und Haidekorn, aus welchem eine Art Bier gebraut wird, werden häufig gebaut. Letzteres wird am meisten in der Gegend um Nissa und Valievo ge-

erntet; Ersterer gedeiht an der Morava und in den untern Thälern am Ypek, der Mlava und Poreczka Rieka, am Timok, und in den Gegenden um Schabacz. Nachdem das Getreide durch Pferde ausgetreten worden, wird das Stroh aufbewahrt, und dient zur Nahrung dieser Thiere in den Wintermonaten. Auch Hülsenfrüchte und Melonen werden in Serbien gebaut. An den sanfteren Abfällen der Berge, besonders gegen die Donau, und in einem Theile des Rudnik-Gebirges wird eine große Menge Obst, und Wein erzeugt, der jenen der Wallachey an Güte übertrifft, und vorzüglich in der Gegend um Semendria berühmt ist. Auch Wachs wird bei der Menge Futter und blumiger Wiesen, die zugleich in allen Distrikten einen Überfluß an Heu hervorbringen, und besonders in der Gegend von Rudnik, durch sorgfältige Bienen-Zucht gewonnen. Reichlicheren Ertrag noch als der Ackerbau liefert, bei dem Überfluß an Triften, die Viehzucht, die in allen Distrikten getrieben wird. Das Vieh, besonders das Rindvieh, ist klein und unansehnlich, aber äußerst zahlreich. Die größte Rindviehzucht trifft man im Kladovaer, Jagodiner und Kragojevaczer Distrikte; der Semendrower Distrikt ist der reichste an Borstenvieh und Schafen. Die vorzüglichsten und besten Pferde werden im Distrikte von Porega und um Nissa aufgezogen. Jeder Landbauer besitzt deren wenigstens zwei, deren er sich meistens als Tragpferde bedient. Die Wägen, vor welchen sie gebraucht werden, sind gewöhnlich einspännig Tallige. Die zweispännigen Kocsia, die man jedoch außer den Gegenden um die Donau und Sau selten findet, sind so wie die erstern ohne alles Eisen mit hölzernen Nägeln und Wieden zusammengefügt, und

ihr Geleise ganz ungleich. Meistens werden sie von Ochsen, oder Büffeln gezogen. Auf 18 bis 20 Zentner wird die Last für ein Paar der Letztern, auf 9 bis 10 für ein Paar gewöhnlicher Ochsen oder Pferde, auf 2½ Zentner für ein Tragpferd gerechnet.

An Naturerzeugnissen aus dem Mineralreiche leidet Serbien Mangel an Salz, da die hier und da vorkommenden Salzquellen den allgemeinen Bedarf nicht decken. Auch seine sonst mit Erfolg bearbeiteten Erzwerke stehen jetzt, und die sonst reichhaltigen Kupfergruben von Maydan und die Silberwerke von Rudnik und Novobrdo werden nicht mehr bearbeitet. Mineralquellen und warme Bäder sprudeln bey Kursumlie, Alexincze und Hassan Pascha Pallanka.

Eben so arm ist Serbien an Kunsterzeugnissen. Einige Baumwollen-Manufakturen ausgenommen, liegt jede Art des Gewerbfleißes tief darnieder. Handel wird nur mit den natürlichen Produkten des Landes, mit Vieh, Fellen, Obst, Honig, Wachs, besonders aber mit Borstenvieh getrieben. Die Kunstbedürfnisse des Landes, und andere mangelnde Naturerzeugnisse, wie z. B. Salz, Tabak, werden von den nachbarlichen Gebiethen dafür eingetauscht.

Für die Bildung der Nation ward erst mit der Entstehung des Senats zu Belgrad ein geringer Anfang gemacht, welcher Unterrichtsschulen für die Jugend in den Hauptorten der Nahias, und eine höhere Schule zu Belgrad errichtete, von deren günstiger Wirkung auf das Volk, wenn sie sich wirklich aufrecht erhalten sollten, die Erfolge freilich erst spät wahrnehmbar werden können. —

III.

Der Feldzug
der
kaiserlich-östreichischen und der alliirten Armeen in den Niederlanden im Jahre 1794.

Vierter Abschnitt.

Zeitraum vom 1. Juli 1794 bis 15. Februar 1795.

Rückzug von der Schelde. Die Franzosen schließen die Festungen in Flandern und Hennegau ein. Räumung von Brüssel. Trennung der verbündeten niederländischen Armee. Stellungen ihrer Theile zwischen Antwerpen und Namur. — Rückzug der kaiserlichen Armeen hinter die Maas, — der englisch-holländischen Armeen gegen Breda. — Verlust von Trier. Beschreibung der alliirten Stellungen an der Maas. — Die Franzosen erobern die Festungen Nieuport, Ecluse, Landrecy, le Quesnoy, Valenciennes und Condé. — Rückzug der englischen Armee hinter die Maas. Die Kaiserlichen, verdrängt aus der Stellung an der Ourte, ziehen hinter die Roer, — hinter die Erft, — hinter den Rhein. — Die Engländer retiriren an die Waal. — Operationen der Franzosen gegen Holland. Sie erobern Crevecoeur und Herzogenbusch, — gehen über die Maas, — erobern Venloo, Nimwegen und Mastricht. Die Armeen beziehen im November 1794 Kantonnirungen. — Übergang der Franzosen über die gefrorene Waal im Jänner 1795. Er-

oberung von Holland. — Kantonnirungen der Alliirten in Nord-Deutschland. —

Nach der Schlacht von 26. Juni bei Fleuru bot die Stellung zwischen Dendermonde und Namur der kaiserlichen Armee die meiste Sicherheit. Durch derselben Beziehung würden aber die eroberten Festungen aufgegeben worden seyn. Die Heerführer waren übereingekommen, an einen Rückzug, der diese Festungen ihrem Schicksale überlassen, und die Räumung der Niederlande zur Folge haben würde, nicht ohne die dringendeste Noth zu denken. Wenn der Geist der Niederländer sich ohnehin in kurz vorhergegangenen Zeiten als aufgeregt bewiesen hatte, so mußte der Rückzug die Flamme des Mißvergnügens aufs neue anfachen, und selbst dem gutgesinnten Theile des Volks den Muth zur Treue rauben. Die lang ersehnte Verstärkung der Preußen am Rheine war mehr als zweifelhaft, Deutschlands Sicherheit folglich dort nicht verbürgt, — desto wichtiger in den Niederlanden kein Terrain zu verlieren. Daher wurde beschlossen, daß des Herzogs von York durch Lord Moira so eben verstärkte Armee, mit den k. k. Korps des F. Z. M. Clerfait und General Kray, die Schelde halten sollte. Den linken Flügel des Herzogs würden die um Mais und auf dem Berg Pallizeul zu erbauenden, und mit 6 bis 8000 Mann Kaiserlichen zu besetzenden Verschanzungen, der kleine, aber schwer zu passirende Fluß Haine, und die vier eroberten Festungen sichern. Die wichtige Festung Namur sollte durch Aufstellung eines Korps in der Mehaigne, bei Bossieres oder Saint Denis, gedeckt werden. Die k. k. Haupt-

armee würde, auf der Straße von Brüssel, nach Marbais vorrücken, und dort dem Feinde eine Schlacht bieten. Der Erbprinz von Oranien würde die Maas, und seine Verbindung mit diesem Flusse, durch die nöthigen Posten sichern, sich dann dem rechten Flügel der kaiserlichen Armee nahen, zugleich die Hauptstraße nach Brüssel decken, — und an der würdigen Entscheidung des Feldzuges auf den Schlachtfeldern zwischen Mons und Namur Theil nehmen. Endlich sollte das Blankensteinische Korps im Trietischen und Luxemburgischen von den Preußen abgelöst werden, und dann gegen Andoy vorrücken, um den linken Flügel der k. k. Hauptarmee noch mehr zu decken, die Verbindung mit den Rheinarmeen zu sichern, und jedem Versuche des Feindes, zwischen beide einzudringen, kräftig entgegen zu wirken. —

In Braine la Leude kamen am 1. Juli York, Oranien und Koburg zusammen. Gemäß den Ansichten der alliirten Monarchen, wurde die standhafteste Vertheidigung der Niederlande einstimmig beschlossen. Der Herzog von York nahm den Oberbefehl über die Streitmacht hinter der Schelde an; doch wünschte er, daß sämmtliche englische, oder im englischen Solde stehende Truppen auf deren rechten Flügel zusammengestellt würden. Der Erbprinz von Oranien versicherte, Mons zu decken, und Koburgs rechten Flügel zu unterstützen. Koburg versprach, nach Mastricht, sobald es die Umstände erforderten, eine hinreichende Garnison zu legen, und die Maas zu erhalten. — Diesem Plane zu Folge, wurde aus Marchiennes und Orchies alles Geschütz und Proviant weggeschafft. Kray verließ Orchies, und besetzte mit seinen Truppen Maulde, St. Amand und

den Wald von Vicogne. Das Korps des General Lilien zu Denaing wurde aufgelöst. Der bisher an der Sambre gestandene General Haddik rückte mit seinen Truppen zur Hauptarmee ein. —

Der Plan, zu dessen Ausführung noch kaum die ersten Schritte geschehen waren, scheiterte alsobald durch den Verlust von Mons. Am 1. Juli rückte der Feind in vier starken Kolonnen gegen Roeulx und Mons vor, und drückte den F. M. L. Latour gegen Braine le Comte, — am 2. Juli in die Stellung von Tubize. — General Davidovich in Mons erhielt den Befehl zum Rückzug. Von den feindlichen Kolonnen fast umrungen, wurde sein Korps getrennt, schlug sich jedoch auf verschiedenen Wegen durch, und sammelte sich im Lager von Notre-Dame. — Pichegrü ließ jetzt die französischen, in den Händen der Alliirten befindlichen Festungen durch die Truppen der Generale Ferrand und Osten einschließen. —

Der Verlust von Mons raubte den Alliirten die Hoffnung, sich an der Schelde zu behaupten. Der weitere Rückzug wurde unvermeidlich. Aus der auf der rechten Flanke zu weit über Oraniens Stellung in Tubize vorgeschobenen, und dadurch sowohl, als durch die ausgedehnten Wälder jener Gegend gefährdeten Stellung bei Braine la Leude führte Koburg am 2. Nachmittags die k. k. Armee in das Lager bei Mont-Saint-Jean. Diese Stellung deckte die Räumung Brüssels. Sie war geeignet, die Verbindung mit den detaschirten Korps zu erhalten, und begünstigte künftige Operationen nach allen Richtungen. — Der rechte Flügel des Feindes stellte unterdessen, den kaiserlichen Vorposten gegenüber, in Quatrebras ein starkes De-

taschement auf. Eine Kolonne suchte sich zwischen Beaulieu's Korps und Namur einzudrängen, wurde aber von diesem Generale zum Rückzug nach Fleuru genöthiget. Den Befehlen Koburgs gemäß, nahmen Beaulieu bei Grand Mesnil, General Quosdanovich bei Villeroux, General Zoph bei Onoz ihre Stellungen. Sie sollten des Feindes Vorrücken gegen Namur und Löwen verhindern. —

Pichegru hatte in Westflandern keinen Feind mehr zu bekämpfen; denn Nieuport und die andern festen Plätze waren von den Alliirten bereits ihren eigenen Kräften überlassen worden. Er ließ also seinen linken Flügel: die Divisionen Moreau und Michaud, dort zurück, die Küste zu vertheidigen, und die Belagerungen zu beginnen. Mit seinem Centrum und rechten Flügel folgte er den alliirten Heeren. Von Brugges aus kam er an beiden Seiten des Kanals in zwei Märschen bis Gent. —

Sobald Koburg den Rückzug nach Mont-Saint-Jean vollzogen, mußten auch York und Clerfait die Schelde verlassen, und der letztere sich der kaiserlichen Hauptarmee nahen. Wir werden die Bewegungen aller einzelnen alliirten Korps bis an die Maas Tag für Tag zusammenfassen.

Am 3. Juli ging York von Renaix nach Grammont. Die Vorposten blieben bis Mittag an der Schelde stehen. G. L. von dem Busche räumte Oudenarde, nachdem er die Brücke gesprengt, die Kanonen vernagelt, und die Munition zu Schiffe nach Antwerpen geschickt. Er marschirte nach Sotteghem. — General Kray marschirte von Maulde nach Ath. Die Garnison von Tournay vereinigte sich mit ihm,

nachdem sie den besten Theil des Geschützes und die Vorräthe nach Mecheln gerettet, und 1 Bat. nach Condé, 2 Esk. nach Valenciennes geworfen hatte. — F. Z. M. Clerfait retirirte von Gent nach Alost, — General Wallmoden und Lord Moira nach Dendermonde. —

Am 4. ging York bis Lombeck; doch sein Nachtrab, unter General Devay, blieb zu Gramont. — General Kray stellte sich bei Enghien. — Um das Vordringen des Feindes am rechten Maas-Ufer gegen Lüttich zu verhindern, hatte General Melas den Befehl erhalten, von Bastogne gegen die Ourte vorzurücken. Dort sollte er auch die Verbindung mit Luxemburg unterhalten. Er marschirte also am 4. nach Ollomont, am 5., nachdem er die Truppen von Arlon (1 Bat. ½ Esk.) an sich gezogen, nach Firenne. Seine Vorposten stellte er längs der Ourte, von Marcourt nächst la Roche bis Durbuy. 4½ Komp. ½ Esk. detaschirte er nach Hoguier, um Huy und Lüttich zu sichern. Bei Huy stand General Riese mit 3 Bat. 3 Esk. Ein Posten von 60 Mann unterhielt zu Bastogne die Verbindung mit der Festung Luxemburg. —

An diesem Tage kamen York, Oranien und Koburg nochmals zusammen, und faßten folgenden Beschluß: die Stellung hinter der Dyle, von Antwerpen über Mecheln, Löwen, Wavre, Gembloux bis Namur, sollte von den Kaiserlichen vertheidiget werden. Brüssel sollte, nachdem alle Vorräthe und Spitäler nach Möglichkeit gerettet worden, doch nicht vor dem 7. Juli, geräumt werden. — Diese ausgedehnte, durch keine bedeutende Terrain-Hindernisse gedeckte Stellung konnte kein Vertrauen geben: auch sollte sie

nur so lange gehalten werden, bis die Vorräthe aus Mecheln gerettet seyn würden. Der Herzog von York drang auf eine allgemeine Truppenversetzung, so daß alle englischen und hannöverischen National- und Soldtruppen sammt den Holländern auf dem rechten Flügel vereiniget, und hinter der Dyle an Hollands Gränze, und zu dessen Deckung aufgestellt würden. — Die Theilung der Truppen, der Rückzug hinter die Dyle, und die Räumung von Brüssel wurde vom 4. bis 10. Juli ausgeführt. So war dann die Trennung der alliirten Macht bestimmt ausgesprochen. Der Herzog von York ging diesem Plane zu Folge am 5. nach Assche, und die zu Oudenarde und Herinnes gestandenen Hannoveraner stießen bei Dendermonde zu Wallmoden. —

Am 6. ging Clerfait nach Anderlecht. Ein Korps Engländer, wobei Moira's Truppen, blieb zu Alost stehen. Die Generale Kray und Frehlich bezogen mit 9 Bat. und etwas Reiterei das Lager bei Tubize. General Haddik ging von Braine la Leud nach Wittersee. General Kienmaier zog sich von da links gegen Genappe, und setzte sich mit den Vorposten der Hauptarmee, die General Nauendorf befehligte, in Verbindung. — Der Erbprinz von Oranien ging von Tubize nach Mont-Saint-Jean. — Die Hauptarmee, welche bisher bei Mont-Saint-Jean stand, machte an diesem Tage ihre erste Bewegung gegen Namur, um sich dieses Platzes zu versichern, — ins Lager zwischen Corbaix und Corroy. Koburg wollte sich mit dem F. M. L. Quosdanovich in der Gegend zwischen Courtil und Gembloux vereinigen, und zu gleicher Zeit sollte der F. M. L. Beaulieu gegen Bossieres in die Mehaigne, General Zoph nahe an Namur vorrücken. Doch der Feind griff

am nämlichen Tage die Stellungen dieser drei Generale bei Grandmesnil, Villeroux und Onoz an. Er suchte Beaulieus linken Flügel bei Villeroux von Namur abzuschneiden. Das lebhafte Gefecht dauerte bis in die Nacht. Quosdanorich wich zwar gegen Gentines; aber er verstärkte Beaulieu und Zoph mit 3 Bat. 4 Esk. Diese Generale schlugen dann auf ihrer Seite den Feind zurück. — Zu gleicher Zeit drückte der Feind die Vorposten der Hauptarmee bei Genappe und Nivelles zurück, und beschoß die Stellung des Erbprinzen von Oranien bei Mont-Saint-Jean mit vieler Artillerie bis spät in die Nacht. Diese brachte der Feind auf den Anhöhen von Wittersee zu; zog sich aber am Morgen wieder zurück.

Am 7. um zehn Uhr früh erneuerte der Feind seinen Angriff. Zoph räumte Onoz; Beaulieu retirirte nach Hottemont; Quosdanovich über Chré les Dames bis Walhain.

In der Nacht von 7. auf den 8. verließ Clerfait Anderlecht, und bezog in der Frühe eine Stellung hinter dem Kanal, mit dem rechten Flügel gegen Bromerbecke, den linken an Wespelaer. General Kray rückte in Brüssel ein. — Das lebhafte Vordringen des Feindes bewog den F. M. Prinz Koburg zu dem Entschlusse, Namur aufzugeben. Dieser Platz wurde von Geschütze entblößt, und von dem größten Theil seiner Besatzung verlassen. — Da die kaiserliche Macht jetzt in einzelne, unter sich weit entfernte Theile aufgelöst war, so bestimmte der F. M. Prinz Koburg Tirlemont zum Vereinigungspunkte.

Am 9. rückte Koburg auch wirklich mit dem Hauptkorps von Corbaix nach Tirlemont, — auf dem linken

Flügel der alliirten Macht. Quosdanovich mit 6 Bat. 6 Esk. stellte sich bei Goidsenhoven, F. M. L. Wernek mit 7 Bat. 14 Komp. 20 Esk. bei Saint Tron, von wo er am 12. Juli nach Landen abzog. — General Zoph stand an diesem Tage mit 2 Bat. 2 Komp. 4 Esk. bei Tongres, F. M. L. Latour mit 15 Bat. 29 Esk. bei Lüttich. Diese beiden Generale bezogen am 12. Juli das Lager bei Omale. — General Beaulieu stellte sich mit 5 Bat. 2 Komp. 9 Esk. bei Waren, und rückte am 11. bei Tirlemont ein. — General Kray räumte Brüssel. Ein Theil seiner Truppen rückte bei der Hauptarmee ein; er selbst mit 6 Bat. 10 Komp. 10 Esk. zog nach Löwen. — General Vinzenz Graf Kollowrath wurde mit 4 Bat. 4 Esk. auf der Anhöhe von Park aufgestellt, und an Kray gewiesen. Diese Truppen bildeten ein Mittelkorps, rechts von welchem, hinter dem Kanal gegen Mecheln hin, der Erbprinz von Oranien am 9. Abends sein Korps ins Lager führte, dessen Rückzug die k. k. Generale Nauendorf und F. M. L. Quosdanovich durch ihre Aufstellung bei Corbaix gedeckt hatten. — Auf dem rechten Flügel der alliirten Macht bezog der Herzog von York das Lager bei Epeghem zwischen dem Brüßler-Kanal und der Senne. Der k. k. General Devay bildete seinen Nachtrab, und blieb am Kanale stehen. Wallmoden, der Tags zuvor bei Willesbroeck eingetroffen war, ging über den Kanal zurück nach Blaesveld.

Am 10. stellte sich auf dem linken Flügel der Alliirten Beaulieu zwischen Celle und Viemme gegen Lüttich. Auf dem rechten ging General Wallmoden mit 6 Bat. 8 Esk. nach Lier; der Herzog von York nach Cortich. *Antwerpen* erhielt eine Besatzung, und zu dessen

Vertheidigung wurden alle mögliche Anstalten getroffen. Nach Mecheln kamen zwei hessische Bataillons, und zu ihrer Unterstützung stellte sich Lord Moira mit 6 Bat. 4 Esk. zu Waerloos auf. Mit den Hessen-Darmstädtern stellte sich General Döring an der Rupel bei Boosme. — Der rechte Flügel hatte nun seine Linie, die Holland schützen sollte, erreicht; die rechte Flanke an der Schelde gestützt, die linke bei Lier durch das holländische Korps bei Mecheln, die Fronte durch die Neethe und die Rupel gedeckt. —

Der F. Z. M. Clerfait wurde am 11. von dem Prinzen von Oranien in seinem Posten abgelöst. Er vereinigte sich, so wie der General Devay, der bis nun bei York gestanden war, mit der k. k. Hauptarmee bei Tirlemont. Ihr Stand war folgender: Hauptarmee

bei Tirlemont . .	36 Bat.	33 Komp.	79 Esk.
F. M. L. Wernek bei Landen	7 —	14 —	22 —
Krays Intermediär-Korps zwischen Tirlemont und Löwen.	6 —	11 —	10 —
Bei der holländischen Armee standen noch.	7 —	5 —	6 —
Latour bei Lüttich. .	$15\frac{1}{3}$ —	13 —	29 —
Summe.	$71\frac{1}{3}$ Bat.	76 Komp.	146 Esk.

Die Vorposten der k. k. Hauptarmee wurden von den Generalen Nauendorf und Devay mit 34 Komp. 26 Esk. besetzt. Sie dehnten sich von Hamme bis an die kleine Gethe und Orpe le Grand. — Aus dieser Aufstellung geht hervor, daß auch der zuletzt (am 5.) verabredete Plan, die ganze verbündete Macht zwi-

schen Antwerpen und Namur aufzustellen, nicht befolgt wurde. Nur der rechte Flügel (York und Oranien) standen dort, wo es der Plan forderte. Namur hingegen war verlassen, und der linke Flügel gegen Lüttich hin versagt, und nicht hinreichend gesichert. —

Kehren wir zur feindlichen Macht zurück. Pichegru war den Bewegungen des rechten Flügel der Alliirten Schritt vor Schritt gefolgt. Hinter seiner wurde Ecluse in Westflandern aufgefordert, und mit Granaten beworfen. Landrecy, seit dem 26. Juni eingeschlossen, wurde nun bereits belagert. Auch die übrigen Festungen im Hennegau wurden theils berennt, theils enge eingeschlossen. Nieuport wurde seit 4. Juli belagert. — Jourdan stand noch bei Fleuru, ein starkes Korps bei Gembloux. Seine Detaschements hielten die Straße von Namur nach Löwen besetzt, und durchstreiften die Gegend. — Den linken Flügel der Verbündeten hatte der Feind bisher weder verfolgt, noch das nur noch von einem schwachen Detaschement besetzte Namur angegriffen.

Die Unthätigkeit des Feindes gab dem Prinzen Koburg Gelegenheit, Namur am 12. nochmahls mit Macht besetzen zu lassen. Dieser Platz war für die Armee, wegen der Verbindung mit Luxemburg, und wegen der Sicherheit der Maas und des linken Flügels, von großer Wichtigkeit. Die Garnison, welche schon vorher in der Citadelle gestanden, eilte dahin. Glücklich erreichte sie Vormittags diesen Platz. Nachmittags, wenige Stunden später, erschien der Feind, forderte sie auf, und nach verweigerter Übergabe beschoß er Namur diesen und den folgenden Tag (den 13.) aufs heftigste. Am 14. zog er sich zwar von der Stadt zu-

rück, schlug aber bei Dave eine Brücke über die Maas, und setzte Truppen über den Fluß. — Koburg war jetzt von der Wichtigkeit Namurs so überzeugt, daß er beschloß, mit der ganzen Armee zu dessen Entsatz vorzurücken. Schon waren alle Veranstaltungen getroffen, der Marsch nach Hottemont bereits befohlen; — da hinderten Ereignisse auf dem rechten Flügel dessen Ausführung.

Die k. k. Armee in den Niederlanden stand am 15. Juli in folgenden Stellungen:

	B.	Komp.	Esk.
Avantgarde } bei Tirlemont	6 B.	33 Komp.	25 Esk.
Erstes Treffen } bei Tirlemont	18 —	—	20 —
Zweites „ } bei Tirlemont	12 —	—	36 —
Großes Reservekorps bei Lüttich unter Latour	$15\frac{1}{3}$ —	13 —	29 —
Kleines Reservekorps bei Landen unter Wernek	7 —	14 —	20 —
Truppen bei den Holländern	7 —	5 —	6 —
Kray's Intermediärkorps zwischen Tirlemont und Löwen	6 —	11 —	10 —
Garnison von Luxemburg	9 —	— —	4 —
Namur	$3\frac{1}{3}$ —	8 —	— —
Quesnoy	$1\frac{1}{3}$ —	6 —	— —
Valenciennes	$5\frac{2}{3}$ —	4 —	3 —
Condé	$1\frac{1}{3}$ —	— —	— —
Landrecy	2 —	1 —	1 —
Rüremonde	— —	— —	1 —
Zur Deckung der Kriegskasse	1 —	— —	— —
	93 B.	95 Komp.	155 Esk.

mit 131 Geschützen.

Am 15. griff Pichegru die Vorposten vor Löwen, und an der Dyle, dann die Stellung bei Mecheln an. Gegen Mittag hatte er dieselbe gesprengt, war Meister der Dyle, stand bereits über diesem Flusse, und bedrohte Krays Korps in Rücken und Flanke. Dieses Korps retirirte auf die Anhöhe von Perc. Der Feind drang bis an die Thore von Löwen, und plänkerte noch spät Abends an den Mauern dieser Stadt. — Die holländischen Truppen waren ebenfalls von den Übergangspunkten Campenhout und Thildonk, zwischen Mecheln und Löwen, vertrieben worden. General Dallwig räumte Mecheln, und zog sich bis Waelhem zurück. Der Erbprinz von Oranien nahm seine Stellung hinter der kleinen Neethe, den rechten Flügel an Liere gestützt. — Diese rückgängigen Bewegungen öffneten dem Feinde die ganze Strecke zwischen der Neethe und Demmer. Er konnte nach Diest vordringen, sich der dortigen Feldbäckerei und der Proviantvorräthe bemächtigen, den rechten Flügel der k. k. Armee umgehen. Die Gefahr war dringend; der Verlust der Magazine drohte mit schnellem Verderben. Daher wurde noch in der Nacht der General Kray mit 13 Bat. und 16 Esk. nach Diest gesendet. Der Feldmarschall Koburg fand sich durch die Lage der Dinge bewogen, den Marsch nach Hottemont aufzugeben: denn Namur war ohnehin keiner langen Vertheidigung fähig, und verdiente in diesen kritischen Augenblicken weniger Aufmerksamkeit als Diest und Mastricht. Namur wurde also zum zweitenmal geräumt, nachdem die Artillerie gerettet, die Munition vertilgt, und die Lebensmittel an das Volk vertheilt worden. F. M. L. Latour war an beiden Ufern der Maas vorgerückt, um die Garnison aufzunehmen.

Die Stellung der Armee bei Tirlemont hatte zur nächsten Bestimmung, die Rettung der Vorräthe von Mecheln zu decken. Dieß war nun geschehen. Die Stellung war übrigens nicht geeignet, dem Feinde eine Schlacht zu bieten; denn ein starkes Defilee lag ganz nahe in ihrem Rücken. Der Feldmarschall marschirte daher am 16. in zwei Kolonnen hinter den kleinen Gethebach. F. M. L. Wernek ging von Landen nach Leau, und deckte die Verbindung der Hauptarmee mit Kray's bei Diest stehendem Korps.

Am 17. forderte der Feind Namur nochmals auf. 300 Mann, die in der Citadelle zurückgelassen worden, ergaben sich befohlener Maßen zu kriegsgefangen. Die Franzosen bemächtigten sich dieses Platzes schnell genug, um einer dritten kräftigeren Wiederbesetzung zuvorzukommen, zu welcher der Prinz Koburg jetzt nochmals alle Anstalten hatte treffen lassen. Die Unentschlossenheit, welche sich in den Bewegungen der Hauptarmee für Namur gezeigt hatte, dieses Hin- und Her-Schwanken zwischen dem Aufgeben dieses Platzes, und dessen aufs neue beschlossener Vertheidigung, mag auch in den alliirten Feldherren einiges Mißtrauen gegen die Plane des Prinzen Koburgs erregt haben. Vielleicht schlossen sie daraus, daß dem kaiserlichen Feldherrn an der Erhaltung der Niederlande wenig mehr gelegen sey, und glaubten nun verbunden zu seyn, nur mehr an das ihnen von ihren Regierungen bezeichnete secundäre Objekt: die Vertheidigung der holländischen Gränzen, denken zu müssen. — Wie es denn nun immer gewesen seyn mag, von diesem Tage an war der Rückzug hinter die Maas gewiß. Die Bewegungen der Franzosen gegen Lüttich beschleunigten

denselben. Alle zur Vertheidigung Antwerpens gemachten Anstalten wurden jetzt unzureichend befunden; denn der Feind konnte über den Polder, und über den zur Überschwemmung bestimmten, aber wegen der Jahreszeit ganz trockenen Boden vordringen. Die Citadelle, obwohl in gutem Zustande, war doch nicht geeignet, eine langwierige Belagerung auszuhalten, und die schon beschlossene Fortsetzung von Koburgs Rückzug ließ keinen hinreichend zeitigen Entsatz erwarten. Man entsagte also der Vertheidigung dieses Platzes. Das Geschütz wurde abgeführt, die Munition in die Schelde geworfen. — Der Herzog von York blieb noch bis 22. in der Stellung hinter der großen Neethe. —

Der Feind sammelte am 17. eine ansehnliche Macht bei Löwen und Wavre, und begann am 18. die Stellungen der Kaiserlichen zu rekognosziren. — Am 19. rückte eine Kolonne über Tirlemont, und drängte des General Devay Vorposten aus Hakendoven, welchen Ort sie durch Granaten in Brand steckte. Der General behauptete die hinter dem Orte gelegenen Anhöhen. — Eine zweite Kolonne rückte über Hougaerd und Goidsenhoven vor, und drückte die Vorpostenlinie des General Nauendorf gegen die kleine Gethe zurück. Diese Division stellte sich auf den Anhöhen zwischen Goidsenhoven und Tirlemont in einer Linie auf. Hinter ihr zog die feindliche Hauptmacht, 20 bis 30,000 Mann stark, auf dem linken Ufer der großen Gethe gegen Jodoigne. Ein Korps rückte am rechten Ufer der Maas gegen den bei Andenne aufgestellten General Riese. Der Feind hatte im Plane, sowohl Koburgs Hauptmacht bei Landen, als des F. M. L. Latour Korps bei Omale, durch Scheinan-

griffe zu beschäftigen, mit seiner ganzen Stärke aber sich aus der ihm so günstigen Stellung bei Jodoigne auf die Verbindung dieser beiden Korps zu werfen, sie zu trennen, und in kürzerer Linie über Hannut gegen Lüttich zu operiren. Dadurch hätte der Feind, ohne Koburgs vortreffliche Stellung bei Landen anzugreifen, dem Feldmarschall wenigstens einen Marsch abgewonnen, und ihn gezwungen, die Verbindung mit dem F. M. L. Latour aufzugeben, und sich eilends nach Mastricht zu ziehen. Latour wäre wahrscheinlich von Lüttich abgeschnitten, und in die Verlegenheit gesetzt worden, im Angesicht des Feindes über die Maas zu setzen. Diese gefährliche Lage bewog den Feldmarschall, seinen Rückzug zu beschleunigen. Er führte die Armee in der Nacht vom 20. nach Mettechoven, — in der vom 21. bis Tongres. Der F. M. L. Wernek, bisher zu Lean, schloß sich an die Hauptarmee. Kray rückte am 20. nach Hasselt; General Kerpen mit 4 Bat. 4. Esk. nach Ruremonde. — F. M. L. Latour marschirte am 19. nach Recour, am 20. nach Lüttich. Jenseits der Maas, zwischen der Vorstadt Amercoeur und dem Dorfe Jupille, nahm Latour seine Stellung, und ließ die Schiffbrücke, die ihn über den Fluß gebracht, wieder abtragen. —

Der Feind hatte am 19. den General Riese in Andenne angegriffen, und bis hinter die Ourte gedrückt. Dort stellte sich der General zwischen Esneux und Comblain auf. F. M. L. Lilien eilte mit 6 Bat. dahin, und übernahm am 22. das Kommando über dieses ganze Korps von $9\frac{1}{3}$ Bat. 8 Komp. 8 Esk.

Am 22. rückte die Hauptarmee vor Mastricht, —

Kray vor Bilsen, — Bajalich mit mehreren Bataillons und Eskadrons bei Visé ins Lager. —

Das fernere Schicksal der Armee an der Maas wurde jetzt von den Bewegungen der verbündeten Rheinarmee abhängig. Diese Armee hatte am 24. Mai ihren Feldzug aufs glänzendste eröffnet. Sie hatte den Feind von der Speier und Lauter hinter die Queich geworfen. Die preußische Armee nahm nun ihre Stellung in den Vogesen vor Lautern, Trippstadt, Edikhofen u. s. w. Die kaiserliche Armee des Herzogs Albert von Sachsen-Teschen schloß sich von Schweigenheim an bis ins Gebirge an dieselbe. In diesen Stellungen blieben beide Armeen den Monat Juni hindurch. Der Feind sammelte in dieser Zeit eine beträchtliche Macht ihnen gegenüber, und ging dann im Juli wieder angriffsweise vor. Am 13. Juli sprengte er die ausgedehnte Gebirgsstellung der Preußen. Diese zogen sich gegen Mainz, Herzog Albert mit dem größten Theil der kaiserlichen Macht über den Rhein zurück. —

So standen die Sachen am Rheine, als Koburgs Armee an der Maas ankam. Der Feldmarschall sah die in seinem Rücken gelegenen wichtigen Punkte Coblenz und Ehrenbreitstein bedroht. Des Feindes Absicht, durch die Eroberung von Trier sich den Weg in Flanke und Rücken der an der Maas stehenden Armee zu bahnen, war bekannt, und schon war derselbe über Huy, und auf beiden Ufern der Maas, heraufgerückt. Diese drohenden Umstände wurden in einem Kriegsrathe erwogen, und der Rückzug der Hauptarmee auf das rechte Ufer der Maas beschlossen. Am 24. begannen die Bewegungen zu dieser neuen Aufstellung. Die Hauptarmee (27 Bat. 50 Esk.) stand zwischen Daelhem und

Visé. Von ihren Vorposten standen 17 Komp. 12 Esk. unter General Devay zwischen Mastricht und Visé; von da bis Chateau d'Argenteau General Nauendorf mit 17 Komp. 17 Esk. — F. M. L. Wernek (14 Komp. 7 Bat. 20 Esk.) war zwischen Stockem und Rekem aufgestellt; seine Vorposten standen gegen Rüremonde hin, wo der an ihn gewiesene General Kerpen mit 4 Bat. 5 Esk. lag, in Masseik; seine leichten Truppen unterhielten die Verbindung mit Mastricht. Er beobachtete diese ganze Strecke der Maas. — Kray, nachdem er alle seine Detaschements eingezogen, und neue Verstärkungen erhalten, hatte 8 Bat. 6 Komp. 8 Esk. Er stand vor den Außenwerken Mastrichts, auf dem linken Ufer der Maas. Der Prinz von Hessen war zum Kommandanten dieser Festung ernannt, — Kray an denselben angewiesen. Zur Vertheidigung Mastrichts sollten die Kaiserlichen die Truppen geben, die Holländer die Proviant- und Vertheidigungsmittel liefern. — General Vincenz Kollowrath mit 6 Komp. 2 Bat. 4 Esk. besetzte die Stellung von Visé; bei Chateau d'Argenteau hatte er 1 Bat. 4 Komp. 2 Esk. — In der Stellung der Carthause bei Lüttich standen 16 Bat. 9 Komp. 20 Esk., bei Jupille 2 Bat. 3 Esk., an der Ourte bei Esneux 2 Bat. 2 Komp. 4 Esk., bei Sprimont 2⅓ Bat. 4 Komp. 4 Esk., bei Fizenne und Hautregarde 4 Bat. 1 Komp. 2 Esk., bei Stavelot 2 Bat. —

Der F. M. L. Melas hatte erfahren, daß der Feind sich in großer Zahl in der Gegend von Moustier sammle, und sich zu einem Einfalle in die Provinz Luxemburg bereite. Die Gefahr, mit den zur Besatzung der Festung gehörigen Truppen von derselben abgeschnit-

ten zu werden, bewog Melas, am 21. das Lager bei Fizenne zu verlassen. Er erreichte Marche in drei Märschen, und bezog Kantonnirungen hinter der Alzette. Doch damit die Stellung an der Maas behauptet werden könnte, sollte Melas mit einem Theile des an der Mosel bei Trier stehenden Blankensteinischen Korps nach Durbuy an der Ourte rücken, dadurch der Hauptarmee den linken Flügel decken, und ihre Verbindung mit Luxemburg und der Rheinarmee sichern. Die von Trier abgehenden Truppen sollten durch Preußen von der Möllendorfischen Armee ersetzt werden. Blankenstein sollte mit dem übrigen Theile der kaiserlichen Truppen in Trier stehen bleiben, und nur im äußersten Falle seinen Rückzug auf Luxemburg nehmen. — So lange die kaiserliche Macht die Maas und Luxemburg behauptete, war für Coblenz nicht viel zu befürchten. Am 26. Juli, in dem Kriegsrathe zu Schwetzingen im Hauptquartier des Herzogs Albert, wurde preußischer Seits die Vertheidigung von Coblenz und dem Hundsrücken, so wie die Unterstützung von Trier, zugesagt, so lange der Prinz Koburg sich jenseits des Rheins behaupten würde. Der Prinz Koburg versprach fürs erste die Maas, und dann die Stellungen auf dem linken Rheinufer aufs Äußerste zu vertheidigen. Das ganze Blankensteinische Korps bei Trier, mit Einschluß der Truppen des F. M. L. Melas, ward von der niederländischen Armee abhängig erklärt, und zur Vertheidigung von Luxemburg bestimmt. Aber die Gefahr von Trier wurde jetzt so dringend, daß sich Melas von der Alzette in die dortige Stellung zog. Nur 2 Bat. wurden nach Luxemburg gesendet; 2 Bat.

2 Esk. blieben hinter der Alzette zur Deckung der Verbindung zurück. —

Die Armee an der Maas litt bereits Mangel an Lebensmitteln. Mit aller Anstrengung konnte man sich dieselben kaum von einem Tag auf den andern verschaffen. Ein Aufruf an die Güterbesitzer zwischen der Maas und dem Rheine, so wie die Verhandlungen mit den Kommissarien der kurtrierischen und köllnischen Regierung, hatten keinen Erfolg. Die kaiserliche Verpflegsdirektion bewirkte die Herbeischaffung von den Vorräthen, die aus dem Innern der Monarchie nach der Weichsel gebracht, auf diesem Flusse nach Danzig, von da durch die Ostsee nach Rotterdam, und dann endlich auf der Maas selbst zur Armee gebracht wurden. Bei so außerordentlichen Umwegen kamen dann diese Transporte immer zu spät an. Eine schnellere, wenn auch nicht genügende Hilfe gewährten 16,000 Fässer Mehl, die damals von preußischer Seite, gegen Versicherung des Natural-Ersatzes von dem aus den kaiserlichen Ländern erwarteten Nachschube, überlassen wurden. —

Nachdem wir den linken Flügel der verbündeten niederländischen Armee an die Maas begleitet, wollen wir die Bewegungen des rechten Flügels der alliirten Armee nachholen. —

Der Erbprinz von Oranien verließ am 22. die Neethe. Sein Rückzug ging über Turhout und Hoogsstraaten nach Breda. Die holländischen Truppen bezogen eine Stellung vorwärts Osterhout bei Vyf-Eiken, Der Erbprinz nahm in Breda sein Hauptquartier. — Der Herzog von York räumte am 27. Antwerpen, und retirirte über Rosendael und Oudenbosch ebenfalls gegen Breda. Die Engländer lagerten auf der Donger-

heide. Der Herzog nahm sein Hauptquartier in Osterhout. Die 8000 Holländer zogen sich nun von Vyk-Eiken nach Beck, eine halbe Stunde vorwärts Breda. — Somit war also die Verbindung der beiden Flügel der alliirten Macht aufgehoben. Jeder derselben handelte nun fast ohne Rücksicht auf das Ganze. Jeder wurde von seinem eigenen Verhängnisse auf einer Bahn fortgerissen, die nicht zu Siegen führen konnte. —

Pichegru hatte zwar die alliirten Armeen auf ihrem Rückzuge fast gar nicht beunruhigen lassen. Desto thätiger betrieb er die Belagerungen aller jener festen Plätze, welche noch von den Alliirten besetzt waren, aber durch den Rückzug ihrem Schicksal überlassen worden. Landrecy war bereits am 17., Nieuport am 18. Juli gefallen. Jetzt wendete sich die Nord-Armee gegen Antwerpen, die Sambre- und Maasarmee gegen Lüttich. Am 27. eroberten die Franzosen diese letztere Stadt, und drückten auch bei Mastricht unsere Vorposten zurück. Die Vorpostenkette vor Lüttich hielt der Oberstlieutenant Graf Klenau mit 4 Esk. 4 Komp. 4 Kanonen besetzt. Um vier Uhr früh griff ihn der Feind mit Übermacht an. Klenau vertheidigte sich vor der Stadt bis sechs Uhr aufs tapferste. Da eroberte der Feind die Vorstädte Avroy und Sainte Walburg; die Bürger halfen ihm, das Thor gegen Cornemuse sprengen. Die Kaiserlichen vertheidigten noch das Brüßlerthor und die Gassen mit Heldenmuth Schritt vor Schritt bis an die Maasbrücke, und dann diese Brücke selbst, durch ein Bataillon, welches in der Stadt als Garnison gelegen, verstärkt, von neun Uhr Morgens bis zum Mittag. Um zwölf Uhr erschienen plötzlich bei 50 Franzosen in der Outremeuse auf kleinen Nachen,

welche für die Feinde in den Häusern versteckt gehalten worden. Sie erreichten das rechte Ufer, und landeten in der Vorstadt Amercoeur. Ein Theil der Bürger ergriff die Waffen, und vereinigte sich mit ihnen. Mit wüthendem Geschrei warf sich dieser wilde Haufe unsern Truppen in den Rücken. Zu gleicher Zeit drangen die französischen Reiter durch das lebhafte Kartätschenfeuer gegen die Brücke vor. Nun mußten die Kaiserlichen den Rückzug antreten. Die Gegner feuerten auf sie aus Kellern, von Fenstern und Dachboden, verfolgten sie durch die ganze Stadt, und bemächtigten sich der Brücke über die Ourte. Das kaiserliche Geschütz wendete nun sein concentrisches Feuer gegen das Stadtthor. Eine Menge Franzosen und Lütticher wurden dort niedergeschmettert. Aber durch alle Hindernisse drangen sie rechts und links in der Vorstadt Amercoeur vor, und brachten zwei Kanonen auf die Brücke, und auf die Straße von Spaa. — Unterdessen waren auch die kaiserlichen Posten vor Jemeppe und Herstal geworfen worden. Der Feind drang immer heftiger gegen die Carthause, und auf der Spaaer-Straße vor. F. M. L. Latour trug dem Oberstlieutenant Graf Klenau auf, ihn über die Ourte zurückzuwerfen. Begleitet von dem Ingenieur-Oberstlieutenant Marquis Chasteler und dem Artillerie-Major Schuhay, drang derselbe an der Spitze einiger Kompagnien mit dem Bajonnete in die Vorstadt, warf den Feind über die Ourte, bemächtigte sich der Brücke und des Thores, und verrammelte das Letztere. Die Kaiserlichen verloren bei diesem Sturme an Todten, Verwundeten und Vermißten 8 Offiziere 366 Mann. Der Verlust der Franzosen war ebenfalls sehr beträchtlich.

Am 28. ließ der F. M. L. Latour, von der Carthause aus, den ganzen Tag hindurch Lüttich mit vieler Wirkung beschießen, die der Feind durch sein Feuer aus der Citadelle vergeblich zu schwächen suchte. Mehrere Häuser wurden beschädigt; einige geriethen in Brand. Endlich stellte der französische General Hatry der Erste das Feuer ein. Latour folgte diesem Beispiele. Er ließ dann an der Befestigung seiner Stellung arbeiten, und erhielt am 29. 2 Bat. 3 Esk. von der Hauptarmee zur Verstärkung. Um seinen linken Flügel an der Ourte und Aigwailer zu sichern, wurden Malmedy mit 1½ Bat., Stavelot mit 1 Bat., die Anhöhen von Hautregard mit 1 Bat. besetzt. —

Die Vorpostenkette der k. k. Hauptarmee, von Jupille längs der Maas und Ourte bis Embour, befehligte seit der ersten Hälfte des Augusts General Fink; bis Durbuy die einzelnen Postenkommandanten; von diesem Orte bis Hufalize General Otto. Später übernahm General Haddik das Kommando der Vorposten auf dem ganzen linken Flügel. Die Verbindung des Korps an der Ourte und Aigwailer mit dem Korps bei Trier deckte eine über Buret, Troynes, Clervaux, Ettelbruck, Dorscheid, Hosingen, Enschringen, Gelschette bis Haisdorf gezogene Vorpostenkette. —

Wir sehen nun die große alliirte Macht, welche in den Niederlanden bei Landrecy, Villers-en-Cauchie, Chateau und Chatillon, Tournay, Erquelinne, Charleroi, und Fleuru rühmlichst gekämpft, und mit vereinter Kraft glänzende Lorbern erfochten, durch weite Zwischenräume getrennt, verschiedene Zwecke verfolgen. Durch das verwickelte Gewirre monatlanger Märsche ziehen diese Theile nach neuen festeren Aufstellungslinien,

die wichtigsten Objekte gegen die Angriffe zu decken, zu welchen der Feind jetzt seine ganze Macht in Bewegung setzt.

Seit der Schlacht von Fleuru waren also zwei wichtige Begebenheiten vorgefallen: Die Niederlande waren geräumt, und somit die eroberten Festungen aufgegeben worden, — und die alliirten Armeen hatten sich getrennt. — Ohne die strategische Nothwendigkeit der Räumung der Niederlande zu bezweifeln, entsteht doch die Frage, ob sich die den Rückzug bedingenden Ursachen wirklich in der militärischen Lage der Armee, oder in den politischen Verhältnissen der damaligen Zeit fanden? — Wir wollen zuerst die wirkliche Stärke der alliirten Streitkräfte in den Niederlanden zu Ende Juni untersuchen.

Engländer, Hannoveraner, Hessen-Kasseler und Darmstädter, dar Baadner, zählten im ausrückenden Stand . . 28,396 M. 7183 P

Die holländische Republik hatte in Allem 38,000 Mann im Dienste; aber mit der alliirten Armee streitbar waren nur . . . . 10,000 M. 1993 P
die übrigen lagen in den Festungen vertheilt.

Der ausrückende Stand der k. k. Truppen in den Niederlanden war . 101,616 M. 21,835 Pf.

Hievon müßten abgezogen werden:

die Garnisonen von Luxemburg	6958	M.	394	Pf.
Namur . .	2782	—	56	—
Quesnoy .	2387	—	25	—
Valenciennes	3459	—	346	—
Condé . .	1502	—	34	—
Landrecy .	1885	—	156	—
	17,973	M.	1011	Pf.

verbleiben im freien Felde . . 83,643 M. 20,824 P

Die Summe der im Felde ausrückenden alliirten Streitkräfte betrug daher zu Ende Juni 122,039 M. 30,000 P

Die alliirten Armeen hatten zu Anfang des Feldzuges ein ausrückenden Stand von	163,919 M. 36.000
(Siehe mil. Zeitschrift Jahrgang 1818. III. Heft Seite 262.)	
An Verstärkungen während der drei Monate des Feldzuges hatten erhalten die Engländer unter Whyte und Lord Moira . 7000 M. die Östreicher . . 6000 —	13 000 M. . . .
Von dieser Summe der Streitkräfte . .	176,919 M. 36,000
den oben angeführten ausrückenden Stand	122,039 — 30,000
abgezogen, zeigt sich der während der drei Monate erlittene Verlust der niederländischen alliirten Armee	54,880 M. 6000
wovon mehr als die Hälfte die kaiserl. östreichischen Truppen traf.	

Der Feldmarschall Prinz Koburg hatte kurz vor der Schlacht von Fleuru dringend um den Ersatz dieser Truppen, dann um die durch die Umstände geforderten Verstärkungen gebeten. So bereitwillig diese Bitte von der östreichischen Regierung bewilliget wurde, so konnten doch die aus dem Innersten der Monarchie an die Schelde und Sambre aufbrechenden Truppen erst nach mehreren Monaten dort eintreffen, und diese Hilfe mußte also auf jeden Fall viel zu spät ankommen. — England suchte vergebens, durch Unterhandlungen Preußen zu bewegen, einen Theil seiner am Rhein stehenden Truppen nach den Niederlanden zu schicken. Diese Entsendung, welche dort die Angelegenheiten der Alliirten herzustellen vermocht hätte, wurde dadurch vereitelt, daß die Preußen die Trennung ihrer Streitmacht verweigerten.

*) Reiterpferde. Die Zahl der Reiter ist schon unter der Zahl der Mannschaft begriffen. Diese Anmerkung gilt für al[le künf]tig noch angeführten Stände.

So unzulänglich Koburgs Streitkräfte nach der Schlacht von Fleuru waren, so unvermögend waren die ihm zu Gebote stehenden Mittel zur Heeresversorgung. Die Kriegskassen waren leer: denn die Einkünfte aus den Niederlanden gingen mit dem Lande verloren, und das in England negozirte Anleihen kam nicht zu Stande. Die Verpflegung mit Lebensmitteln war nicht besser gesichert. Die Proviantvorräthe in Mecheln waren größten Theils verloren gegangen, jene in Diest nur zum Theil nach Mastricht gerettet worden. Die Armee stand in Gefahr, sehr bald an Geld und Brot Mangel zu leiden.

Unter diesen widrigen Umständen konnte sich noch dazu der Prinz gar keine verläßliche Daten über die Stärke des ihm gegenüberstehenden Feindes verschaffen. Da jeder Verlust der Franzosen, bei der Nähe ihrer Reserven und Hilfsquellen, augenblicklich und reichlich ersetzt werden konnte, so war es keine übertriebene Annahme, die in die Niederlande eindringende französische Armee noch eben so stark wie bei Anfang des Feldzugs, nämlich auf 300,000 Mann, zu schätzen. Die Revolutionsregierung kannte die Mittel, alles für die Armeen Erforderliche ohne Geld, und in den kürzesten Fristen, herbeizuschaffen. Mit der Besetzung der Niederlande öffnete sich den Requisitionen ein weites Feld, und die Heerversorgung der Feinde erleichterte sich in eben dem Maße, als die Schwierigkeiten derselben bei den Allürten, besonders wie wir oben gezeigt haben, bei der kaiserlichen, an der Maas stehenden Armee zunahm.

Das Übergewicht an Kräften und Kriegsmitteln war also wirklich, und in bedeutendem Maße, auf der Seite der Franzosen. Doch wird der Strategiker ur-

theilen, daß dieses Übergewicht noch keineswegs ein hinreichender Grund zu einem freiwilligen Rückzuge, zur Verlassung ausgedehnter und wichtiger Landesstrecken sey. Der entschlossene Soldat wird meinen, daß der Mangel an Geld und Proviant den Prinzen eher zu einer Schlacht, als zum Rückzug hätte bewegen sollen. Auch zog der Prinz wirklich über manches wohlgelegene Schlachtfeld, wo er dem über seine festen Gränzen herausgerückten Feinde eine entscheidende Schlacht hätte anbieten können. Ein erfochtener Sieg hätte die Operationen, mit welchen der Feind aufs neue die Flügel der Alliirten bedrohte, mit einem Schlage vereitelt. Des Feindes Macht war getheilt; die Divisionen Moreau, Michaud und Scherer, 40,000 Mann, waren mit den Belagerungen der Festungen in Flandern und Hennegau beschäftiget. Pichegru folgte mit 70,000 Mann den Engländern und Holländern gegen Breda, — Jourdan mit 60,000 Mann den Kaiserlichen gegen Mastricht und die Maas. Gegen jeden Theil, auf den die kaiserliche, 80,000 Mann starke Macht sich warf, und ihn allein zum Gefechte zwang, hatte sie die Übermacht, und mußte sich den Sieg versprechen. — Die durch den Rückzug ihren eigenen Kräften überlassenen Festungen waren mit hinreichenden Garnisonen, und mit Lebensmitteln auf zwei Monate versehen. Sie zu entsetzen, oder aufs neue zu verproviantiren, lag allerdings in der Macht des kaiserlichen Feldherren. Während Pichegru nach Holland zog, mußte Jourdan geschlagen werden, und alle Festungen waren augenblicklich frei!! — Die französische Regierung sah die Möglichkeit eines solchen Schlages sehr wohl ein, und ließ durch ein das Völkerrecht verletzendes Dekret jene

Besatzungen mit dem gewissen Tode bedrohen, wenn sie sich nicht sogleich ergeben würden. Dadurch lähmte sie deren Widerstand, und beschleunigte den Fall der Festungen. — Die günstigen Umstände, welche dem Prinzen das Gelingen einer kühnen Unternehmung beinahe verbürgten, die reitzende Aussicht auf die unübersehbaren glücklichen Folgen eines erfochtenen Sieges, reichten weder in der Überlegung des Feldherrn, noch in dem Beschlusse des Kriegsrathes hin, für Stehen und Schlagen zu entscheiden. — Welche waren wohl die Gründe für ein solches Benehmen? — Jetzt nachdem fünf und zwanzig Jahre seit jenem denkwürdigen Feldzuge verflossen sind, darf man ohne Unbescheidenheit den Forderungen der Geschichte entsprechen, und die Meinung äußern, daß der Rückzug der kaiserlichen Armee hinter die Maas, und die Verlassung der Niederlande, theils durch die widrige Stimmung der Truppen, theils durch den Mangel an Vertrauen auf die ausgiebige Mitwirkung der auf den beiden Flanken der kaiserlichen Armee stehenden alliirten Heere herbeigeführt wurden. Die Kriegspolitik also schrieb dem Feldherrn sein Benehmen vor. Der Zusammenfluß vieler ungleichzeitigen, einzeln für sich unwichtig erscheinenden, physischen und moralischen Umstände bewirkten vereint die Gestaltung der Ereignisse. Ein bloß an den theoretischen Regeln hängender Strategiker würde nicht im Stande seyn, die mannigfaltigen Veranlassungen, und deren innigste Verbindung und Folgen zu beurtheilen. Sein Scharfblick muß aus den sich so oft verändernden Umständen an Ort und Stelle die jedesmalige Norm seines Verhaltens schöpfen. Aber um das Benehmen eines Heerführers richtig zu beurtheilen,

wäre es fast nothwendig, daß der Urtheilende mit dessen Wissen ausgerüstet, mit seiner schweren Verantwortlichkeit beladen, zu gleicher Zeit auf gleichem Standpunkte mit ihm gestanden hätte. Nur so könnte der Prüfende das ganze Gewicht der Beweggründe fühlen, Wahl, Entschluß und Erfolg zu schätzen wissen. Wir wollen daher die angeführten Beweggründe des Rückzugs hinter die Maas nicht für Gewißheit geben; aber wir wollen unsere Meinung zu rechtfertigen suchen.

Der vorjährige Feldzug war mit ungeheuren Beschwerlichkeiten verbunden gewesen. Die Armee fand in den Winterquartieren nur eine kurze vielgestörte Ruhe, und wurde plötzlich in einen Kreis neuer Beschwerden fortgerissen. Drei Monate lang sahen wir diese Truppen, mit unermüdeter Thätigkeit sich rastlos von einem Punkt nach dem andern bewegen; sahen sie, eine Menge blutiger Gefechte gegen die Übermacht liefern; sahen sie, den Feind durch außerordentliche Tapferkeit meist besiegen. Aber daß so viele Anstrengungen fruchtlos, so große Opfer ohne Erfolg blieben, schlug den Geist der Truppen nieder. — Der östreichische Soldat sollte ein Land vertheidigen, dessen Bewohner ihm durch Geist, Sitten und Sprache fremd waren; dessen wahre Gesinnungen vor Kurzem in offenem Aufstande sich klar bewiesen hatten, jetzt wenigstens in nicht sehr verhehlten feindseligen Wünschen sich verriethen. In diesem Lande, von dessen Bewohnern der Soldat nicht die geringste freiwillige Erleichterung erwarten durfte, waren die Lebensmittel und Getränke sehr theuer: Entbehrung und Mangel schwächten also des Kriegers Muth. — Die Regimenter und Korps sahen beinahe den vierten Theil ihres Standes durch den Tod, durch Verwun-

dungen und Krankheiten aus ihren Reihen gerissen. Darunter war, der Natur der Sache nach, ein besonders großer Theil der erfahrensten, bravsten Offiziere, und der wackersten Soldaten. Von einem Ersatze dieser Verluste war noch keine Rede gewesen, nicht einmal der Zahl nach; in Hinsicht des Werthes der durch Kriegserfahrung und bewiesenen Muth erprobten Krieger wäre ohnehin der Ersatz unmöglich gewesen. Auf diese Art mußte nun die Kriegszucht nachlassen, die Tapferkeit der Truppen minder sicher werden, welches sich besonders bei der Reiterei zeigte. — Die fortwährenden Rückzüge geschahen nach ermüdenden Kämpfen, entweder bei Tage in der größten Hitze, oder bei Nacht mit Verlust der so nöthigen Ruhe. In den Reihen fiel mancher Soldat vor Ermattung sterbend zu Boden; erschöpft und mühsam schwankend, erreichten die Übrigen den neuen Lagerplatz, wo sie weder stärkende Nahrung, noch Ruhe fanden. Das vielseitige Elend verbreitete den Geist der Unzufriedenheit unter den Truppen. Mißmuthige begannen sogar, mit vorlautem Tadel die Operationen des Feldherrn zu bekritteln. Es wurde nöthig, durch strenge Befehle unverständige Äußerungen in Schranken zu halten. —

Unter solchen Umständen hatte der Oberbefehlshaber den Gedanken an eine zu liefernde Hauptschlacht wohl zu überlegen. Der Ausgang derselben mußte in jedem Falle weit entscheidender für den Feind als für die Kaiserlichen wirken. Ging die Bataille für die Letzteren verloren, so war ihre Armee vernichtet. Wurden die Franzosen geschlagen, so konnte man wahre und ausgiebige Vortheile weniger von dem Siege, als erst von der glücklichen Benützung desselben, und beson-

ders von den zweckmäßigen und nachdrücklichen Operationen der Heere der Bundesgenossen erwarten. Ein unbenützter Sieg hätte das Verderben nur verzögert, nicht aufgehoben. — Der auf dem rechten Flügel stehenden alliirten Armee unter York schien die Deckung Hollands weit mehr am Herzen zu liegen, als die Wiedereroberung der Niederlande. Auf dem linken Flügel ging damals Trier verloren, weil es von den Preußen nicht unterstützt worden war.

Die Begebenheiten eilten im raschen Gange vorwärts; sie forderten einmüthige und schnelle Beschlüsse, Abänderung der bisherigen Plane, und Bestimmung von neuen. Kräftiges Zusammenwirken war dann des Gelingens erste Bedingung. Aber die Verschiedenheit in den Organisationen der alliirten Truppen, die bedeutenden, bei einigen derselben herrschenden dießfälligen Mängel, waren schon allein hinreichend, jede Unternehmung zu lähmen. Auch hatten die Unfälle der letztvergangenen Tage das Band der Eintracht zwischen den Feldherrn gelockert. Nur so lange das Glück lächelte, hatte Jeder zu des Feldmarschalls Planen gerne die Hände geboten. Die Trennung der Armee war bereits durch die That geschehen: aber mehr als durch die weiten Länderstrecken waren die Heere durch die Verschiedenheit der Meinungen und Absichten, und durch die unendlichen Hindernisse des gegenseitigen Mißtrauens und der allgemeinen Unzufriedenheit, unter sich entfernt. —

Was die Alliirten bis nun an physischer und moralischer Kraft verloren, hatten die Franzosen an beiden gewonnen. Der ihre Gränzen schützende Gürtel von Festungen war kaum verletzt: und was davon in der

Alliirten Hände gerathen, wurde mit geringer Mühe zurückgewonnen. Nicht mehr verbargen sich hinter demselben die französischen Heere mit anscheinender Furcht. Die erfochtenen Vortheile hatten ihr Selbstvertrauen erweckt. Die Freiheit zu erkämpfen, hatte sich die Nation in ein Heer verwandelt; jede ihrer Handlungen strebte einzig dahin. Der Enthusiasmus verschleierte die Gefahren; der Kampf selbst stählte den Muth; die Volksmasse ersetzte jeden Verlust augenblicklich. Der Sieg war nicht mehr der Zweck der Kämpfe; er schien das Ziel des Lebens zu seyn. — Mit dem großen Verluste an gedienten und erfahrenen Offizieren und Soldaten war die Masse der Kriegszucht und Kriegserfahrenheit in den verbündeten Heeren vermindert worden. Die französische Armee hingegen gewann an beiden durch die Bekanntschaft mit dem militärischen Leben, und durch die tägliche Übung im Gefechte. Schon schlossen sich die vor kurzem weit verstreuten Plänklers in Linien, Kolonnen und Massen zusammen. Schon zeigten sich die jüngst noch rohen Haufen des Nationalaufgebots als geregelte Soldaten, die der Krieg erzogen hatte. —

Alle diese Betrachtungen hätten den Prinzen von Koburg bewogen, keine Schlacht zu wagen. Sie hatten seinen Entschluß des Rückzugs hervorgebracht. Sie hatten die kaiserliche Armee hinter die Maas geführt. Da stand nun diese Armee, konzentrirt in einer sichern Stellung, im Besitz aller Übergänge des Flusses. Die vorliegenden niederländischen Festungen waren noch in ihrer Gewalt. Noch lag es in der Möglichkeit, aufs neue vorwärts zu schreiten, und die Niederlande wieder zu erobern. Aus unserer weitern Erzählung werden

die Ursachen hervorgehen, welche die Ausführung einer solchen Unternehmung vereitelten. —

Die Hauptmacht der französischen Maas- und Sambre-Armee stand zwischen Tongres und Lüttich. Ihre Vorposten beunruhigten die Kaiserlichen alle Tage, und Kray's Korps bei Mastricht wurde oft durch falschen Allarm unter die Waffen gerufen. Um dieser die Truppen so sehr ermüdenden Neckerei ein Ende zu machen, beschloß General Kray den Feind anzugreifen. Er erhielt 10 Esk. 2 Bat. von der Hauptarmee zur Verstärkung. Am 5. August theilte er seine ganze, 20 Eskadrons starke Kavallerie in drei Theile: die mittlere Kolonne war die schwächste; sie rückte über Herdren vor, und verleitete später die französische Kavallerie durch einen verstellten Rückzug zur hitzigen Verfolgung. Die beiden Seitenkolonnen, in Hinterhalten aufgestellt, umfaßten den Feind; über 200 von dessen Reitern wurden niedergehaut, 136 Mann gefangen, 200 Pferde erbeutet. Die Kaiserlichen verloren nur 1 Todten 13 Verwundete. — Die Truppen bei Visé und Houtain hatten durch Scheinangriffe die Franzosen gleichzeitig allarmirt. — Nach dieser Schlappe verhielt sich der Feind einige Zeit ruhiger. —

Eine starke feindliche Macht hatte sich unterdessen bei Thionville und Sarrelouis gesammelt, am 8. August die Stellung bei Trier angegriffen, und, da die Preußen keine Unterstützung leisteten, das kaiserliche Korps durch Übermacht zur Verlassung jener Stellung gezwungen. Durch diesen Verlust war die linke Flanke des Korps, welches unter Latour an der Ourte und bei Aigwailer stand, entblößt, und die Verbindung mit Coblenz, woher das noch nicht verproviantirte Luxem-

burg so eben auf der Mosel und über Trier seine Bedürfnisse hätte erhalten sollen, abgeschnitten. Mit großer Mühe wurde nun die auf acht Monate angetragene Verproviantirung dieser Hauptfestung, geringen Theils aus der Umgegend, Mehreres aber von Aachen aus, über Spaa, Stavelot und durch das Merscher Thal, bewirket. Diese Zufuhren zu decken, so wie des linken Flügels Verbindungen von der Ourte mit Luxemburg über St. Vith zu erhalten, und bei der zu versuchenden Wiedereroberung von Trier mitzuwirken, wurden bis 26. August 5 Komp. leichte Infanterie 6 Bat. 16 Esk. bei Montjoye unter General Nauendorf zusammengezogen, und später noch mit 3 Bat. 2 Esk. Uhlanen und einem Kürassierregiment verstärkt, auch der Churfürst von Trier aufgefordert, das Eiffel-Gebirge durch Landmiliz besetzen zu lassen. Jene Truppen marschirten am 27. von Montjoye ab, und bezogen am 30. eine Stellung hinter dem Prumbach, um zu jeder Unternehmung auf Trier in Bereitschaft zu seyn. — Zur Deckung der Marschlinie der Transporte stellten der F. M. L. Latour 1 Bat. in My, 1 Bat. in Vieil Salm, 1 Bat. in Ourte, — General Haddik starke Kavalleriedetaschements von Houfalize bis Bastogne und Willem aus. Feldmarschall Bender sendete den Transporten aus Luxemburg Truppen über Dietkirchen bis Vlanden entgegen, um sie aufzunehmen. Auch ließ er einen großen Theil seiner Garnison auf den Straßen von Trier, Remich und Thionville vorrücken, des Feindes Aufmerksamkeit von dem Merscherthal abzuleiten. Unter dem Schutze so vortrefflicher Anstalten gelangten bis zum 11. September fünf Transporte nach Luxemburg. Auch die Garnison benutzte die Zeit, welche sie

der Feind unangefochten ließ, um aus den benachbarten Gegenden Vieh, Getreide und Futter in die Festung zu bringen. — Die Besatzung war bis zum 2. August auf 11,106 Mann 572 Pferde verstärkt worden. Der größte Theil dieser Truppen lag rings um die Festung in Kantonnirungen. Ein Theil hielt die vom Feinde herführenden, so wie die Luxemburg mit der Armee verbindenden Straßen mit starken Abtheilungen besetzt. Am 10. August stand der Feind zwischen Luxemburg und der Mosel in dem Lager bei Montfort auf der Straße von Sierk; dann in jenem, welches sich auf der Triererstraße von Ober - Sieren über Mensdorf und Rodt erstreckte. Am 15. August ließ General Sebottendorf von Hamme aus das letztere Lager allarmiren, indeß Rittmeister Frossard mit 90 Dragonern vom Regimente E. H. Joseph und 50 Mann Infanterie jenes bei Montfort überfiel, und über 200 Franzosen niederhieb. — Am 14., 26. und 29. rekognoszirte der Feind die Festung, wurde jedes Mal angegriffen und zurückgeworfen. Die Garnison begann, die vom Feinde her gegen die Festung führenden Engpässe mit Verhauen und Pallisaden zu sperren, einige vorzüglich wichtige Punkte der Gegend zur Vertheidigung zuzurichten, und so auf alle Art gegen das Anrücken des Feindes Hindernisse vorzubereiten. —

Bei Mastricht hatten die Franzosen unterdessen Krays Vorposten täglich beunruhiget, und sich der beherrschenden Anhöhen bei Wonck und Houtain bemächtiget. Am 19. August griff Kray die feindliche Linie in zwei Kolonnen an, warf die Franzosen zurück, allarmirte ihr Lager bei Tongres, und zog sich nach erreichtem Zwecke wieder in seine Stellung. — Am 23. rekognoszirte

der Feind Kray's Korps mit 7 bis 8000 Mann, und wurde nach einem ernstlichen Gefechte zurückgeschlagen. —

Wir wollen hier noch die Stellung der k. k. Armee betrachten, in welcher dieselbe bis Anfang Septembers blieb. — In einer Ausdehnung von fast fünfzig Stunden lief ihre Linie von Venloo längs der Maas bis Lüttich, dann längs der Ourte bis Comblain, endlich längs der Aigwailer bis Malmedy und Blankenhain. Sie zerfiel in den rechten Flügel: von Venloo bis Mastricht, — das Centrum von dort bis Lüttich; der Rest bildete den linken Flügel. 2 Bat. zu St. Vith bewachten die Zugänge der Eiffel. Nauendorf bei Prüym (später bei Montjoye) sollte nach Umständen für die Eiffel defensiv, gegen Trier offensiv wirken. Über Schöneck unterhielten Kavallerieposten die Verbindung mit dem Blankensteinischen Korps, welches seit dem Verluste von Trier bei Wittlich, nach dem 15. August aber weiter rückwärts bei Kaiseresch aufgestellt war. — Der rechte Flügel und das Centrum waren durch die Maas nicht gesichert. Dieser Fluß hat viele Furten, und das linke Ufer bot dem Feinde viele Stellen zum vortheilhaften Übergange. Die zwar unbedeutende Ourte war wegen ihrer steilen Ufer schwerer zu übersetzen: Verschanzungen bewahrten dort jede schwächere Stelle. Die Eiffel konnte der Feind, bei den schwierigen Wegen, nicht mit einer großen Macht angreifen. Ihre Zugänge konnten daher von wenig Truppen vertheidiget, und ihre Mitte von Mastricht aus unterstützt werden. — Als die wichtigsten Theile dieser Stellung erschienen die beiden Flügel. Der rechte Flügel bewachte mit besonderer Aufmerksamkeit die Punkte Venloo, Ruremonde, Stephanswerth und Masseick. — Mastricht war

der große Schutzpunkt des Centrums, welches daher nur schwach besetzt zu seyn brauchte. Vor diesem Platze stand Krays Truppenkorps in einem halben Monde, die Flanken an den Fluß zurückgebogen. Die Kanonen der Festung konnten zur Vertheidigung seiner Stellung mitwirken, die übrigens durch Verschanzung vieler Punkte, besonders des vor ihrer Mitte liegenden Douseberys, und durch das die Verwendung der Kavallerie sehr begünstigende Terrain ungemein verstärkt wurde. — Die am Ausgange der Vorstadt von Lüttich, am Scheidepunkt der Straßen von Aachen und Visé, auf einer dominirenden Anhöhe liegende Carthause war der wichtigste Punkt des linken Flügels. Der steile Abhang des Berges war ganz mit scherenartigen Schanzen bedeckt. Die Stellung bildete eine nach den Wendungen der Maas und den Höhen sich krümmende Linie von Jupille bis an die Carthause, und von da hinter der vereinigten Weder und Ourte bis Chenée. Der obere Theil des Bodens der Berge war eben, und für die Reiterei geeignet. Diese Stellung schien unangreifbar. Eine verschanzte Reserve-Stellung war, auf der vortheilhaften Höhe oberhalb Jupille angefangen, über Bois de Gaillardmont gegen Haute Rancy vorbereitet. — Von Chenée lief die Stellung längs der Ourte und Aigwailer bis Malmedy fort. Dieser Theil bildet eine Flanke mit der Stellung an der Maas. Die Übergänge bei Esneux, Aigwailer, Stavelot, und Malmedy waren daher von der größten Wichtigkeit.

Der Posten von Montjoye, welchen der General Nauendorf mit seinem Korps besetzt hielt, war äußerst wichtig, weil er auf den Verbindungsstraßen von Trier

und Luxemburg nach Limburg und Aachen liegt. Der dortige steile Gebirgsboden war nur für leichte Truppen anwendbar.

Trier war der höchst wichtige Mittelsposten zwischen der Rhein- und Maasarmee gewesen. Seit seinem Verlust hatten die Oberfeldherrn der beiden Armeen keine dringendere Angelegenheit, als dessen Wiedereroberung zu bewirken. Zu diesem Ende hatte der Obergeneral der Rheinarmee, Herzog Albert von Sachsen-Teschen, um die Mitwirkung des preußischen Feldmarschalls Möllendorf seit 10. August aufs thätigste unterhandelt. Auch von der Maasarmee sollten 12,000 Mann zu dieser Unternehmung mitwirken.

Am 14. August war der Stand und die Vertheilung der unter dem Feldmarschall Prinz Koburg stehenden Truppen folgender:

Die Hauptarmee, deren rechten Flügel der Erzherzog Karl, den linken der F. Z. M. Graf Clerfait, die Vorposten bei Richelt General Kienmayer, jene bei Bocholt General Riesch kommandirte,

	Bat.	Komp.	Esk.	Mann.	Pf.
zählte	20	28	58	25,215	8162
dann das Korps bei Visé } Graf Vinzenz {	2	1	4	2100	571
bei Chateau d'Argenteau } Kollowrath {	1	4	2	1855	285
— Mastricht (General Kray) . . .	8	12	16	10,458	2289
— Ruremonde (General Kerpen) . .	4	—	4	3649	509
zwischen Stockem und Sittard (F. M. L. Wernek)	7	16	20	8193	2830
bei Bois de Bruitt (F. M. L. Latour)	$18\frac{1}{3}$	11	18	17,391	2592
— Esneux (F. M. L. Lilien)	$11\frac{1}{3}$	7	16	8796	2040
— Montjoye (General Nauendorf) .	3	5	8	4143	1009
Die Armee im Felde .	$74\frac{2}{3}$	84	146	81,800	20,287

	Bat.	Komp.	Esk.	Mann	Pf.
Garnison von Luxemburg . .	15	—	4	13,946	688
le Quesnoy . .	$1\frac{1}{3}$	6	—	2387	25
Valenciennes . .	$3\frac{2}{3}$	4	3	3664	430
Condé	$1\frac{1}{3}$	—	—	1521	34
Die Garnisonen	$21\frac{1}{3}$	10	7	21,518	1177
Summe der ganzen k. k. Streitkraft an und über der Maas .	96	94	155	103,318	21,464

Der Herzog von York stand seit 4. August mit seinem Heere auf der Dongerheide, ½ Stunde jenseits Breda, mit dem linken Flügel an die Donge, mit dem rechten an einen Moorgrund gelehnt, der sich bei nassem Wetter bis an die Festung hinzieht. Sein Hauptquartier war in Osterhout. — Der Erbprinz von Oranien hatte den größten Theil der holländischen Truppen in die Festungen geschickt, mit 8000 Mann aber sich bei Beck, eine halbe Stunde vorwärts von Breda, aufgestellt. Hinter der Mark bei Sevenbergen deckten 9000 Hessen-Kasseler die rechte Flanke dieser Stellungen. —

Pichegru war seit 6. August durch die Mängel des französischen Proviantwesens bei Antwerpen festgehalten worden. Selbst in den reichen Ländern, welche er bis nun mit seiner Armee als Sieger durchzogen, hatten die Truppen oft Mangel an Brot gelitten. Durch die nahrungslosen Heiden, welche die Grenzen Hollands zwischen der Schelde und Maas decken, sollte er jetzt den Alliirten folgen, ohne daß seine Verpflegung auch nur auf ein Paar Tage sicher gestellt gewesen wäre. Selbst Robespierre's Sturz lähmte die Thätigkeit der französischen Feldherrn, indem sich überall Ungewißheit über die politischen Ansichten und Plane der neuen Volksvertreter verbreitete. Auch hatte Pichegru, so lange Moreau und Michaud's Divisionen de-

taschirt blieben, kaum 45,000 Mann zur Disposition. — Am 20. August endlich setzte sich Pichegru von Antwerpen, wo er ein kleines Korps zurückließ, in Bewegung. Sein Plan war, die englische Armee über die Maas zu drücken, indeß Jourdan die von der Moselarmee eintreffenden Verstärkungen, und die jetzt mit den Belagerungen beschäftigten Truppen nach deren Beendigung vereinigen, und den linken Flügel der Kaiserlichen an der Ourte angreifen sollte. Pichegru marschirte am 20. bis Ostmaal, am 21. bis Geel. — Am 24. wendete er sich gegen Breda, und stellte sich bei Turnhout auf. Am 25. ließ er durch ein detaschirtes Korps die holländischen Vorposten bei Riesbergen, am 26. die englische Vorpostenlinie angreifen. Am 28. bezog er die Stellung bei Hoogstraten hinter der Merk, und drängte die alliirten Vortruppen bis unter die Kanonen von Breda. — Bei Malle hatte Pichegru am 24. ein Korps von 5000 Mann zurückgelassen. Dieses bedrohte durch Streifereien gegen Eindhoven, Helmont und Herzogenbusch die Verbindung des Herzogs von York mit der kaiserlichen Armee, und bewog denselben in der Nacht vom 28. auf den 29. hinter die Aa zurückzugehen. — Der Erbprinz von Oranien räumte das ungesunde Seeflandern, und zog sich in die starken Linien von Steenbergen über Sevenbergen, Gertruidenburg bis Heusden. Die Hessen folgten einige Tage später von Sevenbergen, wo die Holländer sie abgelöst hatten, der englischen Armee. — Der Mangel an Lebensmitteln zwang Pichegru, in der Stellung bei Hoogstraten zu verweilen. —

Während diese Ereignisse auf dem rechten Flügel der Alliirten Statt fanden, war dem Prinzen von Ko-

burg im Kommando der kaiserlichen niederländischen Armee der Feldzeugmeister Graf Clerfait, dem Generalquartiermeister Prinz Waldek, der F. M. L. Beaulieu gefolgt. Am 30. August und 1. September wurde zu Herzogenbusch zwischen dem Herzog von York, dem Erbprinzen von Oranien und dem F. M. L. Beaulieu Kriegsrath gehalten, und ein neuer Operationsplan entworfen. Die Wiedereroberung der Niederlande war dessen Ziel. 30,000 Engländer und Holländer sollten gegen Antwerpen vorrücken, 50,000 Kaiserliche sich dort an sie schließen. Sobald der Herzog von York Antwerpen genommen hätte, würden die Kaiserlichen vorwärts dringen. Der Herzog von York sollte dann die Eroberung von Lille übernehmen. Zu den Vorbereitungen der ersten Bewegungen forderte der Herzog fünfzehn Tage. — Der Herzog Albert unterhandelte unterdessen immer noch mit dem preußischen Feldmarschall Möllendorf wegen der zu versuchenden Wiedereroberung von Trier; doch bis zur Mitte des Septembers hatte man sich noch über keinen Beschluß vereinigen können. — Wir verlassen nun Clerfait mit seiner Armee in den Stellungen an der Maas und Ourte, und wenden unsere Blicke noch einmal nach den Niederlanden zurück, deren Besitz den Franzosen so eben durch dem Fall aller von ihnen belagerten Festungen versichert wurde. —

(Die Fortsetzung folgt.)

IV.

Miszellen.

Dragoner Katharina Marschall.

*er der Last eines mit Blumentöpfen belade-
ot mir ein uraltes Mütterchen, dessen zahl-
e Runzeln ein über achtzigjähriges Erden-
.undeten, Blumen zum Kaufe an. Obwohl ein
/haber der freundlichen Kinder Florens, die mit
oenschmuck überall, wo auf längere Dauer mei-
Jens ist, mir die Fenster schmücken, wies ich, da
laub in Prag eben zu Ende ging, die Alte mit ei-
„ich kaufe nichts" ab. Nichts! — erwiederte sie, die-
ichts so befremdend betönend, daß es mich herzlich
n machte, weil ich dadurch unwillkürlich an das Niente
, braunen Mädchens, welches dem genialischen Spa-
ergänger Seume die köstlichen Früchte des südlichen Him-
nels anbot, erinnert wurde, — und ging mit einem ver-
drießlich beigesetzten: „Die Herren Offiziers kaufen mir doch
alle etwas ab," ihres Weges. Du scheinst die Alte nicht zu
kennen, sagte ein Freund, der mich eben besucht hatte,
sonst würdest du ihr doch etwas abgenommen haben. — Ich.
Bin ich zu bedauern, daß ich diese Bekanntschaft vermisse? —
Er. Sie ist nicht so ganz ohne Interesse, wie du glaubst.
Vor einem halben Jahrhundert beiläufig erregte sie als
junger schmucker Dragoner Aufsehen. — Eine emeritirte
Amazone also? rief ich, und riß das Fenster auf, um
meine Alte zurückzurufen, die vergnügt über die unver-
muthete Zurückberufung, welche sie als eine Ehrenerklä-
rung deuten mochte, bald wieder in meinem Zimmer
stand. Durch einen zu ihrer Zufriedenheit geschlossenen
Blumenhandel, und ein kleines Geschenk mit mir aus-
gesöhnt, und zutraulich gemacht, erzählte sie mir fol-
gendes aus der militärischen Epoche ihres Lebens: Ich
heiße Katharina Marschall. Mein Vater war Sol-
dat, und starb, da ich noch sehr jung war, als Invalide im
Dorfe Przemerzitz, eine und eine halbe Stunde von König-
grätz, wo er sich in den letzten Jahren seines Lebens auf-
hielt. Dort lebte auch ich bei meiner Mutter, bis ich hin-
länglich herangewachsen war, und um mein Brot zu ver-
dienen, in Dienste gehen konnte. Ein Verwandter meiner
Mutter, der in Prag Bedienter bei einem Grafen Deym
auf den Zdaras war, nahm mich als Kindsmagd ins
Haus. Während meiner Abwesenheit von meinem Dorfe,
wurde mein jüngerer Bruder Johann Marschall,
der als Knecht bei einem Bauer diente, als Rekrut gestellt,
und nach Prag abgeführt. Dort suchte er mich, sobald er

konnte, auf, brach in die bittersten Klagen über das Loos, welches ihn getroffen hatte, aus, und versicherte, daß ihn Angst und Unlust zum Soldatenstande verleiten würden, sich Leides anzuthun, und daß er entschlossen sey, sein Leben in den Fluthen der Moldau zu enden, wenn er Soldat bleiben müsse. Der arme Junge, den ich als meinen einzigen Bruder sehr liebte, dauerte mich herzlich. Ich tröstete ihn so gut ich konnte, gab ihm etwas von meinem ersparten Gelde, und sagte, er sollte unter dem Vorwande, Abschied von mir zu nehmen, in der Nacht wieder kommen; ich würde bis dahin ein Mittel ersinnen, ihm zu helfen. — Ich war eine junge rüstige Magd; mein Dienst gefiel mir nicht sehr; es trieb mich die Lust, Welt und Menschen zu sehen, und etwas zu versuchen; im Gesichte und Gestalt ähnelte mir mein Bruder sehr; auch der Ton der Stimme war beinahe derselbe. So war mein Entschluß, als er in der Nacht zu mir kam, gereift; ich überredete den Furchtsamen leicht, mit mir die Kleider zu wechseln. Unter dem Vorwande, daß ich meinen Bruder begleiten, und dann zu meiner Mutter, die erkrankt sey, und meiner bedürfe, zurückkehren wolle, nahm ich von meinem verwandten Dienstherrn Abschied, und fand mich vor Tagesanbruch in meiner Verkleidung bei meinen neuen Kameraden ein. Mein Bruder, der, als Weib verkleidet, mich vorstellte, begleitete mich zu ihnen, und gab mir die nöthigen Winke, damit ein unvermutheter Zufall mich nicht verrathe, ehe ich mich in das fremde Verhältniß gefunden haben könnte. Da er die ganze Zeit beinahe nichts gesprochen, in sich selbst verschlossen, geseufzt, und sich von den Übrigen einsam geschieden hatte, so konnte Anfangs meine Einsamkeit und Schüchternheit nicht auffallen. So stand ich als Rekrut bei Emanuel Wenzel Graf Kollowrath-Krakowsky Dragoner (später Friedrich Josias Prinz Sachsen-Koburg Saalfeld Nr. 6). — Mein Bruder kehrte in sein Dorf zurück, wo er vorgab, als untauglich entlassen worden zu seyn, und trat seinen vorigen Dienst wieder an. Ich, im Dienste meiner Kaiserinn als junger Reitersmann, zog mit einem Rekruten-Detaschement nach Klattau, wo der Regimentsstab lag, der später nach Lobositz, und nach einigen Jahren nach Brandeis übersetzt wurde. Meine Lebensart gefiel mir recht gut. Gelehrigkeit, Pünktlichkeit, und ein bescheidenes Betragen hatten mir bald die Liebe meiner Kameraden, und die Zufriedenheit meiner Vorgesetzten erworben. Ich hatte Geschicklichkeit und Glück genug, durch sechs Jahre meiner Dienstzeit mein Geschlecht verbergen zu können, obwohl ich mehrmal Gefahr lief, entdeckt zu [illegible] — Am meisten war dieses der Fall

als ich in einem kleinen Gefechte mit einem bairischen Gränzpikets, welches einem Hirtenbuben Schafe auffing, eine Kopfwunde erhielt, die mich auf eine kurze Zeit betäubte. Es war ein günstiger Umstand für mich, daß ich mich bald erhohlte, und nicht zugab, in das Spital gebracht zu werden, sondern mich durch Gebrauch einfacher Mittel selbst heilte. Nachdem ich ungefähr sechs Jahre beim Regiment gestanden war, traf mich ein Kommando nach Prag. Von hier aus ließ ich, da ich der Sehnsucht, von den Meinigen nach so langer Zeit, während welcher ich von Ihnen nichts gehört hatte, wieder etwas zu erfahren, nicht länger widerstehen konnte, durch einen Kameraden — ich selbst war des Schreibens unkundig — zum ersten Mal unter dem Namen Johann Marschall an meine Mutter schreiben, und sie bitten, nach Prag zu kommen, um mich zu besuchen. Man denke sich ihre Überraschung, da sie von meinem Bruder, der ihr auf mein dringendes Begehren und Anrathen mein Schicksal verschwieg, und bloß vorgab, daß ich unzufrieden wegen Mißhandlungen und karger Kost und Lohn meinen Dienst in Prag verlassen, und mich auf das Land, nicht weit von Prag, in einen anderen begeben hatte, die überraschende Lösung des räthselhaften Briefes erfuhr. Aus Furcht verrathen zu werden, hatte auch er es nicht gewagt, Erkundigungen von mir einzuziehen. Auf das eiligste begab sie sich nach Prag zu mir, und keine Vorstellungen, keine Bitten konnten sie vermögen, meine Geschichte zu verschweigen, die zur allgemeinen Verwunderung sogleich im ganzen Regiment bekannt wurde. Man säumte nicht diesen sonderbaren Fall an das böhmische General-Kommando, und von da an den Hofkriegsrath nach Wien zu berichten. Es kam der Befehl zurück, mich unter Begleitung eines Korporalen, und zweier Kameraden, mit dem von mir gerittenen Pferde und der vollen Ausrüstung, nach Wien zu schicken, um der Kaiserinn Maria Theresia vorgestellt zu werden. Als ich dort ankam, war die Kaiserinn eben in Schönbrunn. Ich genoß die Gnade vor Ihr und dem jungen Kaiser Joseph erscheinen zu dürfen. Huldreich und freundlich wurde ich empfangen, und mußte mich erst im Reiten, und dann im Fechten mit dem Säbel zu Pferde produziren. Nachdem mich die Allergnädigste Monarchinn entlassen hatte, befahl Sie mir meinen Abschied zu geben und nebst einem Geschenk von 300 fl. C. M. noch 150 fl. an Reisegeld auszuzahlen. Auch erhielt ich eine Anweisung zur Aufnahme in das wälsche Spital zu Prag, wenn mich

Krankheit oder Gebrechen des Alters Pflege bedürftig machen würden. — Einige Jahre nach meiner Entlassung, heirathete ich den Feldwebel Joseph Fialla von Fabris (jetzt Zach Infanterie Nr. 15), mit dem ich drei Kinder zeugte, welche alle bald nach ihrer Geburt wieder starben. Im letzten Jahre des Türkenkriegs, in welchem ich meinen Mann überall begleitete, verlor ich ihn zu Rhimaszombat, wo ihn eine epidemische Seuche hinraffte. In dieser Zeit hatte ich auch das Unglück, die erhaltene Anweisung auf das wälsche Spital zu verlieren. Ich ging hierauf mit einem Transport von der Armee nach Prag, wo ich mich seit jener Zeit auf mannigfaltige Art ehrlich zu ernähren trachtete. So lange noch mehrere ältere Offiziere lebten, die mich und mein Schicksal gekannt hatten, erhielt ich von Ihnen manche Unterstützung, und es ging mir erträglich. Jetzt freilich geht es mir kümmerlich. Ich bin alt und schwach, wohne in einem kleinen Häuschen im Dorfe Liben, und nähre mich dürftig im Sommer mit Blumenverkauf; im Winter mit einem kleinen Hausierhandel, den ich in der nahen umliegenden Gegend betreibe. Ach Gott, jetzt geht es freilich hart! Je nun, wie du willst! Es kann ja so nicht mehr lange dauern. — Mit diesen Worten und einem Seufzer beschloß meine Alte ihre Erzählung, die ich ihr beinahe wörtlich nachgeschrieben habe. —

Andere Zeiten — andere Verhältnisse — und **Katharina Marschall** hätte vielleicht als weiblicher Held mit Orden geprangt, und der Ruf hätte mit ihrem, in öffentlichen Blättern gefeierten Namen einen Welttheil bekannt gemacht. — Et quamcunque viam dederit fortuna sequatur. — Dunkelheit und Dürftigkeit im hohen Alter war ihr weniger als beschiedenes Loos. Möge die gute Alte in milder Unterstützung theilnehmender Menschenfreunde Entschädigung für die Versagungen eines kargen Schicksals finden: — denn — auch sie ward in Arkadien geboren. —

Pettau, im Mai 1819. J. Ritter von Rittersberg,
Hauptmann im Regiment Vogelsang.

2. Hermanns Vertheidigungskrieg gegen die Römer.

Es hat unendlichen Reitz, in Tacitus Erzählungen und eigenen Worten zu sehen, wie Hermann der Taktik und Bewaffnung des römischen Heeres gegenüber im Nachtheile, dessen Feldherrn als Heerführer überlegen war. Die Stellen "proeliis ambiguus, bello non victus" — „meminissent modo tot proeliorum, quorum eventa, et ad postremum ejectis Romanis, satis probatum: penes utros summa belli fuerit" — zeugen schon für eine höhere Ansicht des Kriegs, als man sonst bei Römern und Germa-

nern zu erwarten pflegt. Sie sind eine Lobrede für den Feldherrn, welchen J. v. Müller billig mit Cäsar und Epaminondas verglich. — Sein überlegener Geist hatte aus der römischen und deutschen Kriegsmanier (beide waren ihm gleich bekannt), das Entscheidende herausgefunden. Er führte und leitete, kaum bemerkt, seinen Gegnern den Krieg zu seinem Vortheil. Darum lieferten Jene mühsam wirkungslose Schlachten; daher mochte der vorsichtige und in Kriegssachen nicht unkundige Tiberius im Allgemeinen mehr Besorgniß als Zufriedenheit, ja Unwillen äußern, als Germanicus zweckloses Geschäft, das Begraben der varianischen Legionen, vor dem thätigsten Feldherrn unternommen hatte. — Der Plan zum Untergange Varus zeigt überhaupt eine große Überlegenheit, aber besonders ein richtiges Urtheil in der Kriegsführung. Varus, durch Hermann überredet, zog tief nach Deutschland, entfernte sich von allen Hülfsmitteln, nach und nach selbst durch Abkommandirungen von Truppen. Seine Operationslinie, wie ihn frühere Beispiele hätten lehren können, war für Deutschland zu lang, und gefährlich. Herrmann, indem er den Nachzug befehligte, verdarb die zurückgelegten Wege, und wählte den Ort zum Überfall in der Nähe eines strategischen Punktes, wo die Truppen der Cherusken, Catten und Marsen zugleich eintreffen konnten. Die Stelle der Schlacht, jenseits des Durchgangs des Teutoburger-Waldes, gewährte beim Rückzug den stets vorn und zur Seite begleitenden Deutschen taktischen Vortheil, den Besitz des höhern Geländes. Nicht Märsche, nicht Verschanzungen konnten retten; die besten Legionen sanken wie gelähmt. —

Den Krieg mit Germanicus, sechs Jahre nach jener Schlacht, beginnt Hermann mit einem geschickten Manöver. Er weicht vor den Römern zurück bis auf einen erwählten Punkt, hält plötzlich ein, liefert eine Schlacht, und erreicht in Eilmärschen auf kürzeren Wegen (compendiis viarum et cito agmine), einen ihrer Rückzugspunkte: die pontes longi. Hier stellt er sein Heer auf waldige Anhöhen, und überfällt Cäcina, als dieser nicht schlagfertig marschirte. Die Römer in den Schanzen, schon in der äußersten Noth, gedachten der varianischen Niederlage. Doch Inguiomars unzeitige Kühnheit nöthigte Hermann, von Gelegenheit und Benutzung seines gewöhnlichen Vortheils, den Feind im Marsch auf ungünstigen, keine Entwickelung erlaubenden Felde anzugreifen, abzustehen. Cäcina und seine Truppen rettete eine Schlacht in der Verschanzung; aber das Land mußten sie verlassen. — Im folgenden Jahre zog Germanicus wieder gegen die Cherusken, und fand sie, noch tiefer in Deutschland, an der Weser aufgestellt,

die als transversale Defensionslinie sehr zweckmäßig gewählt war. Hier hatte man den härtesten Widerstand beschlossen. Die Römer trafen an dem Flusse ein; gleich darauf Hermann mit den Deutschen. Das erste Treffen gegen die batavische Reiterei, endigte sich durch einen concentrischen Angriff zu seinem Vortheil. In den zwei folgenden blutigen Schlachten blieb Germanicus zwar im Besitz der Wahlstatt, erreichte aber höchstens nur einen ruhigen Rückzug. Die Reiterei hatte abwechselnd Vortheile errungen. Auch hier war die Wahl des Schlachtfeldes für die Cherusken vortheilhaft; die Römer hatten einen Fluß, Jene Hügel und Wälder im Rücken. — So beschloß sich dieser Feldzug, und mit ihm der ganze Krieg, ohne Frieden, ohne Vertrag, in einem Zeitraum von acht Jahren mit abwechselndem Glück, aber von Seiten der Römer nicht mit Erfolg geführt. Tiberius berief seinen Neffen zurück; eher mochte man glauben, aus Besorgniß und Überdruß, als aus Neid über zu großes Waffenglück. Wiederholte Aufopferungen und Verlust in und außer den Schlachten, mußten bei so geringem Erfolg ermüden. —

Im Krieg mit Marboden, dem Könige der Markomanen, einem Feldherrn durch Klugheit und Tapferkeit seines Gegners würdig, traten die deutschen Heere schon in römischer Taktik geübt auf: die Cherusken und Bundesgenossen, „Hermanns alter Soldat" eben sowohl als Marbods gefürchtete Schaaren. Auf beiden Seiten der unermeßlichen Heere (nirgends hatte man noch mit größern Massen gestritten) wurde der rechte Flügel geschlagen. Der Erfolg war zweifelhaft, und man erwartete ein neues Treffen. Allein Marbod zog sein Heer auf die Hügel zurück, und begab sich nach und nach von Truppen entblößt, ins Innere seines Reiches. Hermann, klug und vorsichtig wie er war, mochte den Nachtheil fürchten, durch den der Römer Versuche an ihm fruchtlos blieben, und er verfolgte nicht. Seinen Zweck hatte er erreicht; Marbods königliches Ansehen war geschwächt, befreit die Longobarden und Senonen.

Und nun, wenn man sieht, wie Hermanns Vertheidigungskrieg die Römer in den Nachtheil entfernter Bedürfnisse setzte (Germanicus häufiges Auf- und Abziehen beweist dafür); wie er selbst sich davor hütete; wie er die Vortheile seines waldigen durchschnittenen Bodens benützte, und in der Stellung deckte; wie er concentrisch angriff, den Feind zu vereinzelnen, und vereinzelt zu schlagen suchte; so scheint Absicht und Methode unverkennbar hervorzuleuchten, und die Summa belli ganz recht auf seiner Seite geblieben zu seyn.

V.

Neueste Militärveränderungen.

Beförderungen und Übersetzungen.

Wachtenburg, G. M. und Art. Brig. z. F. M. L. in Prag bef.
Latour, Graf, G. M. z. Art. Brig. nach Ollmütz übers.
Maresch, Obst. v. 5. Art. R. z. G. M. u. Brig. in Prag bef.
Stein, Bar., Obst. v. 2. Art. R. z. G. M. detto in Budweis bef.
Tihavsky, Obst. u. Wien. Garn. Art. Distr. Komdt. z. G. M. bei seiner gegenw. Anst. bef.
Schabitz, Obstl. v. 4. Art. R. z. Obst. im 1. Art. R. bef.
Marschall, Obstl. v. 2. detto z. Obst. detto detto.
Kinsky, Christian Graf, Obst. v. vak. Hiller J. q. t. z. 5. Art. R. übers.
Wasserfall, Obstl. v. 3. Art. R. als Art. Distr. Komdt. nach Venedig übers.
Mandel, Maj. v. Bomb. K. z. sup. Obstl. im K. bef.
Hoffmann, Maj. v. 1. Art. R. z. Obstl. im R. detto.
Miczka, Maj. v. 4. detto z. Obstl. im R. detto.
Schraubek, Maj. v. 3. detto z. Obstl. im R. detto.
Bechard, Bar., Maj. v. 2. detto z. Obstl. im R. detto.
Saiz, Vinz., Hptm. v. Feldzeugamt z. Maj. u. Feldzeugamts Kombo. in Wien bef.
Schmoll, Hptm. v. Bomb. K. z. Maj. im 4. Art. R. bef.
Kühnel, Hptm. v. Bomb. K. z. Maj. im 5. Art. R. detto.
Lettner, Hptm. v. Bomb. K. z. Maj. im 2. Art. R. detto.
Köck, Hptm. v. 5. Art. R. z. Maj. im 1. Art. R. detto.
Jappel, Hptm. v. 3. Art. R. z. Maj. im 3. Art. R. detto.
Gitschinsky, Ul. v. Art. Feldzeugamt z. Obl. im Inspruk. Art. Dist. bef.
Kornberger, Munitionär v. detto z. Ul. daselbst bef.
Lusinsky, Obstl. v. Kienmayer Hus. z. Obst. im R. detto.
Elz, Graf, Obstl. v. Duka J. z. Obst. im R. detto.
Wratislaw, Graf, Obstl. v. Kaiser Uhl. z. Obst. im R. detto.
Wasserthal, Maj. v. Duka J. z. Obstl. im R. detto.
Boyneburg, Obstl. v. E. H. Franz Kür. z. Kienmayer Hus. in Wirkl. bef.

Böse, Obl. v. Leopold v. Sizilien J. z. Rechführ. bei E. H. Ludwig J. übers.
Wehrle, Wachtmstr. v. Schwarzenberg Uhl. z. U. u. R. Adjut. bef.
Lettlinger, Wachtmstr. v. E. H. Ferdinand Hus. z. Ul. u. R. Adjut. bef.
Mündel, Obl. v. Generalqmstab. z. Hptm. im K. detto.
Karger, Ul. v. 2. Jägerbat z. Obl. im Generalqmstab. detto.
Büchel, Kapl. v. Bellegarde J. z. Hptm. bei Lusignan J. bef mit der ferneren Anst. in der Neustädt. Akad.
Berwaldi, Obstl. v. Lusignan J. beim Wien. Garn. Art. Dist. angest.
Hildprandt, Baron, Hptm. und Platzkomdt. in Lissa z. Platzkomdt. nach Spallatro üb.
Maurizio, pens. Hptm. z. Platzkomdt. in Lissa ern.
Eperiessy, Hptm. v. E. H. Franz Karl J. z. Platzhptm. nach Zara ern.
Fichtner, Maj. v. St. Julien J. z. Ottochaner Grz. R. übers.
Fiegel, pens. t. Maj. z. Platzmajor in Cattaro ern.
Zergollern, pens. t. Maj. z. detto in Budua detto.
Stampfer, Ul. v. Kutschera J. z. böhm. Grz. Kordon übers.
Boulles Russig, Bar., Obl. v. Armeest. in Zivild. übertr.
Dittrich, pens. F. v. detto detto.
Prick, pens. Hptm. v. detto detto.
Petrovicz, pens. Ul. v. detto detto.
Breiter, pens. Obl. v. detto detto.
Helmburg, F. v. vak. Jos. Kolloredo J. detto.
Wohlfahrt, Ul. v. Max Joseph J. detto.
Daun, Graf, Major v. E. H. Karl J. 2. L. W. Bat. wird auf sein Ansuchen dieser Anstellung enthoben.

Pensionirungen.

Frirenberger, G. M.
Rossich, Platzmajor in Budua.
Sztaffek, Rittm. v. Liechtenstein Hus. mit Maj. Kar. a. h.
Jordan, Platzmajor in Spallatro.
Dörre, Obstl. im Ingenieur K. mit Obst. Kar. a. h.
Spens, Obstl. v. Savoyen Drag. detto.
Neßlinger, Obstl. v. 1. Art. R. detto.
Rübel, Obst. v. Bomb. K. mit G. M. Kar.
Rau, Hptm. v. G. H. Baden J.
Ketscher, Obl. v. Reuß-Greiz J.
Altvater, Ul. v. Alb. Giulay J.
Frühauf, Hptm. v. Argenteau J.
Thill von Sternheim, Hptm. v. Alois Liechtenstein J.

Postelka, Obl. v. Wenzel Kolloredo J.
Wolf, Ul. v. Zach J.
Schickengruber, Hptm. v. Marschall J.
Istwan, Kapl. v. G. H. Toskana J.
Mally, Hptm. v. Reuß-Plauen J.
Maurer, Obl. v. detto.
Hauner, F. v. detto.
Mattausch, Ul. v. Vogelsang J.
Ramasetter, Ul. v. Lusignan J.
Krammer, Ul. v. detto.
Loes, Hptm. v. Wilhelm der Niederlande J.
Müller, Obl. v. detto.
Sequens, Obl. v. detto.
Nemes, Kapl. v. Wacquant J.
Harsekovich, F. v. Szluiner Grz. R.
Gollner, Hptm. v. Wallach-Illyr. Grz. R.
Lobkowitz, Ul. v. Kaiser Chevl.
Illessy, Obl. v. Palatinal Hus.
Schramko, Hptm. v. 2. Garnisonsbat.
Wasser, Ul. v. böhm. Gränz-Kordon.
Hettler, Hptm. v. 1. Art. R. mit Maj. Kar.
Krall, Kapl. v. Siebenb. Garn. Art. Dist. mit Hptm. Kar.

Quittirungen.

Des Enfans D'Avernas, Graf, t. Maj. in der Armee, gänzlich ausgetreten.
Franzl, pens. Ul.
Senkowsky, Ul. v. Czartorysky J.
Modena, F. v. Greth J.
Zolla, Ul. v. Wilhelm der Niederlande J.
Fuhrmann, Ul. v. Esterhazy J.
Woßtry, F. v. detto.
O'Naghten, Baron, Obl. v. vak. Splent J.
Selesits, Ul. v. Kaiser Chevl.
Retaller, Ul. v. E. H. Joseph Hus. mit Kar.
Mikus, Obl. v. E. H. Ferdinand Hus.
Döry, Bar., 1. Rittm. v. Hessen-Homburg Hus. m. Kar.
Ortzy, Bar., 1. detto Palatinal Hus. detto.

Verstorbene.

Beaulieu, Baron, pens. F. Z. M. und Regmts-Inhaber.
Simbschen, Baron, pens. F. Z. M.
Mondet, pens. F. M. L.
Petrasch, Baron, pens. F. M. L.
Paar, Karl Fürst, G. M.

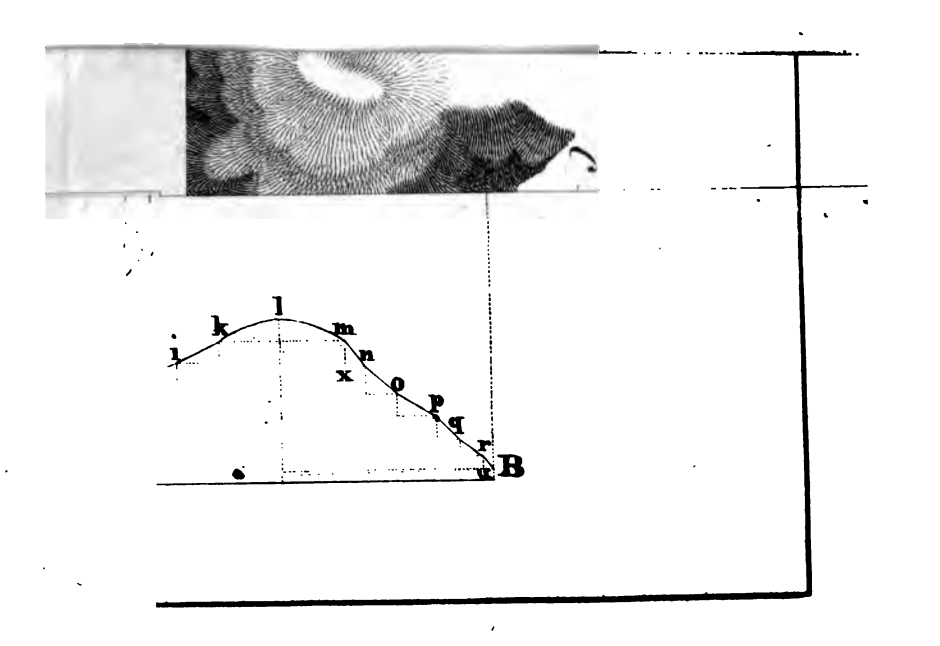
Szabo, pens. Obst.
Fleischer v. Kämpfinfeld, pens. Obstl.
Saffran, Baron, pens. Maj.
Ferro, Andrea, ex-italien. pens. Maj.
Pögler, Platzmajor in Braunau.
Pavlicza, Maj. v. 1. Bannal Grz. R.
Griess, Obstl. v. Maier J.
Hagen, pens. t. sekond Rittm.
Khek von Schwarzbach, pens. t. Maj.
Wildt, Hptm. v. Kerpen J.
Ditz. F. v. Hessen-Homburg J.
Popp, Obl. v. vak. Spleni J.
Braunhofer, 2. Rittm. v. vak. Klenau Chevl.
Holzhausen, Baron, Ul. v. Hessen-Homburg Hus.
Grün, Obl. v. mähr. Gränz-Kordon.

Anzeige.

Die vier Hefte der alten östreichisch-militärischen Zeitschrift, Wien bei Degen 1808; und von der neuen der Jahrgang von 1811, oder der dritte und vierte Band, Heft 7—12 dieses Jahrgangs, werden zu kaufen gesucht. Sollte Jemand gesonnen seyn, solche abzulassen, so bittet man, es der Redaktion nebst Bestimmung des Preises gefälligst anzuzeigen.

Von dem Werke:

Auszug aus dem k. k. Exerzierreglement von Sigmund Scherer, Hauptmann von Seiner Majestät des Kaisers Allerhöchsten Namen führenden Infanterieregiment Nr. 1, Wien 1818 gr. Queroktav, sind noch Exemplare hier in Wien beim Herrn Verfasser zu haben.


i
k
l
m
n
x
o
p
q
r
u
B



Oestreichische militärische

Zeitschrift.

Drittes Heft.

In omni autem praelio non tam multitudo
et virtus indocta, quam ars et exercitium
solent praestare victoriam.

Flavius Vegetius.

Redakteur: J. B. Schels.

Wien 1820.

Gedruckt bei Anton Strauß.

I.

Werden Heere durch den Krieg besser oder schlechter, und wann erfolgt das Eine oder das Andere?

Die Frage, mit deren Lösung wir uns beschäftigen wollen, gehört zu den wichtigsten und bedeutendsten, indem aus ihrer Beantwortung das Wesen einer guten Heeresverfassung hervorgeht.

Es scheint auf den ersten Anblick, daß jedes Heer durch den Krieg, durch die Übung seiner Bestimmung, besser werden sollte; aber dem widerspricht die Erfahrung. Friederich II. gesteht in seinen Werken, daß seine Heere durch den Krieg schlechter wurden. Dagegen sahen wir in den Feldzügen des Revolutionskrieges, die französischen Heere sich stets mehr vervollkommnen. Die römischen Heere standen sehr oft den Feinden, mit denen sie kriegten, Anfangs an Güte nach, wurden aber immer gar bald diesen überlegen; wie in den Kriegen mit Pyrhus, Perseus, Hannibal. — Wir wollen nun betrachten, unter welchen Umständen und Lagen sich Heere durch den Krieg verbessern, und wann sie von einem anfänglich vollkommenern Zustand herabsinken. —

Die Griechen, und, bis in die späteren Zeiten, die Römer hatten keine stehenden Heere. Beide Völker waren jedoch kriegerisch. Ihre Jugend wurde vom Knabenalter an in den Waffen und in allen den Leibesübungen unterrichtet, welche dem Körper zur Ertragung der Kriegsbeschwernisse Kraft und Dauer verlei-

hen. Gymnastik, Waffenübung gehörte zur öffentlichen allgemeinen Erziehung. Für die Bildung des Körpers wurde bei den Griechen nicht minder wie fur die des Geistes gesorgt, und bei den Römern war die körperliche Bildung sogar vorwiegend. Die Geschichte lehrt, wie sehr die eigentlichen Perser vor und zu den Zeiten des Cyrus auf Köperbildung und Abhärtung ihrer Jugend bedacht waren. Baarhaupt mußte sie jeder Witterung trotzen; Hunger und Durst mußte sie ertragen lernen. Nach Jahren konnte man auf einem Schlachtfelde durch den weichen Schädel und die harte Hirnschale den Ägypter von dem Perser unterscheiden. Die weichlichen Meder, die reichen Lydier wurden auch bald diesem abgehärteten Volke unterthan. Es eroberte das üppige Babylon, und verbreitete seine Herrschaft von dem Hellespont bis an die Gränzen der Indier, bis an die Gebiete, in denen der unstäte Nomade sich dem Drucke jeder Herrschaft entzieht. Als Xerxes im Drange nach Eroberung gegen die europäischen Griechen auszog, waren die eigentlichen Perser durch den Reichthum, Folge ihrer Siege, verweichlicht, die ihnen unterworfenen Völker durch Knechtschaft entwürdigt. Die Einen wollten das Erworbene genießen; den Andern war es sehr gleichgültig, ob der fremde unbekannte Herrscher zu Persepolis neue Reiche erwarb. Das unzählbare Heer zählte wenige Krieger, Wenige, die, in den Waffen vollkommen geübt, zur Ertragung aller Beschwerden geschickt, den Kampf begehrten. Der kleine Haufe, der den Perser Heeren bei Marathon und Platäa entgegen trat, war der Waffen Meister, des Krieges vollkommen kundig. Von Vaterlandsliebe beseelt, war jeder Streitbare auch ein kampfbegieriger

tapferer Mann. In Allem, worauf es im Kriege wesentlich ankommt, waren die Griechen den Persern überlegen, und so diente die Zahl der Letzteren nur ihre Niederlagen größer, die Siege der Ersteren herrlicher zu machen. — Als Pyrhus die Römer bekriegte, waren diese wohl einzeln in Waffen vollkommen geübt, zur Ertragung aller Kriegsbeschwernisse geschickt, und von hoher Vaterlandsliebe beseelt; aber in der Truppenzusammenstellung und Ordnung in allen Theilen der Kriegskunst standen sie weit dem Heere nach, das der König von Epirus befehligte, in dem die griechische Kriegskunst in vollster Reife sich fand, und Soldatenehre zum Theil die Vaterlandsliebe, die Antheillosigkeit an dem fremden fernen Kriege, aufwog. Die Römer, einzeln an Waffengewandtheit und Körperkraft wenigstens den Epiroten gleich, durch höhere moralische Antriebe aber ihnen überlegen, fühlten bald, woran es ihnen gebrach. Sie lernten besiegt, ihre Feinde besiegen, und der epirotische König, der schon nach einer gewonnenen Schlacht den ihm Glückwünschenden versicherte, daß ein zweiter ähnlicher Glücksfall ihn verderben würde, mußte bei dem ersten Unfalle, der ihn betraf, sein kühnes Vorhaben aufgeben.

Das Heer, womit Karl XII. Dänemark zu einem demüthigenden Frieden zwang, den König August entthronte, und die oft zehnmal stärkern Russen schlug, war kriegsgeübt und kriegsgewohnt, und von Soldatenehre mehr als jedes andere beseelt. Bei den Russen wirkten damals die moralischen Triebfedern sehr schwach. Durch Zwang und Gewalt mußte die Masse aufgebracht und zusammengehalten werden; aber sie erneuerte sich wie das Haupt der Hydra. Sie wurde kriegsgeübter,

kriegserfahrener, indeß das schwedische Heer durch unzuersetzende Verluste herabsank, und so mußte, einem ausdauernden Peter gegenüber, irgendwo das verhängnißvolle Pultawa sich finden, von dem Rußlands Macht sich hob, und Schwedens sank. Peters mächtigste Bundesgenossen in dem Kriege gegen Karl waren Raum und Zeit. Hätte der schwedische König nach dem Siege von Narva seine Vortheile verfolgt, hätte Peter nach der Niederlage bei Holowezin nicht noch unermeßliche Strecken hinter sich gehabt, so stände Rußland nicht auf seiner dermaligen Höhe. Wie groß der kriegerische Geist des schwedischen Volkes damals war, bewährte sich noch später, als unter Stenbok in der Schlacht bei Helsingborg die schwedischen Bauern des Königs von Dännemark Garderegiment niederhieben.

Das Heer, womit Friederich II. Preußens dermalige Größe gründete, war von seinem Vater in Zucht und Übung so weit gebracht worden, daß kein anderes Heer sich mit ihm vergleichen konnte. Es war aus einem Volke genommen, das kräftig, seinem Regentenstamme ergeben, und seine Befehle unbedingt zu vollziehen bereit war. Die moralischen Triebfedern, die auf selbes wirkten, waren eben nicht höherer Art, noch bedeutend stärker, als im östreichischen Heere; aber der preußische Soldat war nicht nur in Waffen besser geübt, sondern auch mit besseren Waffen versehen; das Heer war in allen Theilen besser geordnet, und an strengere Zucht gewöhnt. Es hat vielleicht nie ein Heer solche Beweise von Ordnung und Haltung gegeben, wie das preußische in der Schlacht bei Mollwitz. Kommandofeuer einem wirksam feuernden Feind ge-

genüber sind wohl das Höchste, was Infanterie zu leisten vermag, und wohl auch nur unter ganz besondern Umständen leisten wird. Die besondern Umstände waren damals: die durch jahrelange Übung erworbene maschinenmäßige Angewohnheit des preußischen Soldaten, auf die Stimme seiner Vorgesetzten, und auf sonst nichts, zu achten; dann die verhältnißmäßig geringe Wirkung des östreichischen Feuers. Auch das preußische Heer von Mollwitz würde unter dem jetzigen Geschütz- und Gewehrfeuer nicht zwei Lagen (Dechargen) mit Peloton nach Kommandowörtern zu geben vermögen; auch hat das Kunststück, solche Kommandofeuer in einer Schlacht auszuführen, an und für sich geringen Werth, und soll hier nur als ein Beweis der hohen Disziplin des preußischen Heeres dienen. Die Übung und Ordnung, durch die das preußische Heer beim Beginne des Erbfolgekrieges das östreichische so weit überwog, mußte im Verlauf des Krieges nothwendig sich mindern. Im Erbfolgekriege, wo die Verluste nicht so groß waren, und Friedrich von 1742 bis 1744 Zeit hatte, die Lücken zu ergänzen, war diese Minderung noch nicht sehr merklich; auch gesteht der König mit der wahrhaft großen Männern eigenen Offenheit, daß bei Sohr, Trotz der von ihm gemachten Fehler, sein Heer durch Muth und Disziplin den Sieg errungen habe. Anders war es, als im siebenjährigen Kriege die Schlachten von Lowositz, Prag, Kollin den Stamm der alten Soldaten beinahe aufgerieben hatten; als die Lücken in Schaaren durch Neulinge ersetzt werden mußten, die oft keine, oft eine sehr unvollständige Waffenübung mitbrachten; als das eigene Land nach der damaligen Verfahrungsweise nicht mehr

die erforderliche Zahl Soldaten aufzubringen vermochte, und man durch alle Kunstgriffe aus allen Ländern Leute unter die Waffen brachte, auf die weder Vaterlandsliebe noch Nationalehre zu wirken vermochte, und die, heute im blauen, morgen im weißen Rock, für jede Sache mit derselben Gleichgültigkeit fochten, und den, den das Glück verließ, zu Tausenden verließen. Wäre das Offizierkorps noch in dem früheren hohen Grade technischer Ausbildung geblieben, so würde das Übel viel geringer gewesen seyn; aber auch hier hatten unerfahrene, zum Theil kaum dem Knabenalter entwachsene Jünglinge die Männer von Mollwitz und Sohr großen Theils ersetzt. Man kann leicht ermessen, wie schwer es für Friedrich, der in dem Kern seines Heeres als Offiziere nur Adelige wollte, seyn mußte, den großen Abgang zu ersetzen, da wir aus Erfahrung wissen, wie schwer es ist, einen großen Abgang an Offizieren gehörig zu ersetzen, obschon in Östreich, selbst zu den frühesten Zeiten, selbst in den Zeiten der Religionskriege, dem Verdienste jedes Standes und Glaubens der Weg zu den höchsten Stellen geöffnet war. — Was in Friedrichs Heere im siebenjährigen Kriege nichts verlor, sondern vielmehr gewann, und in jedem Heere gewinnen wird, wo nicht eingewurzelte Vorurtheile der bessern Überzeugung den Eingang, der Erfahrung ihre heilbringende Wirkung verschließen, und fehlerhafte Einrichtungen dem Emporkommen des Talents im Wege stehen, das waren die Führer. Friedrich ging aus dem siebenjährigen Kriege wenigstens mit eben so guten Generalen, als er in selben gegangen. Sein Bruder Heinrich, Ferdinand von Braunschweig hatten ihr hohes Feldherrntalent entwickelt; Zieten und Seid-

litz sich als großer Feldherrn würdige Gehilfen bewährt. Indessen hätte, bei dem so sehr herabgekommenen Zustand des preußischen Heeres, bei der fast ganz verlorenen früheren Überlegenheit in Ordnung und Übung, weder Zieten, Seidlitz und Heinrich, selbst nicht der geniale königliche Feldherr den Staat zu retten, sondern nur, daß er rühmlich falle, zu bewirken vermocht. — Friedrich ward nur durch die diplomatischen und militärischen Fehler seiner Feinde, durch ihre geringe Einigkeit und Zusammenwirkung gerettet. Nichts zwang Soubise, bei Roßbach zu schlagen. Leicht war es, der Schlacht von Leuthen auszuweichen. Daun allein befolgte im Allgemeinen gegen Friedrich das wahre System; als aber nach der Schlacht von Hochkirch der Augenblick gekommen war, wo der Schild des Fabius mit dem Schwerte des Marcellus vertauscht werden sollte, bewährte sichs, daß der östreichische Feldherr mehr aus Naturell und Angewohnheit, als mit weisem Vorbedacht zögere. — Dem brittischen Heerführer war es vorbehalten, in der Halbinsel zu rechter Zeit Fabius und Marcellus zu seyn, und in sich vereint zu zeigen, was die Natur nur selten vereint, und den großen Feldherrn bildet.

Wir wollen nun an der Hand der Erfahrung betrachten, welche Eigenschaften eines Heeres sich durch den Krieg vervollkommnen, welche sich nothwendig oder gewöhnlich verringern, und aus welchen Gründen ein oder das andere erfolgt.

Die erste und wesentlichste Eigenschaft jedes Soldaten ist Muth. Mit einem Heer von Feigen würde selbst ein Julius Cäsar nicht über einen schlechten Feldherrn, der Tapfere befehligt, zu siegen vermögen. Es

gibt einen animalischen, und einen moralischen Muth. Der erste kennt in dem Zustand der Aufregung und Leidenschaftlichkeit keine Gefahr; der zweite erhebt sich durch die Kraft innerer Triebe über sie. Der animalische Muth äußert sich am häufigsten in lebhaften Temperamenten, bei leicht entzündbarem, schnell kreisenden Blute; er wirkt am stärksten und anhaltendsten in den schwer aufzuregenden kälteren Naturen. Die Natur hat keinem Menschen, keinem Volk animalischen Muth versagt; durch Geschlecht, Alter, Körperkraft, Gesundheit, Nahrung, Gemüthsstimmung erscheint er jedoch in unendlichen Abstufungen und Arten. Der von den Früchten der Erde sich nährende Hindus hat davon weit weniger, als der mit ihm unter gleichem Himmel wohnende, von thierischer Speise sich nährende Muhamedaner; der in der Nähe des Nordpols starrende Samojede weniger, als der über seine brennende Erde frei herumschweifende Araber. Wo immer das menschliche Geschlecht nicht in voller Entwicklung blüht und gedeiht, sondern sich nur nothdürftig und mühsam erhält, ist auch der animalische Muth gering. Das menschliche Geschlecht gedeiht aber nicht bloß nach Breitengraden, nach besserem oder schlechterem Boden mehr oder minder. Seele und Körper stehen in der innigsten Verbindung und Wechselwirkung. Durch moralischen Druck erschlafft der Körper, wie die Spannkraft der Seele erschlafft, wenn der Körper durch Luft und Nahrung, durch Alter und Krankheit in Siechthum verfällt.

Der animalische Muth bedarf, um sich zu zeigen, Reitzmittel. Das Gemüth muß entweder durch Zorn oder Haß in Leidenschaft entbrennen, oder Blut und Lebensgeister müssen in erhöhte Thätigkeit gesetzt wer-

den. Nationalhaß, wenn er wirklich vorhanden, macht jeden Einzelnen in zwei feindlichen Heeren tapferer. Durch Rachegefühl wird jedes Schwert geschärft. Zwar sucht man den Soldaten gegen den Feind, den er bekämpfen soll, zu erbittern, seine Persönlichkeit aufzuregen; aber oft geschieht dieses mit sehr geringem oder gar keinem Erfolg. Als die Russen im Jahre 1809 die Östreicher, diese im Jahre 1812 die Russen bekämpften, war zwischen den sich Bekämpfenden eigentlich gar keine feindliche Stimmung. — Die physischen Mittel zur Erregung des animalischen Muthes, wie Wein, Branntwein, Opium, stehen nicht immer zu Gebot, werden durch das leicht eintretende Übermaß gefährlich, und haben am Ende eine größere Erschlaffung zur Folge. Als religiöser Fanatismus die Osmanen begeisterte, war der Sieg an ihre Fahnen gefesselt; die durch Opium begeisterten Delis vermögen nicht, ihn bei selben zu erhalten. — Man sieht aus allem diesen, daß die Tapferkeit eines Heeres nicht auf Erregung des animalischen Muthes gegründet werden könne, sondern eines festern und sicherern Grundes bedürfe, den sie in dem moralischen Muthe findet.

Wir haben gesagt, daß der moralische Muth in der Kraft bestehe, eine erkannte Gefahr nicht zu achten, sich über sie zu erheben. Es gibt gar vielerlei, und gar ungleiche Mittel, welche den moralischen Muth wecken, und beleben, als: Religiosität, Pflichtgefühl, Vaterlandsliebe, Nationalehre, Soldatenehre, Ruhmbegierde, Ehrgeitz, Habsucht, Furcht vor Schande etc. Je edlere Triebfedern wirken, je stärker sie wirken, desto größer, desto ausdaurender wird auch die Tapferkeit eines Heeres seyn. Die kleine Zahl schlechtbewaff-

neter, ungeregelter Schweizer siegte bei Morgarten, Näffels, Sempach und Murten über den Kern der Ritterschaft durch die hohe Kraft begeisternder Vaterlandsliebe. Bei Marignan, als die Schweizer ein ihnen fremdes Interesse verfochten, wurden sie von Franz dem Ersten besiegt. — Vaterlandsliebe ist eine weit mächtigere Triebkraft als Nationalehre und Kriegsruhm; aber sie wirkt nur mit voller Kraft, wenn das Vaterland wirklich bedroht, seine Selbstständigkeit, die Freiheit jedes Einzelnen, gefährdet wird. Bei den Arabern unter Muhamed und den ersten Kalifen wirkte die gewaltigste der Triebfedern religiöse Begeisterung. Vor ihren ungeregelten Schaaren zerstoben die kunstgeübten Legionen der griechischen Kaiser. Der Thron der Sassaniden, kaum noch so glänzend, brach, und es erhob sich durch Asien und Afrika auf den Trümmern der Feuertempel und Kirchen, der siegende Halbmond.

Ohne allen moralischen Muth ist kaum ein Heer denkbar. Disziplin, Zwang und Furcht vor Strafe würde nie ein Heer, das ganz oder in überwiegender Mehrzahl aus Feigen bestände, an den Feind zu bringen, im Gefecht zu halten vermögen. Es ist schon sehr übel um ein Heer bestellt, wenn die moralischen Triebfedern so schwach wirken, daß Disziplin, Zwang und Furcht vor Strafe als wesentliche Ergänzungsmittel nothwendig sind, um die natürliche Furcht vor Tod und Verwundung überwinden zu machen. Es ist um ein Heer geschehen, in dem Jeder, der es ungestraft thun kann, sich dem Gefecht entzieht, sobald es nicht mit einem gleich schlechten zu thun hat.

Wenn die Tapferkeit eines Heeres auf moralischen Muth sich gründet, wenn dieser von den edleren Trieb-

federn erregt wird, so wird man im Verlauf eines Krieges kein Nachlassen derselben, keine außerordentlichen Ungleichheiten in dem Benehmen der Truppen bei Gefechten, gewahren; es wird vielmehr der Soldat durch Vertrautheit mit der Gefahr stets kühner und entschlossener sich zeigen. Wenn dieses nicht der Fall ist; wenn der Neuling aus Unkenntniß der Gefahr entschlossener als der alte Soldat erscheint, und in dem Maße schlechter wird, als er die Gefahr mehr kennen lernt, so beweiset dieses nur, daß es an moralischem Muth gebricht; daß dieser nur von schwachen, unzulänglichen Triebfedern erzeugt wird. Disziplin, Gewohnheit an bestimmte Ordnung, kann diesen Mangel nie ganz ersetzen; denn die Disziplin, durch die durch Furcht vor Strafe die Furcht vor der Gefahr überwunden werden soll, wird nothwendig im Verlauf eines Krieges schwächer, und wirkt in vielen Gelegenheiten, wie bei Nacht und Nebel, gar nicht; die mechanische Gewohnheit an eine bestimmte Ordnung setzt aber eine lange Übung voraus; der Krieg macht aber gar bald die Zahl der Neulinge der Zahl alter Soldaten überlegen. Man darf die Stärke eines Heeres nicht auf Etwas fußen, was im Kriege nothwendig verloren werden muß. Der römische Soldat erschien selbst in den Zeiten, wo sein moralischer Muth aus reinen mächtigen Triebfedern entsprang, bei dem Anblick des Ungewohnten schwach und unentschlossen. Die Elephanten des Pyrhus, die Sichelwagen des Antiochus, die Phalanx des Perseus, das wilde Geheul, die riesenhaften Leiber der Cimbrer und Teutonen setzten anfangs die Legionen in Schreck; vertraut mit der neuen Gefahr, gewannen sie doch bald ihre vorige Kraft. Als

nach langen Kriegen die Leiber der Teutonen, ihre Kriegsart für den Römer nichts mehr Schreckendes haben konnte, erlagen die Legionen, da der moralische Muth aus ihnen gewichen war, trotz ihrer Kriegskunst.

Wir haben gesehen, worauf sich die Tapferkeit eines Heeres gründen müsse, wenn sie im Verlaufe eines Krieges nicht erschlaffen, sondern höher und kräftiger erscheinen soll. Ein Heer, in dem moralischer Muth, aus edeln Triebfedern entsprossen, vorwiegt, besitzt freilich das erste und wesentlichste Erforderniß; aber hundert tausend tapfere Männer bilden noch kein Heer. Erst wenn sie, in Schaaren geordnet, bestimmten Gesetzen folgen, sich dem leitenden Wollen unbedingt unterordnen, werden sie solches. Das Wesen der Diszziplin liegt in der unbedingten Befolgung der Befehle des Höheren, im schnellen Gehorsam. In einem Heere, in dem der Gehorsam in den höheren Stellen stufenweis abnimmt, ist keine Diszziplin, sollte selbst der gemeine Soldat in sklavischer Zucht sich jeder Laune des geringsten Vorgesetzten ohne Murren unterziehen. Es ist ein Vorurtheil, zu glauben, daß eine gute Diszziplin auf jahrelanger genauer Befolgung kleinlicher Vorschriften beruhe. Ein kräftiger Geist ruft sie im Kurzen hervor; unter schwacher Leitung geht sie um so schneller zu Grunde, je mehr sie auf Befolgung des Kleinlichen, was im Kriege nicht befolgt werden kann, gegründet ist. Der Konsul, der den eigenen Sohn dem Beile des Lictors übergab, weil er wider Befehle den Feind angriff, und siegte, gründete durch diesen einzigen Streich die Diszziplin seines Heeres. Eigentliche Meuterei findet immer nur bei schlechten Solda-

ten statt. Die Prätorianer, die einige der besseren Imperatoren mordeten, welche die alte Kriegszucht herzustellen versuchten, waren Feige, nur den Bürgern, nicht dem Feinde furchtbar; denen Imperatoren, die gemordet wurden, gebrach es an Klugheit oder Kraft. Czar Peter wußte den Trotz der Strelitzen zu beugen. Unter dem Sieger von Varna und dem Eroberer von Stambul gehorchten die Janitscharen. Wer über Undisziplin klagt, und die Mittel, ihr zu steuern, hat, weiß nicht zu gebieten.

Von der Nothwendigkeit der Disziplin, des unbedingten Gehorsams ist selbst der gemeine Mann so überzeugt, daß es nicht schwer wird, sie aufrecht zu erhalten. Was sie am meisten zu Grunde richtet, ist der Unverstand und die Kraftlosigkeit der Befehlenden. Wenn oft befohlen wird, was nicht vollzogen werden kann; wenn es gleichgültig übergangen wird, wenn das Befohlene nicht geschieht; so gewöhnt man sich, nicht zu vollziehen, was geschehen könnte, — nicht zu hören, wenn befohlen wird. Wo viel befohlen wird, wird wenig befolgt. Man muß weder verbieten, noch gebieten, was nicht zu verbieten oder zu gebieten nothwendig ist. Wer zu befehlen weiß, wird Gehorsam finden. In jedem Heere, wo die Disziplin nur in der sklavischen Zucht des gemeinen Soldaten besteht, der größere Theil der Vorgesetzten sein Ansehen nur seiner Stelle, nicht seiner Persönlichkeit verdankt, wo mit dem höheren Rang der Gehorsam sich mindert, wird auch Ordnung und Zucht im Kriege immer mehr schwinden. Wo aber die am pünktlichsten folgen, die dem Feldherrn am nächsten stehen; wo nichts Unnöthiges gefordert, und auf Befolgung des Geforderten strenge

gehalten wird, da wird auch im Kriege die Disziplin nicht erschlaffen; sie wird vielmehr, weil die Nothwendigkeit des unbedingten Gehorsams stärker hervortritt, leichter und kräftiger gehandhabt werden können. Wenn der Soldat im Kriege, ohne drückenden Mangel zu leiden, sich Unordnungen überläßt, so ist es immer nur der Fehler der Vorgesetzten; und wie oft ist es nicht der Fehler der Vorgesetzten, besonders der Höheren, wenn er drückenden Mangel leidet? — Noch findet man, daß bei den meisten Heeren die Kriegszucht im Kriege erschlafft, vielleicht eben weil sie nicht Kriegszucht, sondern eine Friedenszucht ist, die an viel Unwesentlichem haftet, und darüber das Wesentlichste: den Gehorsam der Höheren, die Kunst zu befehlen, vergißt.

Tapferkeit ist die wesentlichste Eigenschaft jedes Heeres, und ohne Disciplin, Gehorsam und Unterordnung gibt es gar kein Heer; indeß werden tapfre Männer, ohne alle Vorübung durch Disziplin zu einem Heere geordnet, wenigstens anfangs, immer noch ein schlechtes Heer bilden, und durch geraume Zeit gegen Feinde, denen sie sonst überlegen sind, im Nachtheil stehen. Der Soldat muß seine Waffen in jeder Lage auf das vortheilhafteste und wirksamste zu gebrauchen wissen; er muß geordnet alle Bewegungen auszuführen verstehen, die im Kriege vorkommen können; er muß seine Dienstobliegenheiten in allen Theilen kennen, und wie er sich dabei zu benehmen hat, wissen. Der Offizier muß nicht nur im Stande seyn, den Soldaten in dem Gebrauch der Waffen, in allen Kriegsbewegungen, vollkommen zu unterrichten, und ihm seine Dienstesobliegenheiten begreiflich zu machen; er muß auch wissen, wie er die ihm untergebene Abtheilung

vor dem Feind verwenden soll, daß sie in volle Wirksamkeit tritt, und den Zweck des Ganzen nach Kräften fördert. Der General muß wissen, aus der Vereinigung der verschiedenen Waffen die größte Gesammtwirkung zu ziehen, und nach Terrän und Umständen das zu verfügen, was in dem vorliegenden Fall das Angemessenste ist. Endlich müssen alle Glieder eines Heeres abgehärtet, und zur Ertragung der Kriegsbeschwernisse geeignet seyn.

Richten wir unsere Aufmerksamkeit zuvörderst auf diesen letztern Punkt, der bei seiner ungemeinen Wichtigkeit im Ganzen doch wenig beachtet wird. Abhärtung ist eine durch Gewohnheit erlangte Unempfindlichkeit gegen widrige Eindrücke. Die physische Abhärtung kann nur durch Gewohnheit von Jugend auf erlangt werden. Bei dem Landvolk wird sie im Allgemeinen ohne künstliches Zuthun durch seinen Stand bewirkt. Der böhmische Bauernjunge kehrt, wenn er, beinahe nackt, stundenlang im Schnee gespielt, in die dampfende Wohnstube, und aus dieser wieder in den Schnee zurück, und es werden aus diesen Jungen starke kräftige Männer. In manchen Gegenden wird jedoch auch die Jugend des Volkes verweichlicht, und bei den höheren Ständen ist dieses fast durchgehends der Fall. Stärke und Kraft sind zwar vorzügliche Eigenschaften des Soldaten; aber dieser Stand erheischt auch Gewandtheit des Körpers, und da fehlt es bei dem Landvolk weit mehr als bei den gebildeten Ständen. Gewandtheit, Stärke und Ausdauer, kurz: vollkommene Ausbildung des Körpers, wird man nie ohne gymnastische Übungen erhalten. Man hat die Nothwendigkeit dieser Übungen in den neuesten Zeiten dringend

gefühlt, und sie unter dem Namen des Turnen in Aufnahme zu bringen gesucht. Durch Übertreibung, und Beimischung von ganz Fremdartigem, ist dieser Name verrufen. — Lassen wir den Namen weg, und behalten wir die Sache. Kann Mißbrauch ein Grund gegen etwas Gutes seyn? Womit hat man nicht Mißbrauch getrieben? — Mit Ausnahme des Ringens, wurde Alles, was auf den Turnplätzen gelehrt wird, unter der Leitung des hochverdienten Feldzeugmeisters Graf Kinsky in der Neustädter-Akademie geübt, und gewiß zum großen Vortheil der Zöglinge. Über so hohe Wände, über so breite Gräben sprangen wahrscheinlich die Turner nie, als die geübten Zöglinge. Bedeutende Unfälle erfolgten gar nicht. Wie viele Zöglinge wurden aber in ihrer militärischen Laufbahn durch die erlangte Gewandtheit und Biegsamkeit des Körpers vor Unfällen bewahrt? Erst wenn die Gymnastik, die Bildung und Kräftigung des Körpers, einen Zweig der öffentlichen Erziehung machen wird, werden die Heere aus Männern bestehen, die den Leistungen und Beschwernissen des Soldatenstandes gewachsen sind. Die Spitäler werden nicht, wie jetzt, mehr Menschen als die Schlachtfelder dahin raffen. Tausende von Menschenleben werden erhalten, Millionen erspart werden. Der römische Soldat schritt unter einer Last von 60 Pfund tagelang fort. Er verschanzte sein Lager; er mahlte sein Mehl; er buk sein Brod. Nicht die syrische Hitze, nicht die Feuchte der germanischen Wälder zerstörte seinen festen Körper. Nie wurden ihre Heere durch Krankheiten aufgerieben. Ein Marsch an einem heißen Tag macht in den neuern Heeren oft den vierten Theil der Mahnschaft streitunfähig. Der Körper unserer Solda-

ten ist nicht von Jugend auf gebildet, und zur Ertragung der Kriegsbeschwernisse gewöhnt.

Wir fangen die Bildung unserer Soldaten damit an, ihren schweren, steifen, ungelenken Körpern Haltung, Biegsamkeit und Gelenkigkeit zu geben. Wer Rekruten abgerichtet hat, weiß, was das für ein schweres Stück Arbeit ist, und wie unvollkommen es bei aller Mühe gelingt. Der Ungar, von Natur leichter und besser gebaut, wird schneller gewandt und gelenk. Wie schwer ist es aber, den Wenden, Slaven und Deutschen begreiflich zu machen, daß Marschiren nichts anders heißt, als nach dem Takt leicht und ungezwungen vorschreiten. Wer mit körperlicher Bildung in den Soldatenstand tritt, wird in dem vierten Theil der Zeit zum Soldaten gebildet. Das Gewehr und den Säbel lernt bald gebrauchen, wer Gewandtheit besitzt. Zum vollkommenen Schützen gehört freilich lange Übung; aber die Infanterie braucht nicht aus vollkommenen Schützen zu bestehen, und die Jäger-Bataillone lassen sich großen Theils aus gelernten Jägern und den Gebirgsvölkern ergänzen, die von Jugend auf mit dem Stutzen das Ziel zu treffen lernen. Es würde nicht sehr schwer seyn, wenn man es wollte, die Übungen, die aus dem Tyroler einen trefflichen Schützen machen, als Belustigung und Vergnügen überall in Gang zu bringen. Wer laden und zielen kann, weiß das Hauptsächlichste. Die für Ehrenbezeigungen und sonst eingeführten Gewehrgriffe lassen sich, gehörig vereinfacht, in einem Tage lernen. Die Bewegungen und Stellungen, die Ab- und Aufmärsche von Truppenkörpern, die wirklich nothwendig sind, wird, wer einmal marschiren kann, in sechs Wochen erler-

nen. Wissen nur die eingetheilten Ober- und Unteroffiziere, was sie zu thun haben, so wird es an den Soldaten nicht fehlen, und es wird um so besser gehen, je weniger dieser ängstlich, steif und gezwungen in den Reihen steht. Es braucht wahrlich keine lebenslängliche Dienstzeit, um abgerichtete Soldaten in einem Heere zu haben, wenn man den Soldaten nur in dem wirklich Anwendbaren und Nothwendigen abrichtet. Je schneller aber die Abrichtung des Soldaten erfolgt, desto leichter wird es seyn, den Abgang eines Heeres im Kriege durch Waffengeübte zu ersetzen. Wenn ein Rekrut nicht längstens in einem Jahre zu einem vollkommen guten Infanteristen gebildet wird, so lernt man ihn Überflüssiges, oder man unterrichtet ihn schlecht. Besitzt er Körpergewandtheit, so braucht er nicht die Hälfte dieser Zeit zu seiner Abrichtung.

Ehedem war nur ein alter Soldat ein abgerichteter Soldat. Beide Namen waren gleichbedeutend, und es konnte auch nicht anders seyn. Das Gewehr-Exerzitium an und für sich war so zusammengesetzt, daß nach jahrelanger Abrichtung kaum der dritte Theil einer Kompagnie alle die Griffe rein auszuführen vermochte, die vorgeschrieben waren. Mit dem Ladstock, besonders als er noch gewendet wurde, mußte der Mann wahre Kunststücke machen, um fünfmal in einer Minute zu laden. Viele ergrauten unter den Waffen, ohne es je zu dieser Vollkommenheit zu bringen. Feuerarten gab es unendliche. Man feuerte im Vorrücken, ohne vorwärts, im Rückzug, ohne rückwärts zu kommen. Wenn so etwas einmal auf dem Exerzierplatz vollkommen gelang, kein Zug früher, keiner später feuerte, was selten geschah, so war man von der Vor-

trefflichkeit der Truppe entzückt. — Mit dem Manövrieren war es nicht besser bestellt. Man mühte sich ab, um eine Linie von 10 Bataillons, gleich einem, schnurgerad vorwärts zu bewegen. Der Soldat sollte wo anders hinsehen, und wo anders hingehen. Er wurde mit einem schrägen Schritt geplagt, bei dem er nicht vorwärts kam. Wenn nach einem Jahrhundert man das frühere preußische oder östreichische Reglement lesen wird; so wird man nicht begreifen, wie Vernünftige, und zum Theil Männer von Talent und Genie, sich mit Armseligkeiten befassen konnten, die vor dem Feind gar nicht anzuwenden sind. Die bessern Köpfe fühlten zwar schon damals die Unanwendbarkeit der mühsamen Kunststücke, mit deren Erlernung sie die Lebenskraft von Hunderttausenden vergeudeten, und ihnen ihr Daseyn verbitterten. Sie glaubten indeß, den Soldaten beschäftigen zu müssen, und wußten für ihn keine bessere als eine zeitverderbende Beschäftigung. Die Römer wußten ihre Legionen nützlicher zu verwenden. Wie viele noch blühende Städte erwuchsen aus ihren Standlagern? Noch fährt man auf den Wegen, deren unzerstörbaren Grund die Besieger der Welt gelegt. Noch gräbt man aus den Gebäuden, deren Reste unsre Bewunderung erregen, Ziegel, in denen die zehnte Legion, die Tapferste im Römerheere, ihr Zeichen eindrückte. Haben wir nicht Festungen und Straßen zu bauen, Kanäle zu graben, Gebäude aufzuführen? Soll der europäische Soldat auf oft unnöthigen Wachen, im verderblichen Müßiggang der Wachstuben, oder mit Erlernung von Unnöthigem, einen großen Theil seiner Zeit, nutzlos für das gemeine Beste, verlieren? — Arbeit härtet ab, und Abhärtung bei militärischer Zucht

macht kriegerisch. Zwar ist bei uns sehr Vieles zur Vervollkommnung mit bestem Erfolg geschehen. Wir haben in Vereinfachung der Waffenübungen und Bewegungen in neuerer Zeit Riesenschritte gemacht, und doch bleibt noch einer Seits viel zu vereinfachen und zu vervollkommnen, anderer Seits Manches, was selten oder nie geübt wird, zu üben. Der Soldat sollte öfters größere Märsche zurücklegen, bei Tag und Nacht, bei Hitze und Kälte. Er sollte in Freilagern (Bivouacs) dem Ungemach der Witterung trotzen lernen. Er sollte in Gebirg und Wäldern im Vorpostendienst, im Patrulliren geübt, kurz: mehr praktisch zu dem verhalten werden, was im Kriege vorkömmt.]

Der Soldat dient bei uns nicht mehr auf Lebenszeit. Die vielfach angefochtene neuere Einrichtung des Kapitulations-Systems ist nicht nur ein Akt der Gerechtigkeit gegen den Einzelnen, sondern auch der größte Vortheil für das Ganze. Die Scheu vor dem Soldatenstande ist vermindert; der Staat erhält in den Ausgedienten, die in die Landwehr treten, einen waffengeübten Rückhalt; er wird nicht mehr ein zweites Heer in den Invalidenhäusern zu ernähren haben; er wird bei einem ausbrechenden Kriege nicht Leute ins Feld schicken, die, aus Alter und Gebrechen zum Felddienst untauglich, die Reihen verlassen, um ganz ungebildeten Neulingen Platz zu machen. Die Vortheile werden um so größer seyn, je kürzer die Kapitulationszeit ist. Ist die Kapitulationszeit bei dem Fußvolk sechs Jahre, so wird doch immererst nur der sechste Theil der Mannschaft aus Unabgerichteten bestehen. Die längere Dienstzeit bei der Kavallerie und Artillerie ließe sich durch andere Vortheile, welche man den zu diesen Waffen Gestellten bewilligen

könnte, aufwiegen. Wenn in Zukunft die europäischen Heere sich im Kriege verschlechtern, so wird wenigstens der Grund nicht mehr in einer ganz unangemessenen, im Kriege unanwendbaren Exerzier- und Manövrir-Vorschrift, noch in einem System zu suchen seyn, daß im Frieden Halbunbrauchbare bei den Fahnen erhält, um sie im Kriege schaarenweise durch Rekruten zu ersetzen. Im Kriege braucht man junge, aber abgerichtete Soldaten. Unabgerichtet sollte nie einer zum Regiment geschickt werden; dieß ist aber nur möglich, wenn man längstens in einem Jahre den Rekruten vollkommen abrichten kann.

Es würde nicht genügen, daß der gemeine Soldat allein durch eine auf den Krieg berechnete Vorübung leicht und schnell zu diesem tauglich gemacht würde, wenn nicht auch die minderen und höheren Befehlshaber eine angemessene Vorbildung erhielten. Ohne Unteroffiziers und Offiziers, die ihren Stellen gewachsen sind, läßt sich eine schnelle Ausbildung des Soldaten gar nicht denken, und schnelle Ausbildung ist nothwendig, wann das Heer nicht bald großen Theils aus Rekruten bestehen soll. Es ist aber nicht genug, daß die Offiziere und Unteroffiziere ihren Stellen gewachsen sind; man muß auch eine bedeutende Zahl Individuen haben, die jeden Augenblick Offiziers- und Unteroffiziersstellen zu versehen vermögen. So wie jedes Regiment eine Kriegs-Reserve benöthiget, um die ersten Verluste gleich durch abgerichtete Soldaten zu ersetzen, so benöthiget es eine Pflanzschule von Offiziers und Unteroffiziers, um bei den großen Vermehrungen, die bei einem ausbrechenden Kriege vorkommen, und bei den starken Abgängen im Verlaufe eines Krieges, nicht

an geeigneten Individuen für diese Stellen aufzulie-gen. Ein Heer, das im Verlaufe eines Krieges in den Fall kommt, einen großen Theil der Offiziers- und Unteroffiziersstellen mit Individuen zu besetzen, die nicht die nöthigen Eigenschaften besitzen, und die man nur aus Mangel Besserer befördert, muß nothwendig dadurch an Güte verlieren. In diesen Fall wird aber bei längerem Kriege jedes Heer kommen, daß seine Ergänzung nur aus den untersten, ungebildetsten Klassen des Volkes zieht *).

---

*) Was in Östreich durch weise Vorsicht der Staatsverwaltung sowohl zur Bildung künftiger, als zur Vervollkommnung der wirklichen Offiziere und Unteroffiziere geschieht, dürfte kaum in irgend einem andern Lande übertroffen werden. Die Ingenieur-Akademie zu Wien, die Militär-Akademie zu Neustadt, die Kadeten-Kompagnien, die Unterrichts-Anstalten bei den Sappeur-, Mineur- und Pionnier-korps, die Regiments-Erziehungshäuser, die Regimentsschulen, zwecken alle dahin ab, die Armee mit tüchtigen Offizieren und Unteroffizieren zu versehen. Die Werke, die theils von Seiner kaiserlichen Hoheit dem Erzherzog Carl selbst, theils unter seiner Leitung verfaßt, und in die Armee vertheilt wurden, bezwecken die höhere Ausbildung der Offiziere, und entsprechen vollständig diesem Zweck. Regiments-Bibliotheken nnd Kartensammlungen geben dem Offiziere auch in kleinen entlegenen Garnisonen die Mittel, an seiner höhern Bildung zu arbeiten. Selbst diese militärische Zeitschrift verdankt ihre Entstehung und ihren Fortgang nur der Absicht, durch kriegswissenschaftliche und kriegsgeschichtliche Aufsätze das Studium der Militärs fortwährend auf ihr Fach zu lenken, und ihnen Stoff zum Nachdenken und zur Be-

Wenn in einem Heere Jeder seiner Stelle gewachsen wäre, so würde es allerdings vortrefflich seyn; aber diese Vortrefflichkeit würde bald schwinden, wenn von den Niederen sich nicht mehrere die zu den höheren Stellen nothwendigen Eigenschaften erwürben. Es ist dieses von der größten Wichtigkeit. In jedem Heere, wo man, unbekümmert um die höhere Ausbildung der Offiziere und um ihre Fähigkeiten, dem Dienstalter die Besetzung der höheren Plätze überläßt, wird man in den höheren Stellen bald eine große Zahl Männer haben, die nur für die niedrigeren geeignet sind. Sind aber die Führer ihrem Werke nicht gewachsen, so frommt die Ausbildung des Soldaten wenig; sein Blut und Leben wird nutzlos vergeudet; die zwecklos mißbrauchte Tapferkeit weicht dem Unmuth und der Unlust; das Heer wird schlechter. Zum General kann man sich durch Studium allein nicht geeignet machen; die vorzüglichsten Eigenschaften muß die Natur verliehen haben. Ein hoher Grad von Urtheilskraft, Entschlossenheit und Gleichmuth sind Gaben, die man sich nicht geben kann. Mit kluger Vorsicht muß daher ein Beförderungs-System festgesetzt werden, das, mit Beseitigung der Parteylichkeit und Gunst, dem Talent die Wege öffnet, ohne dem Verdienst wehe zu thun. Verdienste müssen belohnt werden; aber sie dürfen

---

trachtung zu geben. — Durch Reserven und Landwehren ist für die Vermehrung des Heeres mit ausgebildeten Soldaten gesorgt.

Die Mittel zur Bildung sind vom Staate, zum Theil mit nicht geringen Kosten, gegeben; es liegt nur an uns, sie gehörig zu gebrauchen.

Anmerkung der Redaktion.

nicht auf Kosten der allgemeinen Wohlfahrt belohnt werden. Der verdiente Hauptmann, dem die Natur das Talent für höhere Stellen versagte, findet in weiterer Beförderung nur einen trüglichen Lohn. Das Gefühl, einer Stelle, die man bekleidet, nicht gewachsen zu seyn, ist für jeden Ehrenmann peinlich. Kommt er dann als General in Lagen, wo er aus sich selbst schöpfen, sich selbst helfen soll; begeht er dann bei dem besten Willen, aus Mangel an Einsicht, Fehler, welche für die ganze Armee von schädlichen Folgen sind, und ihn dem allgemeinen Tadel blosstellen, vielleicht selbst auf seinen Muth ein zweideutiges Licht werfen, so wird er gewiß die Stunde als unheilvoll betrachten, die ihn aus einem Wirkungskreis, dem er mit Ehren vorstand, in eine Lage versetzte, für die seine Kräfte nicht zureichten. Ehrbegierde muß in einem Heere seyn; sie muß sich aber auf Würdigkeit, auf genaue Pflichterfüllung gründen. Wo Ehrgeitz um jeden Preis nach höheren Stufen strebt, ist der Keim des Verderbens gestreut. Moralischer Muth, Disziplin ohne peinigenden Zwang, Waffenübung und Bildung, die lehrt, was man im Kriege übt, und die Heere werden nicht durch den Krieg schlechter, sondern besser werden, wenn nämlich sonst nicht auf ihren moralischen oder physischen Zustand nachtheilige Wirkungen eintreten. Auf den moralischen Zustand eines Heeres wirkt nichts nachtheiliger, als schlechte Führung. Unter einer schlechten Führung würde nach und nach das beste Heer schlecht werden; dagegen wird unter einem großen Feldherrn jedes nicht ganz schlechte besser, und nach und nach gut. Der physische Zustand wird durch Vernachlässigung zerstört. Hunger und Blöße lösen die Disziplin. Kraft-

lose Körper sind keiner Kraftäußerung fähig. Eine zu lange, unausgesetzte Dauer eines Krieges macht endlich auch die besten und bestgeführten Heere mißmuthig. Alexanders Veteranen wollten nicht mehr vorwärts an den fabelhaften Indus, so tapfer sie auch waren, so sehr sie auch ihren königlichen Feldherrn liebten. Mit wenigen Ausnahmen, sehnt sich endlich Jeder einmal nach Ruhe. Pyrhus in dem berühmten Gespräche mit Cyneas erklärte ja auch Ruhe und Wohlleben nach vielen Eroberungen als sein letztes Ziel. Wenn in der Seele eines königlichen Eroberers Ruhe und Friede als das letzte Ziel liegt, wie viel mehr in der des alten, der Kriegsbeschwerden müden Soldaten. Das Schwerste aber ist, im langen Frieden ein Heer kriegerisch zu erhalten. Wenn einmal Niemand mehr den Krieg aus Erfahrung kennt, da wird das ganze Soldatenwesen gar bald zum Friedensspiel. Man übt, was ins Auge fällt; man schätzt, was glänzt; man vergißt, was nützt. Nur wenn mächtige moralische Triebfedern wirken, wird so ein Neulingsheer gleich anfangs sich bewähren. Jeder Staat, den die Segnungen eines langen Friedens beglücken, muß gegen Verweichlichung des Volkes und Heeres, gegen Ausartung der Waffenübungen in Spiel und Tand, wachen. Er muß seine geschicktesten Offiziere als Freiwillige, oder im Dienst anderer Heere Feldzüge machen lassen. Durch fremde Kriegsdienste erhielt sich der kriegerische Geist im Volke der Schweizer. Durch langen Frieden versank das Kriegswesen der Venetianer und Holländer. Doch wegen der Übel, die ein langer Friede herbeiführen kann, hat man eben nicht Ursache, in den großen Staaten besorgt zu seyn. —

Wir glaubten gezeigt zu haben, wenn Heere im

Kriege besser, wenn schlechter werden. Wie der moralische Muth zu wecken und zu nähren, wie die Disziplin zu ordnen und zu erhalten, die Waffenübung und Bildung zu gestalten und einzurichten sey, lag nicht in unserm Zwecke auszuführen. So viel ist gewiß, daß nur ein Heer, in dem, bei zweckmäßiger Disziplin und Waffenübung, moralischer Muth vorwiegt, unter guter Führung und Obsorge durch den Krieg besser, — wenn aber eine dieser wesentlichen Bedingnisse fehlet, es auch gewiß durch den Krieg schlechter werden wird. —

II.

Der Feldzug
der
kaiserlich = östreichischen und der alliirten Armeen in den Niederlanden im Jahre 1794.

Vierter Abschnitt.

Zeitraum vom 1. Juli 1794 bis 15. Februar 1795.

(Schluß.)

Die festen Punkte, in welchen die alliirten Heere bei ihrem Rückzuge Besatzungen zurückgelassen, waren in Westflandern Nieuport und Ecluse, im Hennegau Landrecy, le Quesnoy, Valenciennes, Condé. Die Franzosen verwendeten sogleich einen großen Theil ihrer Streitkräfte gegen diese Festungen, deren Eroberung ihnen nicht schwer gemacht wurde.

Nieuport war von 1800 Hannoveranern, 400 französischen Emigranten, und 150 freiwilligen Flammändern besetzt. Am 4. Juli nahte ein feindliches Korps von 8000 Mann unter General Moreau, warf die Außenposten in die Stadt, und umzingelte dieselbe. Am 6. begann die Beschießung, die sowohl der, ohne Kasematten und hinreichende Blendungen, schutzlosen Mannschaft großen Schaden zufügte, als auch viele

Häuser in Brand steckte. Da noch überdieß der Munitionsvorrath nicht mehr auf fünf Tage hingereicht hätte, so übergab der Kommandant, General Diepenbroick, die Stadt am 18. Juli, nachdem er für die Garnison die nämlichen Bedingungen, als früher die Besatzung von Ypern, erhalten hatte. In den dreizehn Tagen der Belagerung hatte die Besatzung an Todten und Verwundeten 7 Offiziers 160 Mann verloren. Von dem Emigrantenkorps hatten sich noch vor der Einschließung 150 Mann zur See gerettet; gegen 100 gingen bei einem am 6. Juli gewagten und mißlungenen Versuche, auf Schiffen zu entfliehen, zu Grunde. Der Rest wurde zwar unter die ausmarschirende Garnison versteckt, aber von den Republikanern meist entdeckt und erschossen. —

Um Ecluse (Sluis) einzuschließen, mußte vorher die Insel Cazand genommen werden. Moreau ließ einige Truppen, theils in Schiffen, theils schwimmend, unter dem heftigsten Feuer der Festung, nach der Insel übersetzen, und eroberte dieselbe. Die Einschließung von Ecluse war nun vollendet; die Belagerung begann, und am 25. August ergab sich dieser letzte feste Punkt der Alliirten in Westflandern. —

Die französischen Truppen, welche diese beiden Belagerungen ausgeführt, hatten durch die verderblichen Ausdünstungen der Überschwemmungen nicht nur die Hälfte ihres Standes verloren, sondern auch die Übriggebliebenen befanden sich in einem so traurigen Zustande, daß sie zur Erholung in die rückwärtigen Städte Flanderns verlegt werden mußten. —

Die Belagerungen im Hennegau sollte der General Scherer mit einem Korps von 15 bis 20,000 Mann

ausführen. Der Kriegsausschuß in Paris sah ein, daß eine verlorene Schlacht Pichegru's Armee in ihre alten Stellungen zurückwerfen, und die Festungen entsetzen dürfte. Er vermuthete ferners, daß diese Festungen auf mehrere Monate mit Kriegs- und Mundbedürfnissen versehen seyen, und folglich lange Belagerungen aushalten könnten. Um also schnell in den Besitz dieser Plätze zu kommen, ergriff der Ausschuß ein ganz neues, das Völkerrecht verletzendes Mittel. Er dekretirte nämlich unterm 5. Juli, daß die Garnisonen der von den Alliirten eroberten Festungen, wenn sie sich nicht auf die erste Aufforderung ergäben, unausweichlich mit dem Tode bestraft werden sollten.

Am 25. Juni wurde Landrecy eingeschlossen. General Foulon befehligte die 1400 dienstbare Soldaten zählende Besatzung. Der feindliche Divisionsgeneral Jacob beschoß durch drei Tage von der Inveiller Anhöhe die Festung; dann forderte er sie zur Übergabe auf. Als diese abgeschlagen wurde, begann das ernstliche Feuer aus acht Batterien, und dauerte fünf Tage. Die Garnison hatte einigen Verlust; auch brannten einige Häuser. Zweimal ließ Jacob noch die Besatzung vergebens auffordern; da übernahm Scherer selbst das Kommando. Nun erst, am 10. Juli um Mitternacht, wurden von zwei Seiten regelmäßige Laufgräben begonnen. Einige Tage darauf, nachdem die Batterien errichtet, und das Geschütz eingeführt, erneuerte Scherer unter den schärfsten Drohungen die Aufforderung. — Ein Theil der Besatzung war bereits, vor Ermattung und Mangel an Bekleidung, für den Dienst unbrauchbar geworden. Weder Kasamatten, noch Blendungen waren vorhanden, um der erschöpf-

ten Mannschaft einigen Schutz zu geben. Pulver war nur mehr auf fünf Tage, — Geld schon lange keines mehr vorhanden. Die Einwohner waren bei der Nähe ihrer Landsleute von einer Stimmung ergriffen, die Gefahr drohte. So schien dann die Fortsetzung der Vertheidigung nicht rathsam. Am 17. wurde die Festung übergeben; und die Mannschaft kriegsgefangen nach Frankreich geführt. —

Die Besatzung von le Quesnoy bestand aus 3200 Mann ausrückenden Standes. Der Oberst Blank war ihr Befehlshaber. Sie war mit Geschütz und Munition reichlich, mit Lebensmitteln auf zwei Monate versehen. Am 18. Juli wurde die Festung eingeschlossen; am 19. aufgefordert. In der Nacht vom 24. eröffnete der Feind die ersten Laufgräben, und setzte die Arbeiten bis 1. August fort, an welchem Tage er sein Feuer aus sechszehn Batterien begann. — Am 3. ließ General Scherer den Kommandanten zum zweiten Mal auffordern, und legte das erwähnte Dekret des Konvents bei. Oberst Blank antwortete abschlägig, mit dem Beisatze: „keine Nation habe das Recht, die Schande einer andern zu dekretiren." — Die französischen Militärs selbst verabscheuten dieses schändliche Dekret, welches ihre nichtswürdigen Tyrannen in ihrem Wahnsinn ausgeheckt hatten. Ihr Billigkeitsgefühl bewog sie, dieser entschlossenen Antwort ihren vollen Beifall zu schenken. — Stadt und Festungswerke waren durch das feindliche Feuer sehr beschädiget worden. Am 11. August sah sich der Oberst Blank genöthigt, selbst die Kapitulation gegen freien Abzug anzutragen. General Scherer mußte erst einen Kurier an den Konvent nach Paris abschicken, um der Garnison das Leben zu er-

bitten, welches sie durch Nichtbefolgung jenes abscheulichen Dekrets verwirkt hatte. Der kaiserliche Kommandant und seine Offiziere hatten erklärt, im äußersten Falle ihr Leben für jenes der Mannschaft gerne zu opfern. Die Feindseligkeiten dauerten, während der Kurier erwartet wurde, ununterbrochen fort. Am 13. August hatten sich die Franzosen wirklich schon im bedeckten Wege festgesetzt. Da traf am 15. die Bewilligung des Konvents zur Annahme der Kapitulation ein, und am nämlichen Tage streckte die Garnison auf dem Glacis die Waffen. Sie hatte vom 1. Juli bis 14. August 383 Mann an Todten, Verwundeten und Entwichenen verloren, und betrug beim Ausmarsch 2819 Mann 177 Pferde. —

Valenciennes ausgedehnte Werke hätten eine Garnison von 12,000 Mann gefordert, sollte die Vertheidigung mit gehörigem Nachdruck geschehen. Aber diese Festung war nur mit 5122 Mann 331 Pferden unter dem General Cameller besetzt; übrigens aber mit hinreichendem Geschütz und Munition, dann mit Lebensmitteln auf zwei Monate, versehen. Am 20. Juli, als noch kein Feind in der Nähe der Festung stand, ließ General Scherer sie schon zum ersten Mal auffordern. Am 23. August erfolgte die zweite Aufforderung, welche General Scherer mit der Nachricht von der Übergabe le Quesnoy's, und von der dessen Garnison angedrohten, und nur aus Großmuth vom Konvente nachgesehenen Todesstrafe, verband. Der Festungskommandant erbot sich, gegen Bewilligung des freien Abzugs mit Waffen und Munition, zu kapituliren. Scherer erklärte aber, keine andere Ergebung als auf Diskretion annehmen zu können. Er ließ nun die Be-

lagerung mit Ernst beginnen. Bald lag ein Theil der Stadt in Asche. Die Schwäche der Garnison erlaubte nicht, Ablösungen in dem so beschwerlichen Dienste zu machen. Die Garnison war also ununterbrochen auf den Werken, und litt sehr durch den Mangel bombenfester Wohngebäude. Die Bürger waren durch die Zerstörung ihrer Wohnungen zur Verzweiflung gebracht. Der Feind hatte mit seinen Arbeiten den bedeckten Weg erreicht. Der Kommandant konnte auf keinen Entsatz mehr hoffen, und ergab sich also auf die dritte Aufforderung am 27. August. Die Garnison kehrte nach abgelegten Waffen nach Östreich zurück, und durfte vor ihrer Auswechslung nicht im Felde dienen. Sie hatte während der Belagerung 12 Todte, 64 Verwundete, 115 Deserteurs verloren. Ihr ausmarschirender Stand war 4931 Mann. —

Am nämlichen Tage übergab der General Mikovini Condé gegen gleiche Bedingnisse. Diese Festung hatte statt der erforderlichen 4000, nur 1461 Streitfähige zur Besatzung. Sie hatte übrigens Lebensmittel auf zwei Monate, Geschütz und Munition, so viel sie brauchte. Künstliche Überschwemmungen verstärkten ihre Vertheidigung. Der französische General Osten hatte sie am 3. Juli eingeschlossen. Am 18. wurden die Transcheen eröffnet. Am 19. erfolgte die Aufforderung, begleitet von dem bekannten Dekrete des Konvents. Den Rest des Monats brachte der Feind mit Fortsetzung seiner Arbeiten zu. Am 31. Juli begann er sein Feuer. Die Garnison arbeitete unterdessen an der Ausbesserung der Werke. Die Außenposten scharmutzirten fast täglich mit dem Feinde. Am 17. August wurde ein Ausfall gemacht, und ein Theil der feindlichen Werke zerstöret. Der Feind

setzte sein Feuer lebhaft den ganzen Monat fort. Am 27., nach der Übergabe von Valenciennes, ergab sich auch Condé. Die Garnisonen beider Festungen wurden am 7. September den kaiserlichen Vorposten an der Maas übergeben. Die Besatzung von Condé hatte während der Blokade und Belagerung in Allem 73 Mann verloren. Ihr Stand, mit welchem sie aus der Festung rückte, betrug mit Einschluß der Undienstbaren 1943 Mann. —

Die französischen Truppen, welche sich bisher mit den Belagerungen beschäftiget, stießen nun zu ihren Armeen, und zwar General Osten zur Nord-Armee nach Flandern, General Scherer zur Sambre- und Maas-Armee. —

Der Plan Carnots war also in seinem ganzen Umfange gelungen; die Niederlande waren erobert; die französischen Festungen zurückgewonnen. Der Minister, der diese Operationen des Feldzugs dem Wohlfahrts-Ausschusse vorgeschlagen, stolz auf den gelungenen Erfolg, sagt in den Exploits des Français: „Diese Erfolge entsprachen so sehr den Hoffnungen des Wohlfahrts-Ausschusses, daß der Beschluß, durch welchen er den Plan des Feldzuges bestimmte, mehr das Ansehen einer höheren Eingebung, als eines den Zufällen der Schlachten unterworfenen Projektes hatte." — Dieser wahrhaft große Strategiker hat in so weit Recht, daß nicht Schlachten den Franzosen die erworbenen Vortheile in die Hände lieferten: denn auch nicht eine Schlacht hatten die Franzosen gewonnen. Wir können aber auch die höhere Eingebung nicht gelten lassen. Ein Minister, der mit der politischen Lage Europa's vertraut war, die Kräfte sei-

nes eigenen Landes kannte, und ohne Maß verwenden durfte, — das innere Wesen jener Coalition, die Charaktere der gegen Frankreich stehenden Feldherrn, richtig beurtheilte, — der überdieß die Topographie des Kriegsschauplatzes, und die Gesinnungen seiner Bewohner studiert hatte, brauchte keine himmlischen Eingebungen, um seinem Plane eine Basis zu unterlegen, die ihn kaum fallen lassen konnte. — Und doch hatte Carnot einen Punkt viel zu wenig erwogen, viel zu gering angeschlagen: die Tapferkeit der alliirten Truppen, aus denen die niederländische Armee bestand! — Soll Carnot wohl in seinen Berechnungen es für möglich gehalten haben, daß die Franzosen an der Sambre viermal geschlagen werden, und das fünfte Mal nur durch die Mißgriffe und die Unentschlossenheit ihrer Gegner, nicht durch einen Sieg, dieses Flusses Meister bleiben würden? — War Pichegru's wechselloses Glück in Flandern, das doch nur aus Zufällen ohne Schlachten hervorging, in seiner Berechnung vorauszusetzen? — Konnte vor der Schlacht von Fleuru die Räumung der Niederlande auch nur mit der geringsten Wahrscheinlichkeit geahnet werden? — War wohl der Rückzug hinter die Schelde eine nothwendige Folge dieser Schlacht? — Durfte ein strategischer Plan dem Gegner die freiwillige Verlassung der Schelde, die Trennung der alliirten Armeen, den Marsch des einen Flügels hinter die Maas, des andern hinter die Aa, u. s. w. zumuthen? — Und wenn nun alle diese Fragen mit Nein beantwortet werden müssen, kann man alle Ereignisse des Feldzugs als Folgen eines Planes angeben, dessen Verfasser drei Monate früher gewiß

nicht die leiseste Ahnung von so außerordentlichen Begünstigungen des Schicksals gehabt hatte? —

Wir wenden uns nun zurück an die Maas und die Aa. Die Stellungen der Heere in den ersten Tagen des Septembers sind uns bekannt. — Am 4. September rückte Pichegru in die Stellung bei Merle hinter dem Bek. Seine damalige Absicht konnte nur auf einen Scheinangriff gerichtet seyn, da die Nord-Armee, ohne die aus Flandern anrückenden Truppen an sich gezogen zu haben, der englisch-holländischen Armee nicht gewachsen war. Diese Verstärkungen wurden aber erst am 30. September erwartet. Auch lag es im Plane, daß Jourdan mit der sehr verstärkten Sambre- und Maas-Armee den Hauptangriff gegen den linken Flügel des kaiserlichen niederländischen Heeres ausführen sollte. — Pichegru schickte also, um den Herzog von York für seine Stellung besorgt zu machen, viele Reiterei rückwärts gegen Breda. Er selbst rückte am 10. hinter der Donge ins Lager, zwischen Gilzen und Reyen; am 12. nach Moergestel und Osterwyk hinter die Remmer. Ein Korps stellte er gegen Breda auf, um sich gegen die Engländer zu decken; ein anderes von 4000 rückte gegen Beers, um die Gegend von Ruremonde zu beobachten; 12,000 Mann wurden gegen Mastricht detaschirt. — Die Holländer wurden am 11. und 12. in ihren Linien allarmirt. —

Die englische Armee stand am 12. September hinter der Aa, den rechten Flügel an Herzogenbusch, den linken gegen Heeswyk und Vecheln. General Hammerstein mit 10,000 Mann bildete den Vortrab hinter der Dommel in Bortel, Olland, Ouenrode, Breugel, Nerle. Am 15. stellte der Herzog von York die weich-

redete Unternehmung auf Antwerpen beginnen. Ein kaiserliches Korps von 10,000 Mann stand hinter Mastricht, um zur Unterstützung dieses Vorhabens nach Hasselt vorzurücken. Doch Pichegru vereitelte dessen Ausführung. Am 13. gingen seine Vorposten über die Nemmer. Am 14. um zwei Uhr Nachmittags griffen drei französische Kolonnen den Posten von Boxtel an. Durch Umgehung desselben erzwangen sie nach zweistündigem Gefechte den Rückzug der Besatzung. In der Zwischenzeit hatten die Feinde die Bommel theils auf Flößen passirt, theils durchwatet, fielen die retirirenden Engländer in ihren Flanken an, und nahmen ihnen mehrere Kanonen und Gefangene ab. Der Rückzug ging über Michaels-Gestel gegen Middelroy. Eine Stunde später wurden an der Bommel die Posten von Odenrode, Wolfswinkel und Breugel angegriffen. Die Vorposten zogen sich über die Bommel; Olland und Breugel wurden verlassen. Der Vortrab ging in die Stellung der Aa, von Michaels-Gestel bis Jeschot. — Am 15. ließ der Herzog von York Odenrode wieder besetzen. Aber der Feind operirte dieser Kolonne in die Flanke, und zwang sie zum Rückzug über Converingen bis Bescheln. Eine feindliche Kolonne wandte sich nun gegen Erp; dort durchbrechend, konnte sie die ganze Armee von Grave abschneiden. Der General Hammerstein warf sich diesen Feinden mit 10 Eskadrons entgegen, hielt sie auf, deckte den Rückzug der von Aerle nach der Brücke bei Gemmert weichenden Truppen, und veranlaßte den Feind sogar, sich selbst wieder rückwärts zu bewegen. — Gleichzeitig hätte General Abercromby mit 10 Bataillons Boxtel wieder erobern sollen. Er hatte es aber mit der Hauptmacht des Feindes

zu thun, indeß das englische Hauptkorps untheilnehmend im Lager stand, und die Holländer es beide Tage unterließen, durch Angriffe auf des Feindes linke Flanke zu den Gefechten mitzuwirken. — Der Herzog von York beschloß nun den Rückzug über die Maas, und führte ihn am 15. und 16. September über Grave aus. Die neue Stellung war folgende: die Hessen zwischen der Maas und Waal in der durchschnittenen Gegend um Niestryk; die Hannoveraner und die Armee-Reserve bei Well; die Engländer bei Wichem, von wo sie am 21. auf die Höhe von Mook, Yorks Hauptquartier nach Groesboek, verlegt wurden. General Hammerstein mit der Arriergarde blieb vor Grave. Crevecoeur, Fort St. André und Grave wurden besetzt. — Der Feind verfolgte nicht. Er bezog am 18. das Lager zwischen Boerdonk und Vecheln; am 19. bei Dinter. Am 22. September drückte die Division Bonneau den General Hammerstein über die Maas, der sich nach Niestryk, die Hessen von da zwischen Outworst und Apelteren zurückzogen. Am nämlichen Tage berennte die Division Souham Herzogenbusch, der General Daendels mit einem Truppenkorps Crevecoeur. Die Kommunikation zwischen beiden Festungen war hiemit unterbrochen. —

Jourdans Armee war unterdessen durch die 15,000 Mann starke Division Scherer und durch 12,000 Mann der Nord-Armee, auf 80,000 Mann angewachsen. Die Hauptmacht derselben stand in den ersten Tagen des Septembers bei Tongern und Bilsen. Es war der Franzosen Plan, durch Scheinbewegungen und kleine Angriffe die kaiserliche Hauptmacht an der Maas festzuhalten, indeß sie den wahren Angriff gegen den lin-

ken Flügel an der Ourte zu machen im Sinne hatten. Dort, von Lüttich bis Malscheid, stand F. M. L. Latour mit 28,486 Mann 4685 Pferden, und zwar bei Lüttich der F. M. L. Quosdanovich mit 11,542 Mann 874 Pferden, zwischen Esneux und Sprimont 11,046 Mann 2199 Pferde. Die General Zoph und Haddik deckten bei Stavelot, Malmedy und Malscheid mit 5828 Mann 1812 Pferden die Verbindung mit Nauendorf, der bei Montjoye stand, mit seinen 8000 Mann gegen Trier rücken, und von den letztgenannten beiden Generalen unterstützt werden sollte. Obwohl diese Unternehmung nicht ausgeführt wurde, so entzog sie doch der Maas-Armee in so wichtigen Augenblicken 13,828 Mann. — F. M. L. Latour begnügte sich, als er des Feindes Bewegungen bemerkte, die beiden vortheilhaften Posten Sprimont mit 6, und Esneux mit 4 Bat. zu besetzen. Er hatte übrigens ein unbegränztes Vertrauen in die Vortrefflichkeit seiner Stellung, und glaubte noch am 17. September nicht, daß der Feind an einen Angriff denke. —

Dem linken Flügel gegenüber stand bei Vierset und Stree General Marceau mit 12,000, bei Mayent General Scherer mit 15,000 Mann. Der Feind hatte bei Huy zwei Brücken über die Maas geschlagen. Er rekognoszirte die kaiserlichen Stellungen sogar mit Hilfe der Luftballons. Am 15. rückte General Marceau gegen Esneux vor, und stellte sich zwischen Comblain und le Rend Chêne. Scherer ging über die Ourte, und lagerte auf den Höhen am linken Ufer der Aigwailer von Montjardin über Aulne und Oneux bis an Comblain. — Am 16. September wurde ein Angriff der Franzosen auf Montfort abgeschlagen. —

An eben diesem Tage führte Jourdan einen Schein-angriff gegen das Korps von Mastricht aus. Schon am 7. Sept. hatte der F. Z. M. Graf Clerfait den F. Z. M. Alvinzy mit 8 Bat. 12 Esk. über die Maas geschickt, der sich vor Mastricht aufstellte, und an welchen dann auch die Korps der Generale Wernek und Kray angewiesen wurden. — In fünf Kolonnen rückte der Feind am 16. vor. Das Gefecht dauerte unentschieden bis zum Abend, wo die Franzosen sich wieder mit einem Verluste von 4 bis 500 Mann zurückzogen. Während dieses Gefecht die kaiserliche Armee theils wirklich beschäftigte, theils ihre Aufmerksamkeit gegen Mastricht hinzog, eilte Jourdan mit 12,000 Mann nach Choquier, ließ eine Brücke über die Maas schlagen, ging in der Nacht über den Fluß, und rückte nach Plenevaux, von wo er 6000 Mann gegen Oncux und Halen schickte. — Am 17. nahm der Feind das Dorf Duflamme, steckte dasselbe aber in Brand, als er von den Kaiserlichen daraus wieder verjagt wurde.

40,000 Franzosen standen nun an der Ourte und Aigwailer den 13 schwachen kaiserlichen Bataillons, die kaum 10,000 Mann betrugen, entgegen. Sie begannen am 18. einen allgemeinen Angriff mit anbrechendem Tage. Unter dem heftigsten beiderseitigen Kanonenfeuer setzten sie bei Esneux, Montfort, Charoche, Freture, Haleu, Aigwailer, Sougnez und Roncevaux durch beide Wässer, und bemächtigten sich gegen Mittag aller dieser Orte. F. M. L. Latour befahl nun den Rückzug. General Riese retirirte von Esneux, General Ott von Freture. Der Letztere sah sich auf diesem Marsche durch eine bis Rouvrou vorgedrungene feindliche Kolonne vom F. M. L. Latour, der zu Sprimont stand,

abgeschnitten. Er verlor 11, Riese 3 Kanonen. Sie vereinigten sich auf den Höhen von Beaufay, und schlugen den sie verfolgenden Feind bis Gomre zurück. Am Abend setzten sie den Rückzug nach Bois de Brut fort. — F. M. L. Latour retirirte von Sprimont über Louveigne, wo er den Feind auch schon vor sich fand, dann über Forest nach Herve. Er ließ in den Hohlwegen mehrere Kanonen stehen. General Zoph zog von Stavelot und Malmedy über Francochamp gegen Limburg, General Haddik von Malscheid über St. Vith nach Montjoye. General Nauendorf stellte sich zwischen Reifferscheidt und Blankenheim auf. General Ott und Riese vereinigten sich am 18. mit dem bei Lüttich stehenden Korps des F. M. L. Quosdanovich, der mit ihnen den Rückzug nach Herve nahm.

Am 19. ging F. M. L. Latour in die Stellung von Battice, und sendete den F. M. L. Lilien mit 3 Bat. 4 Esk. nach Henri Chapelle auf die Limburger-Straße, den General Zoph aufzunehmen. — Der Feind griff die Vorposten, welche General Ott kommandirte, bei Soumagne an, und gegen Abend nahm er diesen Ort. Latour setzte mit dem Korps in der Nacht den Rückzug nach Henri Chapelle fort. — Am 20. machte der Feind mit zwei Divisionen, deren eine von Lüttich, die andere von Verviers kam, einen wüthenden Angriff auf die Vorposten. General Ott erhielt ansehnliche Verstärkungen. Der Feind wurde mit Verlust von mehr als 1000 Mann zurückgeworfen. Die Kaiserlichen hatten 300 Mann verloren. — Die Gefechte seit 17., durch welche die dreifache Mehrzahl des Feindes die Kaiserlichen von der Ourte und Aigwailer verdrängte, hatten *diesem bei* 8000 Mann gekostet. Durch eine verschwende-

rische Aufopferung der Soldaten suchten die Franzosen, nur schnell ihren strategischen Zweck zu erreichen. Die guten Stellungen der Kaiserlichen, das verheerende Feuer ihrer Batterien, und die vielen zu überschreitenden Gewässer vermochten es nicht, ihr Vordringen aufzuhalten. Der Verlust der Kaiserlichen in diesen Tagen belief sich an Todten, Verwundeten und Vermißten auf 70 Offiziere 2810 Mann. —

Durch den Verlust der Stellung bei Lüttich war der linke Flügel der Hauptarmee an der Maas entblößt. Diese trat am 19. Morgens den Rückzug von Fouron le Comte in die Stellung hinter die Gulpe an. Das Hauptquartier kam nach Cartiels. F. Z. M. Alvinzys Korps folgte der Armee. Die bei Viset, Richelle, Chateau d'Argenteau und Picholt gestandenen Vortruppen bildeten jetzt den Nachtrab. Kray blieb vor Mastricht, Wernek bei Sittard stehn. — Am 20. früh wurden unter F. M. L. Klebeck 8 Bat. und 200 Reiter als Garnison nach Mastricht gelegt, welche Festung allein noch die Vereinigung der feindlichen Kräfte in etwas aufhalten, und die Verbindung der Kaiserlichen mit den Engländern decken konnte. Kray zog sich sodann über die Maas auf die Höhen von Berg, und schützte dort den Marsch eines von Venloo nach Mastricht eilenden Pulvertransports.

In der Nacht vom 20. auf den 21. September marschirte Latour ins Lager bei Aachen; F. M. L. Lilien nach Cornelis-Münster. — Die Hauptarmee zog von der Gulpe nach Rolduc, am 22. nach Aldenhoven, am 23. bei Jülich hinter die Roer. — General Kray verließ am 22. die Höhe von Berg, nachdem jener Munizionstransport glücklich zu Mastricht angelangt,

und ging nach Geilenkirchen, am 23. zur Armee hinter die Roer. — F. M. L. Latour marschirte am 22. ins Lager hinter die Eschweiler. General Ott blieb mit dem Nachtrab bei Aachen, und wies einen feindlichen Angriff entschlossen zurück. Am 23. bezog Latour das Lager über der Roer hinter Düren: General Ott blieb auf den Höhen bei Langenweyde stehen. General Haddik rückte von Montjoye nach Nideggen an der Roer. General Wernek verließ am 24. September seine Stellung bei Sittard, General Kerpen jene bei Rüremonde. Beide gingen vereint bei Floderp über die Roer. Rüremonde blieb noch besetzt. —

Die Armee bezog nun hinter der Roer folgende Stellungen:

	Mann	Pferde
Die Armee bei Hambach . . .	13,301	4840
Korps des F. M. L. Latour bei Düren zwischen Merzenich und Frau-Willersheim	22,905	4344
Das Intermediärkorps zwischen ihm und der Hauptarmee unter General Fink bei Arnolphsweiler . .	2989	287
Die Vorposten jenseits der Roer hielt rechts von Linnich der General Devay mit	5403	2094
Links von Kirchberg General Kienmayer mit	4187	2346
Sie waren an General Kray angewiesen, der mit	6023	612
im Lager bei Jülich stand.		
Der rechte Flügel der Vorposten stand mit dem General Wernek in Mer-		

	Mann	Pferde
Übertrag	54,808	14,523
bindung, der bei Flodorp bis Rüremonde mit . . . . aufgestellt war.	13,496	4066
Hiezu das Korps von Nauendorf bei Blankenheim mit	8664	2263
Die Garnison von Mastricht mit .	7375	200
und jene von Luxemburg mit . .	10,496	572
gerechnet, erscheint die Stärke der k. k. Hauptarmee	94,839	21,624

Bei Willersheim und Gibelrad auf dem linken Flügel waren zwei Reduten, jede für 300 Mann und 6 Kanonen angelegt. Die Vorpostenlinie war durch eine Reihe Fleschen zwischen Engelstorp, Bornen und Kirchberg verschanzt. Auch hatte der churpfälzische Hof die Festung Jülich den kaiserlichen Truppen zur Besetzung überlassen; aber dieser Platz befand sich ohne Proviant und Vertheidigungsmittel. —

Nachdem die Unterhandlungen mit den Preußen, um sie zur Mitwirkung bei der vorgehabten Wiedereroberung von Trier zu bewegen, über einen Monat gewähret, war endlich der 20. September zu dieser Unternehmung bestimmt worden. Melas, der den Befehl über das Blankensteinische Korps übernommen, sollte den Angriff machen, Nauendorf ihn unterstützen, die Preußen bloß durch Scheinbewegungen mitwirken. Am 18. war Melas bereits bis Kayl, Nauendorf bis Schönek gekommen; ein preußisches Korps von 15,000 Mann bis Hermeskehl; Möllendorf stand mit der Armee bis Birkenfeld. Der Generallieutenant Prinz von

Hohenzollern hatte mit dem von ihm befehligten alliirten Korps eine Rekognoszirung gegen Kaiserslautern unternommen, und bei dieser Gelegenheit einen glänzenden Sieg über die Franzosen erfochten. — So trefflich waren dort alle Vorbereitungen zu dem Schlage gegen Trier angelegt, und zum Theil ausgeführt. Aber leider war Alles zu spät. Die Verfassung der Ourte zwang die Verbündeten, die Unternehmung auf Trier aufzugeben, und man hätte sogar den vergeblichen Sieg bei Kaiserslautern bereuen müssen, wenn er nicht um so geringen Verlust erkauft worden wäre. — Alle vorgerückten Korps bekamen Befehl zum Rückzug. General Nauendorf ging am 20. in die Stellung zwischen Oes und Scheuren; am 21. nach Hildesheim. Hier blieb er stehen, bis Melas seinen Rückmarsch von Kayl über Wittlich nach Kaisersesch ausgeführt hatte, und bezog dann die schon vorbereitete feste Stellung bei Blankenheim. Seine rechte Flanke, welche der Feind von Bullingen und Montjoye her hätte bedrohen können, sicherte er, indem er alle Übergänge über die Olft zerstört, und alle an dieselbe hinführende Wege abschnitt. Die Verbindung der Stellungen von Kaisersesch und Blankenheim wurde durch den Hauptposten bei Gilberg gesichert. Dieser und die zwischen der Liser und dem Salmbach aufgestellten Vorposten beobachteten die Wege von Trier. —

Die kaiserliche Hauptarmee bildete nun von Rüremond bis Nideggen an der Roer eine Linie. Das Korps bei Blankenheim war detaschirt, um die Verbindung mit dem zur Rheinarmee gehörenden Melasischen Korps bei Kaisersesch zu erhalten. Der ausrückende Stand von Clerfaits Macht betrug damals 76,968 Mann 19,446

Pferde. Auf dem rechten Flügel seiner Stellung befand sich die Festung Venloo. Nicht nur für die eigene Sicherheit dieses Flügels, sondern auch für die Verbindung der kaiserlichen Hauptarmee mit der englischen, war dieser Punkt von der äußersten Wichtigkeit. Und doch war derselbe weder mit einer hinreichenden Garnison, noch mit Lebensmitteln versehen! — Die Generalstaaten hatten die dringendsten Vorstellungen mit einer unbegreiflichen Gleichgültigkeit aufgenommen, und nicht das Mindeste zur Sicherung dieses Platzes veranlaßt. — Clerfait hatte den Herzog von York gebeten, „daß er seine Armee zwischen Venloo und Grave aufstellen möchte, um die rechte Flanke der Stellung an der Roer zu decken; denn diese sey so lange zu halten, als ihre Flügel nicht umgangen würden, welches von der Aufstellung rechts der englischen, links der alliirten Rheinarmee ganz allein abhinge. Würde die Stellung an der Roer verlassen, so wäre die Verbindung mit der englischen Armee verloren; Clerfait könne dann an keine offensive Unternehmungen mehr denken, die nur in genauer Verbindung mit der englischen Armee ausführbar seyen. Eben so wenig würde der Herzog mehr ohne die Kaiserlichen eine offensive Bewegung gegen die Maas auszuführen vermögen. Das sich selbst überlassene Mastricht müsse dann fallen." — Der Herzog von York entschuldigte sich, „daß ihm die Deckung der holländischen Gränze als Hauptbestimmung vorgeschrieben sey, und er sich daher weder eine gänzliche Veränderung seiner Stellung, noch eine weitere Ausdehnung des linken Flügels seiner Armee gegen Venloo erlauben dürfe." Er versprach übrigens, „alles Mögliche zur Sicherung des rechten Flügels der kaiserlichen Haupt-

Armee beizutragen." Wirklich wurde am 27. eine schwache Truppe Hannoveraner gegen Venloo entsendet. — Auf der andern Seite war es endlich gelungen, den Feldmarschall Möllendorf zur Theilnahme an einer zweckmäßigen offensiven Bewegung, und zur Übernahme des Postens von Kaisersesch zu bewegen. Jene sollte zu Gunsten des linken Flügels der an der Roer stehenden Armee ausgeführt werden. Sobald die Preußen Kaisersesch übernommen, sollte Melas mit seinem Korps den General Nauendorf in der Stellung bei Blankenheim ablösen, und dieser sich an Clerfaits linken Flügel anschließen. Doch auch hier waren die so lange ersehnten Beschlüsse zu spät gefaßt worden; und als man zu ihrer Ausführung schreiten wollte, war es nicht mehr an der Zeit. —

Die Franzosen hatten bisher Mastricht nur eingeschlossen. Sie wollten und konnten die Belagerung nicht eher beginnen, bis sie die kaiserliche Hauptarmee von der Roer weggedrückt hätten. Jourdan stand mit seiner Armee hinter Henningen und Alsdorf im Lager. Er griff am 2. Oktober die Stellung an der Roer in mehreren Kolonnen an. — Der F. M. L. Wernek behauptete seine Stellung bei Rathem. Die Vorposten des Generals Kray wurden von Aldenhoven, und dann auch dessen Korps nach einem tapfern zweistündigen Widerstande von der feindlichen Übermacht aus der verschanzten Stellung von Engelstorp, Bornen und Kirchdorf verdrängt. Dieses Korps retirirte bei Jülich über die Roer. — 15000 Franzosen hatten zu gleicher Zeit den nur 12 Esk. 1 Bat. starken General Devay von Linnich vertrieben, und über die Roer gedrängt. — Das Centrum der Stellung war nur mit

6000 Mann angegriffen worden. Dagegen drang die feindliche Hauptmacht von 20,000 Mann gegen Duren, eine andere Kolonne von mehreren tausend Mann gegen Nideggen an. Das linke Ufer der Roer blieb überall dem Feinde, der bei den letztgenannten beiden Orten sogar durch den seichten Fluß ging, und Latour und Haddik zu trennen, den Letztern zu überflügeln suchte. Duren selbst wurde heftig angegriffen, und nachdem rechts davon Birkesdorf genommen war, drang eine feindliche Kolonne vorwärts. —

So standen die Sachen am Abend. F. Z. M. Clerfait blieb nur die Wahl, am andern Tag eine Schlacht zu liefern, oder noch in der Nacht den Rückzug anzutreten. Die Entscheidung durch die Schlacht schien dem Feldzeugmeister, bei der Übermacht des Feindes, und bei dessen durch den Sieg gehobenem Muthe, zu gewagt; er wählte daher den Rückzug hinter die Erft. Noch in der Nacht ging Clerfait mit der Hauptmacht und Krays Korps nach Busdorf, — Latour nach Mitrad. Der Feind folgte am 3. Oktober Nachmittags, drückte die Vorposten, und nahm eine Stellung. — Wernek marschirte am 3. von Rathem auf Grävenbroich. Seine Reiterei wurde auf dem Marsche bei Erkelens von drei feindlichen Kolonnen angegriffen, die beiläufig 5000 Mann stark, mit 6 Kanonen und Haubitzen, von Linnich und Jülich herankamen. Diese Kavallerie warf die Kolonnen, deren eine schon den Rückzugsweg bedrohte, durch muthvolle Angriffe zurück, und eroberte drei Kanonen. — General Kerpen erhielt den Befehl, im Nothfalle von Rüremonde nach Düsseldorf zurückzugehen. General Haddik retirirte nach Bonn. — Die Festung Jülich wur-

de, des schlechten Zustandes ihrer Werke wegen, und da sie von allen Erfordernissen gänzlich entblößt war, verlassen. —

Am 4. Oktober verließ die Armee das Lager bei Busdorf, und stellte sich vor Köln auf. Zwei Tage wurden dazu angewendet, um alle Vorräthe aus dieser Stadt zu retten. In der Nacht vom 5. auf den 6. wurde der Rückzug über den Rhein ausgeführt. Die Vorposten blieben auf dem linken Ufer stehen, und wurden am 6. vom Feinde verdrängt. Die Armee bezog das Lager bei Mehrheim, rückwärts Mühlheim. Sie hatte vom 21. September bis 6. Oktober 171 Todte, 28 Verwundete und 468 Vermißte verloren. —

General Kerpen war kaum mit seinem Korps in Düsseldorf eingetroffen, als der Feind am 6. diese Stadt bombardirte, und das churfürstliche Schloß nebst mehreren Häusern in Brand steckte. Verwirrung und Schrecken hatten die Bewohner ergriffen. Die Regierungsstellen waren bereits entflohen. Die Stadt wäre ohne Rettung dem Feinde in die Hände gefallen, hätte nicht General Kerpen die zweckmäßigsten Anstalten getroffen, und das feindliche Geschütz durch seine Kanonen zum Schweigen gebracht. Der F. M. L. Wernek wurde sogleich mit mehreren Truppen nach Düsseldorf gesendet, und das dortige Korps, welches die Stadt decken, und die Verbindung mit der englischen Armee sichern sollte, wuchs bis zum 20. Oktober auf 15 Bat. 16 Komp. 26 Esk. oder 25,267 Mann 4924 Pferde an. —

Der F. M. L. Quosdanovich mit 4 Bat. 18 Komp. 28 Esk. besetzte den Rhein bei Beul bis Linz, und unterhielt die Verbindung mit den Korps der F. M. Lts.

Melas und Nauendorf, die noch am linken Rhein-Ufer von Andernach bis Koblenz standen, wohin sie sich, der eine von Kaisersesch, der zweyte von Blankenheim, zurückgezogen, nachdem die Hauptarmee die Roer verlassen hatte. Durch die Stellung bei Koblenz wollte man doch noch einen festen Fuß jenseits des Rheines behalten. Melas wurde verstärkt. Den Hundsrücken zu besetzen, ohne welchen die Stellung bei Koblenz nicht haltbar gewesen wäre, hatten die Preußen übernommen. Aber in Folge von Clerfaits Rückzug, ging auch Möllendorf in der Nacht vom 20. auf den 21. Oktober über den Rhein zurück. Der Hundsrück wurde also von den Franzosen besetzt. Jourdan entsendete ein starkes Korps von Bonn durch die Defileen von Mayen gegen Koblenz. Der von beiden Seiten mächtig andringende Feind nöthigte Melas seine Truppen in der Nacht vom 21. auf den 22. aus der unsichern Stellung über den Rhein herüber zu ziehen. Am 23. warf der Feind die jenseits gebliebene Arriergarde nach Koblenz hinein, und diese übergab die Stadt mit Kapitulation. — Nun standen also alle deutschen Armeen auf dem rechten Ufer des Rheins, — nur in Mainz und in der Rheinschanze von Mannheim noch einige Truppen auf dem jenseitigen Ufer. —

Clerfait hatte die Wahl gehabt, von der Roer seinen Rückzug nach Geldern, oder gegen den Rhein zu nehmen. In Geldern hätte er sich in der Flanke der englischen Armee aufstellen, und die Strecke zwischen Grävenmachern und Nimwegen vortheilhaft decken können: aber alle die beträchtlichen Vorräthe, die für die Armee in Köln und in andern Orten längs dem Rhein niedergelegt waren, würden durch diese Bewegung nach

der rechten Flanke dem Feinde preisgegeben worden seyn, oder ein großer Theil des Heeres hätte zu deren Deckung zurückbleiben müssen. Auch wäre die Armee auf dem weiten Marsche von Jülich bis gegen Nimwegen von dem überlegenen Feinde gewiß auf das lebhafteste verfolgt worden. In Geldern angekommen, fand die Armee keine Magazine. Welche Unterstützung man von den Holländern erwarten durfte, war längst bekannt. Selbst die Engländer konnten sich gegen das Ende dieses Feldzuges an der Waal für schweres Geld nicht einmal die unentbehrlichsten Bedürfnisse verschaffen. Der Mangel wäre, wenn die kaiserliche Armee sich ebenfalls in jene Gegenden gezogen hätte, durch die Mehrzahl der Verzehrenden auch aufs äußerste vermehrt worden. Freilich war es nicht der Abgang an Lebensmitteln, der solche Noth hervorbrachte: denn blieben auch die Beschützer des Landes dem Hunger preisgegeben, so fanden doch gleich darauf die vordringenden Franzosen aller Orten, was sie bedurften, im Überfluß. — Es wäre noch in Betrachtung zu ziehen, ob nicht auch in dem gegenwärtigen Augenblicke noch die Vereinigung der englischen und kaiserlichen Armeen, und wenn sie auch erst bei Nimwegen ausgeführt worden wäre, die größten Vortheile geboten hätte? — Der Feind hätte dann aber mit Entschlossenheit angegriffen werden müssen. Eine Schlacht konnte gewonnen werden, und dann änderte sich die Lage der Dinge gewiß zum Vortheile der Alliirten. Aber hiezu hätte es einer herzlichen Einigkeit und einer aufrichtigen Mitwirkung bedurft. — Vielleicht hätten aber auch Pichegru und Jourdan ihre Armeen vereiniget, und dann war die Übermacht auf ihrer Seite? — Den Talenten der alliirten Heerfüh-

ver, glauben wir, wäre es doch immer möglich gewesen, dieser Vereinigung zuvorzukommen, und Einen jener beiden feindlichen Feldherrn noch auf dem Marsche zu ihrer Vereinigung zu schlagen. Doch nie ist der Ausgang einer Schlacht ganz sicher zu bestimmen. Verloren die Alliirten die entscheidende Schlacht, so drohte auch ihren Heeren große Gefahr. So viel zu wagen, konnte Clerfait nicht auf sich nehmen, und zog daher den sichereren Rückzug über den Rhein vor. Durch diesen wurden die Magazine am Rheine gerettet, und zugleich die Verbindung seiner Armee mit der kaiserlichen Rheinarmee vollzogen, welche in einem Augenblicke von entscheidendster Wichtigkeit war, da die von den Preußen mit dem Direktorium begonnenen Unterhandlungen den baldigen Abtritt ihrer Armee von dem Kriegsschauplatze befürchten ließen. —

Wir wenden uns nach Holland zu dem rechten Flügel der alliirten Macht zurück, den wir am 24. September im Lager hinter der Maas verließen. Die Franzosen hatten nun die Gränzen Hollands bereits überschritten, hatten die englische Armee hinter jenen Hauptfluß gedrängt; aber sie hatten noch keinen der festen Plätze in Besitz, vor welchen sie eben standen. Hollands Gränzen zwischen der Schelde und Maas schützte eine sieben Meilen lange Reihe starker Festungen: Berg-op-zoom, Breda, Gertruydenberg, Crevecoeur, Herzogenbusch. Theils durch Linien unter sich verbunden, theils durch Schleußen mit weitgedehnten Überschwemmungen leichtlich zu umgeben, schien diese Gränzwehre undurchdringlich. Vor ihr breiteten sich überdieß unfruchtbare Heiden aus, die einem vorrückenden Feinde weder eine Deckung, noch den minde-

sten Unterhalt gewähren. Zwischen der Maas und Waal lagen Grave und Nimwegen, und deckten die Flügel einer Stellung, welche nur zwei Meilen beträgt. — Das nördliche Holland ist der niedrigste Landstrich von Europa. Er ist voll Gräben und todten Wässern. Durch dieses Land führen die Straßen auf sehr schmalen Dämmen, und der zwischen denselben liegende Boden ist niedriger als das Bett der Flüsse. Hie und da muß man sich auch mit morastigen Landwegen begnügen, wo jede Last eine doppelte Bespannung fordert, um fortgebracht zu werden. — So hatten also Natur und Kunst Vieles zu Hollands Vertheidigung vorbereitet. Man konnte erwarten, daß dieses Landes Ruhe durch seine Schutzwehren verbürgt sey. Diese Hoffnung stieg bei Betrachtung der Beschaffenheit der französischen Macht, die so eben Hollands Gränzen überschritt: die Soldaten an allen Nothwendigkeiten Mangel leidend; die Bespannungen in dem elendesten Zustande; neunzehn Pontons der ganze Vorrath zu dem Brückenschlag über zahllose Wässer; Vier- und Achtpfünder das ganze Geschütz, um die Menge starker Festungen zu bezwingen. — Gegen einen so schlecht gerüsteten Feind sollten die Bataver das Vaterland, das ihre Voräaltern mit unsäglicher Mühe dem Meere abgetrotzt, es von der Herrschaft des mächtigen Spaniens befreiet hatten, nicht zu vertheidigen vermögen? — Sie konnten die Mittel wohl nicht vergessen haben, wodurch einst so große Thaten gelangen? — Aber zu jener an Heldenthaten reichen Zeit war die Kriegskunst bei ihnen in höchsten Ehren. Damals vereinigten sich die Anstrengungen Aller für den hohen Zweck, dem theuer erkauften Vaterlande Freiheit und Selbstständigkeit zu gewin-

nen. Jetzt waren die Festungen verfallen, Geschütz und Waffen unbrauchbar. Jetzt war Holland in Parteien getheilt, die sich zum Theil gegen die Regierung erklärten. Schon im Jahre 1787 hatten die sogenannten Patrioten das Panier des Aufstandes erhoben; aber sie waren durch die dem Statthalter zu Hilfe geeilten Preußen zu Paaren getrieben worden. Jetzt riefen französische Proclamationen das Volk zur neuen Empörung. Die damals entflohenen Rebellen führten die Feinde ins Land; geheime Verräther harrten dort mit Ungeduld des Augenblicks, sich den offenen Empörern anzuschließen. Der Himmel begünstigte auch dieses Mal die Unternehmungen der Franzosen, indem ein starker Frost die ausgiebigsten Vertheidigungsmittel des Landes, die schützenden Gewässer, mit festen Eisdecken überzog, — Flüsse, Dämme und Teiche überbrückte. Glück und Zufälle öffneten dem Feinde gar bald die Thore der holländischen Festungen. Die Franzosen sahen ihre ausschweifendesten Erwartungen weit übertroffen. Die Eroberung Hollands lag erst in dem Plane des künftigen Feldzuges. Aber bei so außerordentlich günstigen Umständen folgten sie dem Glücke, und ließen sich noch in diesem Jahre zu dem ungehofften Ziele fortreißen. —

Die Stellung der Franzosen war folgende: Die Division Bonneau, 14,000 Mann, stand vor Grave, die Division Souham vor Herzogenbusch. Diese Letztere beschoß die Festung, und hatte bei Vlymen ein Beobachtungskorps gegen die Holländer, welche noch immer in der ausgedehnten Linie von Berg-op-zoom bis Gertruydenberg, dann in der Wasdyker Linie bis Heusden, standen. Der ehemalige Bürgermeister von

Hatten, General Daendels, Einer der verbannten holländischen Patrioten, stand vor Crevecoeur, und beschoß diese Festung mit solchem Nachdruck, daß sie sich am 29. Sept. mit 38 Kanonen, 4 Haubitzen und einer Menge Munition ergab. Diese Eroberung war für die Franzosen von größter Wichtigkeit. Sie erhielten dadurch Belagerungsgeschütz, welches sie sogleich gegen Herzogenbusch verwendeten. Auch konnten sie nun einen Theil der Herzogenbusch schützenden Überschwemmungen ablassen. — Herzogenbusch ist die Hauptfestung Hollands. Ihre weitläufigen Werke, sammt den Forts St. Isabelle und St. Antoin, fordern eine Besatzung von 10,000 Mann. Sie war aber jetzt nur mit 1200 Mann besetzt, nur auf vier Wochen mit Lebensmitteln versehen. Den Befehl führte der Gouverneur Wilhelm Landgraf zu Hessen-Philippsthal. Das wichtige Fort St. André, welches den schmalen Verbindungsarm der Waal und der Maas deckt, war mit 3 Komp. Hessen und einigen Kanonen besetzt. — Crevecoeur diente den Franzosen überdieß als Stützpunkt aller weitern Unternehmungen gegen das Bommaeler-Ward. Da Pichegru seine Verstärkungen erst gegen Ende Septembers erhielt, so hatte er bisher noch keinen Versuch gemacht, sich dieser nur mit 1200 Hessen besetzten Insel zu bemeistern. Den Rest des Septembers hindurch wurde längs der Maas fast ohne Unterbrechung, aber mit gar keinem Erfolg, von beiden Seiten geplänkelt. —

Gleich nachdem die k. k. Armee die Roer verlassen, begann der Herzog von York seinen Rückzug von der Maas. Vom 5. bis 7. Oktober marschirten seine Truppen nach Nimwegen. Das Fort St. André wurde geschleift, und, so wie das Bommaeler-Ward ver-

lassen. Die Franzosen besetzten beide am 7. An der Niers bei Grave, und über Kraneburg bis an den Rhein hin, blieben einige Truppen stehen, und deckten die Verproviantirung von Grave. Der General Hammerstein nahm eine Stellung vorwärts Nimwegen, zwischen Druten und Appelteren. Bei der Schenkenschanze unterhielten 2000 Reiter die Verbindung mit dem rechten Flügel der k. k. Armee. Nimwegen war im guten Vertheidigungsstande. Der Herzog hatte die weitläufigen Außenwerke durch Schanzen und eine Linie Wolfsgruben verbinden lassen, damit sie als ein verschanztes Lager dienen, und den Rückzug über die Waal decken könnten. — Da der Herzog unterdessen einige Verstärkungen aus England erhalten hatte, beschloß er, das Fort St. André und das Bommaeler-Ward wieder zu nehmen, welches auch am 11. Oktober durch einen raschen Angriff ohne Verlust ausgeführt wurde. Diese wichtigen Posten wurden nun stark besetzt. —

Die Franzosen waren unterdessen in der Belagerung von Herzogenbusch durch das eingefallene Regenwetter sehr aufgehalten worden; die Laufgräben wurden verschlemmt; die Fortsetzung der Arbeiten wurde, wo nicht unmöglich, doch äußerst schwierig. Da ergab sich der Platz dem Feinde mit Kapitulation. Die Beweggründe waren: der Rückzug der verbündeten Armeen, die Schwäche seiner Garnison, der nur mehr auf vierzehn Tage genügende Proviantvorrath, und die Unwahrscheinlichkeit baldigen Entsatzes. — Die holländische Garnison wurde kriegsgefangen auf Ehrenwort. Das Emigrantenbataillon Beon aber blieb dem grausamsten Schicksal preisgegeben.

Die Franzosen hatten nun zwar einen festen Stütz-

punkt in Holland. Aber die Verbindung mit ihrer am Rhein stehenden Sambre- und Maas-Armee war nicht gesichert. Zwischen beiden lag die Maas mit den Festungen Grave, Venloo und Mastricht, die noch in den Händen der Verbündeten waren. Die Franzosen mußten sich bemühen, diese Plätze zu erobern, um die Maas als eine feste Linie für sich zu erhalten. Mastricht war bereits seit 22. September eingeschlossen. General Laurent wurde nach Venloo geschickt. Um Grave völlig einzuschließen, mußte Pichegru erst über die Maas gehen, und, um die Belagerung selbst zu sichern, die englische Armee aus Nimwegen über die Waal drängen. Denn die Letztere stand in ihrem verschanzten Lager bei Nimwegen nur zwei Meilen von Grave. Sie konnte die Division Bonneau mit Übermacht angreifen, und schlagen, indeß die Holländer aus den Linien von Wasdyk der überall schwachen französischen Stellung in die Flanke fielen. — Der Übergang bei Alphen bot den Franzosen alle erwünschte Vortheile. Zwar hätte er ihnen leicht verwehrt werden können. Aber durch die Art der Aufstellung der englischen Avantgarde, von Druten über Alttorf nach Apelteren, war dieser Punkt ganz unbeachtet gelassen worden, und die Franzosen führten den Übergang auf einer Brücke, welche durch vier und zwanzigstündige Arbeit aus ungleichartigen Barken und Pontons zusammen zu setzen, man ihnen die Zeit ließ, am 19. Oktober ungehindert aus.

Am 20. griffen sie die englische Avantgarde in ihrer gut verschanzten Stellung mit 30,000 Mann in vier Kolonnen an, und drückten sie auf der Straße gegen Nimwegen zurück. Die Hauptmacht der Engländer verließ gleich darauf das dortige Lager, und zog sich über

die Waal in die schon vorbereiteten Kantonnirungs-quartiere. — Die Besatzung des Forts St. André wies einen Scheinangriff, den General Daendels unternahm, mit Nachdruck zurück. — Am 22. wurde Grave auch am rechten Ufer der Maas eingeschlossen. Diese Festung hatte weder hinreichende Besatzung, noch Proviant. Die Division Moreau übernahm die Belagerung; sie sendete ihre Posten bis an den Rhein gegen Wesel. — Am 27. wurden die Truppen Hammersteins nach Nimwegen hinein gedrückt. Am nämlichen Tage ergab sich Venloo an den General Laurent. Dieser hatte mit 4000 Mann und ein Paar Feldstücken die Belagerung begonnen. Nachdem die Garnison noch einen muthvollen Ausfall gethan, kapitulirte der Schweizer General Pfister, und erhielt den Abzug mit Waffen und Geschütz, mit der Freiheit, gleich wieder zu dienen.

Die französische Nord-Armee stand zwischen Wichem und Niederbosch: sie schloß mit dem rechten Flügel Grave, mit dem linken Nimwegen ein. Dieser letztere Platz war für beide Theile höchst wichtig. So lange ihn die Verbündeten besaßen, konnten sie nach Gefallen über die Waal gehen, die Belagerung von Grave zu stören, oder die Quartiere der französischen Armee überfallen. Auf Verlangen des Herzogs von York, der im Plane hatte, die Franzosen aus dem Lande zwischen der Waal uud Maas wieder zu vertreiben, sendete Clerfait am 29. Oktober den F. M. L. Wernek mit 9 Bat. 16 Esk. gegen Nimwegen. Er sollte am 2. November bei Elst, eine Stunde von jener Festung, eintreffen; am 3. sollte der gemeinschaftliche Angriff ausgeführt werden. Diese Truppen litten

unterwegs den empfindlichsten Mangel. Mehrere Tage hatten sie kein Brot; und die Fourage mußte mit Mühe und für theures Geld in der Umgegend der Marschstraße zusammengekauft werden. Als dieses Korps endlich bei Nimwegen eintraf, war noch kein Angriffsplan entworfen, auch keine Rekognoszirung der feindlichen Stellung vorgenommen worden. Man wußte von derselben nicht mehr, als man von einem Thurm der Stadt entdecken konnte. Die ganze verbündete Armee litt an den nothwendigsten Bedürfnissen drückenden Mangel. Um die feindliche Stellung anzugreifen, hätte man sich auf den schlechtesten Wegen und Dämmen versammeln, und dann durch ein einziges Defilee, die Stadt selbst, im Angesicht des Feindes hervorbrechen müssen. Noch schwieriger wäre der Rückzug, im Falle das Unternehmen mißlang, gewesen. Der Kriegsrath beschloß also, statt des Angriffs bei Nimwegen einen Rheinübergang bei Wesel auszuführen. Dieser Vorschlag fand allgemeinen Beifall, und schon wurden kaiserlicher Seits hiezu die nöthigen Vorbereitungen gemacht. —

Unterdessen eröffneten die Franzosen am 1. November die Transcheen vor Nimwegen, in welcher Festung der G. d. K. Graf Wallmoden das Kommando führte. Sie wurden zwar bei Tage durch das lebhafte Feuer der Festung sehr in ihren Arbeiten gehindert; aber in den langen Nächten brachten sie die verlorene Zeit ein. — Am 4. machte die Garnison, die der Herzog von York hiezu verstärkt hatte, mit 9 Bat. 200 Arbeitern, 13 Esk. einen Ausfall, eroberte die feindlichen Laufgräben, tödtete 500 Feinde, und warf die übrigen in die Flucht. Die Belagerten verloren hie-

bei gegen 200 Mann. — Obwohl sich die Franzosen am nächsten Tage wieder in allen ihren Werken festgesetzt hatten, und sich aufs stärkste verbauten, so entbehrte doch ihre Unternehmung jede Wahrscheinlichkeit des Gelingens. Wie durften sie erwarten, mit Feldgeschütze von Vier- und einigen Achtpfündern, mit einer entkräfteten Division, bei dieser späten und schlechten Jahreszeit, eine Festung von erstem Range, deren Vertheidigung durch eine ganze Armee unterstützt wurde, einzunehmen? — Doch Souham mußte den bestimmten Befehl seiner Regierung vollziehen, und er erreichte wirklich, durch Glück und Zufall begünstigt, das unerwartete Ziel. Am 6. November wurde nämlich durch einen glücklichen Schuß die Pontonsbrücke beschädigt, und ein Schiff in Grund gebohrt. Nach diesem Unfalle erhielt die holländische Garnison von ihrer Regierung den Befehl zur Räumung von Nimwegen. Am 6. und 7. wurde diese vollzogen. Dabei ereignete sich ein neues Unglück. Nachdem die Engländer und Hannoveraner über die Brücke gegangen, wurde diese, aus Mißverstand, zu früh in Brand gesteckt. Die dadurch abgeschnittenen Holländer mußten nun eine Kapitulation eingehen, und wurden kriegsgefangen. Gleiches Schicksal traf ein holländisches Regiment, welches in der Nacht den Strom auf einer fliegenden Brücke übersetzen wollte. Der Mast dieser Brücke wurde abgeschossen, und dann die leitungslose Brücke vom Strome dem Feinde in die Hände getrieben. —

Den beschlossenen Übergang bei Wesel auszuführen, hatte der F. M. L. Wernek 19 Bat. 30 Esk. zusammengezogen. Dieser Übergang konnte nur unter dem Schutze von Wesel mit einiger Sicherheit gesche-

hen. Von da waren aber noch drei Tagmärsche bis an die feindliche Stellung, wodurch der eigentliche Angriff äußerst gewagt, und der Rückzug sehr ausgesetzt wurde. Da diese Unternehmung nur durch eine thätige gleichzeitige Mitwirkung aus Nimwegen die erwünschten Folgen hätte haben können, so war sie durch die Räumung dieses Platzes ohnehin schon vereitelt. Doch F. M. L. Wernek, und selbst der F. Z. M. Graf Clerfait, der bei Wesel eingetroffen war, konnten dieses Ereigniß damals noch nicht erfahren haben. Am 8. November schifften also einige Truppen über den Rhein. Sogleich wurden am linken Ufer unter den Kanonen der Citadelle eine Brückenschanze, und eine Linie von Befestigungen angelegt, und der Bau einer Pontonsbrücke vorbereitet. Die Franzosen beobachteten diese Arbeiten mit Kavalleriepatrullen. — Unterdessen war Nimwegen verloren gegangen. Der Rückzug jener kaiserlichen Truppen war nun mit der größten Gefahr verbunden. Der General Vandamme befehligte das Korps bei Grave, seit Moreau, in Pichegrus Abwesenheit, das Oberkommando führte. Kaum hatten die Kaiserlichen den Rückzug über den Rhein begonnen, so erschien Vandamme mit 27,000 Mann, und bildete mehrere Kolonnen, die theils längs dem Rhein, theils in der Fronte, gegen die zur Deckung des Überganges aufgestellten Truppen vordrangen. Die tapfere Vertheidigung derselben hielt den Feind lang genug auf. Als auch dieser Nachtrab sich an den Einschiffungsplatz hinzog, und der Feind ihm auf dem Fuße folgte, rückte ein preußischer Artillerielieutenant, Neander, mit vier Kanonen 600 Schritte vor den Brückenkopf, warf die Franzosen durch einen nregen nach Buderich

zurück, und vollbrachte dann, von dem kaiserl. Scharfschützenhauptmann Phillipovich unterstützt, seinen Rückzug und die Einschiffung auf der fliegenden Brücke. Der Feind beschoß nun die überfahrenden Schiffe, und warf einige Granaten nach Wesel: beides ohne Erfolg.

Ein Theil der französischen Sambre- und Maas-Armee unter General Kleber belagerte Mastricht. Diese Festung vertheidigte F. M. L. Klebeck, der an den Gouverneur, den Prinzen von Hessen, angewiesen war, mit ungefähr 6300 Mann, worunter 216 Reiter und 300 holländische Artillerie-Rekruten waren. Die Festung hatte Lebensmittel auf vier Monate. Das Geschütz war schlecht, alt, mangelhaft, meist unbrauchbar; die Munition im elendesten Zustande. Am 24. September begann der Feind, Batterien zu erbauen. Am 26. fing die Beschießung an, und noch an demselben Tage wurde die erste Aufforderung an den Prinzen von Hessen gesendet, und abschlägig beantwortet. Am 28. machte die Kavallerie einen Ausfall, um die feindlichen Arbeiten zu rekognosziren. Bei dieser Gelegenheit drang der Lieutenant Klinovsky von E. H. Ferdinand Husaren mit seiner Abtheilung auf dem Lauberg in eine feindliche Redute durch die Kehle ein, hieb 16 Kanoniere nieder, und eroberte die darin befindlichen fünf Kanonen sammt Bespannung. Eine derselben wurde wirklich in die Stadt gebracht; die übrigen blieben stehen, da ihre Bespannungen und Knechte von den rückwärtigen französischen Batterien mit Kartätschen zusammengeschossen wurden. Das Pferd des Lieutenants wurde durch die Brust geschossen. Im nämlichen Augenblicke versetzte ihm ein feindlicher Kanonier mit dem Ladesetzer einen Stoß auf die Brust,

daß er besinnungslos zu Boden stürzte. Ein französischer Offizier wollte ihn eben mit dem Degen durchbohren; doch Klinovsky raffte sich noch schnell genug auf, um diesen Gegner durch einen Säbelhieb niederzustrecken. Dieser brave Offizier starb an einer Wunde, die er bei einem spätern Ausfall, am 6. Oktober, erhielt. —

Am 8. Oktober eröffneten die Franzosen die Laufgräben. Am 9. um Mitternacht machten 1500 Mann einen Ausfall, verjagten den Feind, und zerstörten seine Arbeiten. Doch die Franzosen setzten sich gleich wieder in ihren Linien fest. Der Hauptangriff war dem Petersfort zugedacht, welches daher in bessern Vertheidigungsstand gesetzt wurde. — Am 13. und 14. wurden die Arbeiten des Feindes durch kleine Ausfälle gestört. Am 14. forderte Kleber die Festung zum zweiten Mal auf, und erhielt eine verneinende Antwort. Am 17. ließen die Belagerten unter dem Petersberg eine Mine springen, welche aber die französische Batterie, die sie zerstören sollte, nicht beschädigte. — Die feindlichen Arbeiten gewannen immer mehr an Ausdehnung. Schon war die Zahl der Mastricht umgebenden Redutten und Fleschen auf zwei und zwanzig gestiegen. — Am 20. eröffnete der Feind auf der Brüsseler Fronte ein Stück Laufgraben 120 Klafter von den Pallisaden. Er wurde aber am 21. durch ein wirksames Pallisadenfeuer von dieser Arbeit vertrieben, und dann dieselbe durch einen Ausfall von 200 Mann geebnet. Diese kleinen Vortheile, welche die Tapferkeit der Truppen errang, konnten jedoch den Feind nicht an der Fortsetzung seiner Arbeiten hindern. In einer einzigen Nacht, die damals dreizehn Stunden lang war, begann und vollendete er durch die angestrengte Arbeit von 10,000

Mann ein 600 Klafter langes Stück der zweiten Parallele. —

Am 26 October erklärte die Geniedirektion des Platzes, daß der schlechte Zustand der Haupt- und Außenwerke und die Schwäche der Besatzung beim nächsten feindlichen Angriff die größte Gefahr drohen. Das feindliche Feuer richtete an den Werken sowohl, als in der Stadt große Verheerungen an. Die Besatzung war, durch außerordentlich starken Dienst, und die noch mehr ermüdenden Arbeiten in den Zeughäusern und an den Werken, aufs äußerste erschöpft. Der Gouverneur sah sich dadurch veranlaßt, am 28. Oktober einen Kriegsrath zu halten, indem sich zwar der kaiserliche F. M. L. Klebeck entschlossen für die äußerste Gegenwehr erklärte, die meisten Stimmen aber die Unmöglichkeit längerer Vertheidigung und die Unwahrscheinlichkeit des Entsatzes anführten, um für die Übergabe zu stimmen. —

Am 29. October eröffnete der Feind, trotz dem heftigen Feuer der Festung, vier und zwanzig Schritte vor dem bedeckten Weg die dritte Parallele. Am 31. machte Kleber die dritte Aufforderung. Am 1. November war das Feuer des Feindes so heftig, daß die Außenwerke und der bedeckte Weg kaum mehr gehalten werden konnten. Ein großer Theil der Stadt lag bereits in Schutt; viele Bürger waren durch das Feuer getödtet, oder unter den Trümmern ihrer einstürzenden Wohnungen begraben worden; die Feuersbrünste wütheten unaufhörlich, indem der Kugel- und Granatenregen von jedem Rettungsversuche abschreckte. Auf das dringende Bitten des Magistrats wurde diesem gestattet, durch eine Deputation den feindlichen Befehlshaber zu bitten, daß er die Stadt verschonen, und

das Feuer mehr auf die Werke richten möge. — Die schwache Garnison reichte nun nicht mehr hin, den nöthigen Dienst zu bestreiten. Sie hatte keine schützende Kasematten; Hemden und Schuhe mangelten; Brennholz war nicht vorhanden, und die rauhe Witterung machte dieses Bedürfniß so dringend, daß bereits an vielen Stellen die Palissaden dazu verwendet wurden. Munition, besonders jene für das kleine Gewehr, war ausgegangen. Die holländische Munition taugte überdieß nicht für der Kaiserlichen Kaliber. Die holländischen Artilleristen waren unerfahrene Rekruten, und mehr den Besatzungen der Außenwerke, als dem Feinde gefährlich. Die Werke der Festung, schon in der Anlage fehlerhaft, waren noch dazu durch lange Vernachlässigung zu Grunde gegangen. Die innern Anstalten wurden durch die Theilung der anordnenden Gewalt unter Kaiserliche und Holländer keineswegs befördert. 60,000 Feinde mit 200 Kanonen konnten schnell die Zerstörung des Platzes vollenden, und dann die schwache Garnison hinter den verfallenen, mit dem schlechten Geschütze nur schwach vertheidigten Werken stürmend überwältigen. Aus diesen Gründen wurde die Kapitulation der Festung am 7. November abgeschlossen; und am 9. November zog die Garnison aus, streckte auf dem Glacis die Waffen, schwor bis zur Auswechslung nicht gegen Frankreich zu dienen, und wurde dann an die kaiserlichen Vorposten begleitet. Die Kaiserlichen hatten während der sechs und vierzigtägigen tapfern Vertheidigung 421 Mann verloren. —

So waren nun alle Festungen der Maas, Grave ausgenommen, gegen welche die Franzosen eben Wurfbatterien errichteten, — dann vorwärts der Waal

auch noch Nimwegen, in den Händen der Franzosen. Die strenge Witterung machte beiden Parteien die Einrichtung der Winterquartiere zur Nothwendigkeit. Die Franzosen bezogen dieselben gedeckt durch Nimwegen, und zwar die Division Moreau zwischen Emmerich und Wesel, Souham bei und in Nimwegen, Bonneau zwischen der Waal und Maas. General Lemaire stand bei Breda und Bergen-op-zoom, gegen die durch Überschwemmungen gedeckten Linien hinter der Merk. —

Die Holländer kantonnirten zwischen Gertruydenburg und Heusden. Der Erbprinz von Oranien hatte ein Hauptquartier in Gorcum. Die Garnisonen aus den see-flanderischen Festungen zog er gegen Ende Oktobers in das Bommaeler-Ward zusammen. — Die Engländer standen auf dem linken Flügel der Holländer, zwischen der Waal und dem Leck bis gegen Emmerich hin; ihre Kavallerie kantonnirte an beiden Ufern der Yssel. Der Herzog von York hatte sein Hauptquartier in Arnheim. Vor Nimwegen blieben in Erdhütten einige englische Regimenter mit 20 Kanonen bis in die Mitte des Novembers stehen, und beobachteten diesen Platz. Nach einer englischen Ordre de Bataille vom 20. November bestand Yorks Armee an diesem Tage aus 15 englischen Kavallerieregimentern, 3 Esk. Hannoveraner, dann aus 30 Regimentern und 2 Bat. englischer Infanterie und 9 Bat. Hessen. Ihre Stärke ist in den vorhandenen Listen nicht angegeben. Wie gering und herabgekommen dieselbe gewesen seyn mag, geht aus der Folge hervor.

Der Herzog von York hatte gewünscht, daß das bei Emmerich stehende Wernekische Korps verstärkt würde. Es trafen also noch 5 Bat. 8 Esk. dort ein, und

der F. Z. M. Baron Alvinzy übernahm am 13. November das Kommando desselben. Dieses Korps kantonnirte von Emmerich bis an die Bylandt, und von da Rhein aufwärts bis Röhrort und Mühlheim. — Die k. k. Hauptarmee hatte seit 2. November die Winterquartiere bezogen. Sie bestand damals (am 18. November) aus 80⅔ Bat. 80 Komp. 150 Esk., und zählte im ausrückenden Stande 88,837 Mann 22,273 Pferde. Die Vorposten am Rhein von Röhrort und Mühlheim bis nach Ehrenbreitstein wurden mit 16⅓ Bat. 64 Komp. und 74 Esk. unter den F. M. Lts. Brugglach und Quosdanovich und dem General Kray besetzt. Die Armee selbst lag im Bergischen. Clerfaits Hauptquartier war zu Mühlheim. — Da in jenen ausgezehrten Gegenden die Lebensmittel bald zu mangeln anfingen, rückten vom 23. bis 25. November 10 Grenadierbataillons an die Lahn. Sie hatten zugleich den Auftrag, den Herzog Albrecht zu unterstützen, wenn der Feind bei Mainz etwas unternehmen würde. — Gleich darauf wurden die Kantonnirungen der Armee dergestalt verändert, daß

	Bat.	Komp.	Esk.
das Alvinzysche Korps mit . .	20	23	31
in der Gegend von Duisburg und Emmerich; — F. M. L. Latour mit	11⅓	33	40
von Dulmen, Duisburg, Düsseldorf bis an die Sieg; — F. M. L. Quosdanovich mit	9	24	33
von der Sieg bis Ehrenbreitstein; — rückwärts bei Siegen General Baillet mit	11	—	—

	Bat.	Komp.	Esk.
Übertrag	$51\frac{1}{3}$	80	104
dann dieß- und jenseits der Lahn unter F. Z. M. Kinsky und G. d. K. Graf Blankenstein	10	—	43
endlich zwischen Ehrenbreitstein und Mainz unter General Vinzenz Graf Kollowrath	$5\frac{1}{3}$	—	—
standen, welches	$66\frac{2}{3}$	80	147 und
mit der Luxemburger-Garnison von	14	—	4
die ganze Truppenzahl . . .	$80\frac{2}{3}$	80	151 gibt.

Der Rhein war nun die Gränzscheide beider Parteien geworden. Die Franzosen begnügten sich, ihr Ufer in Vertheidigungsstand zu setzen: besonders legten sie gegen die Mündungen aller von deutscher Seite in den Rhein strömenden Flüsse starke Batterien an. Keine offensive Unternehmung war am Rheine zu befürchten, indem der Feind einen großen Theil der Mosel- und Maas-Armee gegen seinen linken Flügel zog. Auch die Verbündeten befestigten ihr Ufer mit Batterien und Schanzen an allen vortheilhaften Stellen, besonders aber den feindlichen Werken gegenüber. — Eine kurze Weile ruhten jetzt die Waffen. Deutschlands Feinde sammelten ihre Kräfte, um Deutschlands schützenden Strom zu überwältigen. Wir werden sehen, wie die Natur ihre Plane begünstigte; wie in dem letzten Aufzuge dieses blutigen Schauspiels Holland verloren ging. Doch vorher wollen wir noch einen Blick auf die Begebenheiten seit dem Verlust von Trier werfen.

Durch den Besitz von Trier bedrohten die Franzosen die alliirte Armee an der Maas, indem sie ein

Korps entweder gegen Coblenz vorrücken, oder durch die Eifel in den Rücken jener Armee marschiren lassen konnten. Luxemburg, damals noch nicht verpflegt, war in Gefahr, seine Verbindung mit der Hauptarmee abgeschnitten zu sehen. Nothwendig wurde dadurch die Entsendung von 13,000 Mann der Hauptarmee in jene Gegenden; ein Abgang, den dieselbe bei den bald darauf folgenden entscheidenden Bewegungen gar sehr fühlte. — Der Feind blieb über einen Monat bei Trier unthätig stehen; so war zu Luxemburgs Verproviantirung die Zeit gewonnen. Aber nicht als Fehler, sondern als Folge des wohlüberlegten Planes, erscheint diese Zögerung des Feindes, wenn man bedenkt, daß die verschiedenen Korps der französischen Macht nur gleichzeitig und zusammenwirkend vorzugehen bestimmt waren, ein großer Theil der Nord- und Maas-Armee aber noch mit den Belagerungen in Flandern beschäftiget, und folglich diese Armee zur Unternehmung einer entscheidenden Offensive damals noch nicht stark genug war. — Indeß der Feind durch seine großen Detaschirungen geschwächt, durch die gänzliche Verwirrung seiner Heerversorgung zur Unthätigkeit verurtheilt war, versäumte die englisch-holländische Armee den günstigen Moment, den Feind mit Vortheil anzugreifen, und zog dann hinter die Maas. Nach einer langen Ruhe beschlossen die Verbündeten aufs neue offensiv vorzugehen. Antwerpen und Trier waren die Objekte, welche dem Feinde entrissen werden sollten. Der Erfolg schien nach den Berechnungen der Strategie unfehlbar. — Aber die günstige Zeit war bereits verloren. Der Feind hatte die flanderischen Festungen erobert; seine *detaschirten* Korps hatten sich bereits wieder mit den

Armeen vereiniget. Er selbst ergriff nun mit Verstand und Kraft die Offensive, drängte auf der einen Seite die Engländer vollends über die Maas, sprengte auf der andern mit seiner Hauptmacht die Stellung der Kaiserlichen an der Ourte. Mit dem Verlust der Letztern war auch die Maas verloren, und die auf Trier schon begonnene Unternehmung wurde aufgegeben. — Die östreichische Armee nahm ihren Rückzug hinter die Roer und die Erft. Doch das geschwächte Heer konnte diese Flüsse nicht halten; denn die Flügel seiner Stellungen waren in der Luft, da es nicht mit Sicherheit darauf rechnen konnte, daß die rechts und links stehenden alliirten Heere sie decken würden. — Die Franzosen waren durch ihr Glück verwegen geworden. Clerfait mußte den Rhein zwischen sich und den Feind legen. Vergebens hoffte er, mit einem Korps festen Fuß am linken Ufer zu behalten: denn da die Preußen den Hundsrück aufgaben, und, zugleich mit der kaiserlichen Rhein-Armee, über den Fluß zurückgingen, mußte auch Coblenz verlassen werden. — Vielleicht wird man sagen: keine unausweichliche Nothwendigkeit habe die Verlassung der Niederlande veranlaßt? Vielleicht läßt sich das unthätige Verweilen an der Maas eben so wenig entschuldigen? — Aber nach dem Rückzug der Engländer hinter diesen Fluß, nachdem Latour die Ourte hatte verlassen müssen, waren auch die übrigen rückgängigen Bewegungen der k. k. Hauptarmee nicht mehr zu vermeiden. Aus diesen folgte dann weiter der Rückzug der Engländer hinter die Waal. —

Die Franzosen, ungeachtet sie die nöthigen Kriegsmittel entbehrten, unternahmen das schwere Werk der Eroberung Hollands. Die Strategie konnte

einem solchen Unternehmen kein Gelingen versprechen; aber außerordentliche politische, moralische und physische Umstände begünstigten dasselbe. Crevecoeur ergibt sich; liefert den Franzosen die Schleußen, den Schlüssel zu Herzogenbusche's Stärke, in die Hände; verschafft erst dem Feinde das Geschütz zu dessen Belagerung. Diese Hauptfestung fällt, als die Franzosen wegen Stärke des Platzes und wegen der schrecklichen Witterung bereits an dem Unternehmen verzweifelten. Auf einer elenden Brücke geht nun die französische Armee über die unvertheidigte Maas, wirft den englischen Vortrab aus der festen Stellung von Apelteren, unternimmt, ohne schweres Geschütz, gegen die Ansicht ihrer eigenen Feldherren, auf einen in Paris diktirten Befehl, die Belagerung von Nimwegen, und wird selbst aufs höchste überrascht, als sie nach den hoffnungslosen Anstrengungen von vierzehn Tagen, durch den glücklichen Flug einer einzigen achtpfündigen Kugel diese Festung bezwingt!! — Mit Nimwegen ist den Verbündeten das linke Ufer der Waal verloren. — Venloo hat sich schon früher ergeben, und jetzt fällt auch Mastricht nach einer schönen Vertheidigung. Die Franzosen haben nun eine feste Linie an der Maas erreicht, und ihre vorliegenden Quartiere sind gesichert. —

Die Kriegsbegebenheit, mit welcher dieser für die Verbündeten so unglückliche Feldzug schließt, ist der Verlust von Holland. Alle Bemühungen, dieses folgenreiche Ereigniß aufzuhalten, blieben vergebens. Die englische Regierung hatte zu erkennen gegeben, wie viel ihr an der Rettung Hollands liege. Östreich war bereit, aufs thätigste zu dessen Vertheidigung mit-

zuwirken. Die k. k. Nieder-Rhein-Armee hatte die bestimmtesten Befehle erhalten, den Herzog von York nach Kräften zu unterstützen. Schon am 15. Oktober waren daher, wie aus dem Vorigen bekannt, 25,000 Mann unter dem F. M. L. Wernek auf dem rechten Flügel der k. k. Armee zwischen Düsseldorf und Duisburg zu Nimwegens Entsatze versammelt gewesen. Bis zum 13. November wurden diese Truppen auf 30,000 Mann vermehrt, und der F. Z. M. Baron Alvinzy übernahm das Kommando. Die Anstalten für die Verpflegung dieses Korps wurden mit dem englischen Obergeneral und der Regierung im Haag verabredet. Aber der Erfolg entsprach keineswegs der billigen Erwartung. Indeß die Generalstaaten die ansehnliche Hilfe freudig genehmigten, wollten sie doch kein Opfer bringen, was zu derselben Wirksamkeit nothwendig war. Eben so ungern wollten die Engländer ihre Vorräthe mit den Kaiserlichen theilen. Alle Bemühungen, die Verpflegung von holländischer Seite zu erwirken, trugen nur geringe und ungenügende Früchte.

Am 2. Dezember übergab der Herzog von York dem G. d. K. Grafen Wallmoden den Oberbefehl der englischen Armee, und reiste nach London ab. — Das rechte Ufer der Waal wurde mit Posten besetzt; aber nur um die gegenüberstehenden Feinde zu beobachten. Für den Fall, daß diese über den Fluß gingen, war der Rückzug hinter die Linge auf den drei Brücken zu Kerk Avezaet, Wadenoyen und Geldermalzen angeordnet. —

Die französische Armee befand sich in keinem glänzenderen Zustande als jene der Verbündeten. Indeß das raubgierige Heer der Beamten das Mark der eroberten

reichen Länder aussog, ging der Soldat nackt bei der strengsten Kälte, und entbehrte oft der nöthigsten Nahrung. Die Verzweiflung ergriff die Mannschaft: erzeugte häufige Desertion; ja bei mehreren Truppenkörpern drohte die aufrührerische Stimmung Gefahr. Die Generale forderten Ruhe und Erholung für ihre Truppen. Aber die Agenten der Regierung geboten den Angriff. Allmächtig, wie sie waren, lachten sie der Gegenvorstellungen der Feldherren, des Elends der Krieger. Die Armee mußte folgen. Gegen Bommel und Bethuve sollte der Angriff gerichtet werden. Daendels bemühte sich, die Operationen zu beschleunigen. Das bisher von den Franzosen wenig beachtete Fort St. André sollte genommen werden, indeß Scheinangriffe an der untern Maas, an der Waal und am Rheine die Verbündeten allarmirten. Am 2. Dezember machte Daendels den ersten, aber vergeblichen Angriff auf jenes Fort. —

Das Bommaeler-Ward war durch zwanzig Batterien, in welchen sich 46 Geschütze befanden, vertheidigt. Auch das Fort St. André war in den besten Vertheidigungsstand gesetzt. Der Prinz von Hessen-Darmstadt kommandirte die in beiden Posten stehenden Holländer, und betrieb die Anstalten mit rastloser Thätigkeit. Daendels hatte auf der Maas und in den mit derselben zusammenhängenden Kanälen eine Menge kleiner Fahrzeuge gesammelt. Am frühesten Morgen des 11. Dezember, bei dichtem Nebel, versuchte er es, zwischen St. André und Bockhoven, unter dem Schutze von Crevecoeur, über die dort nicht breite Maas zu setzen. Die holländischen Batterien vereitelten das Vorhaben. Ein heftiger Angriff aufs Fort St.

André würde ebenfalls zurückgeschlagen. Daendels gab nach großem Verluste die Unternehmung auf. — Zu gleicher Zeit hatten die Franzosen mit 18 Schiffen aus dem Cleffer Kanal am rechten Rheinufer zu landen versucht. Die Kaiserlichen empfingen die Schiffe mit einem Kartätschenhagel; einige wurden in Grund gebohrt; mehrere ließ der schnell nach seinem Ufer zurück flüchtende Feind im Stiche. — 300 französische Grenadiere schifften aus dem beim Dorf Gent in die Waal ausmündenden Kanal hervor, landeten an einer hannöverischen Batterie, und eroberten dieselbe. Die Hannoveraner machten zwey vergebliche Angriffe, sie wieder zu gewinnen. Als sie zum dritten Male mit 4 Bat. anrückten, räumten die Franzosen den Posten, nachdem sie die 4 Kanonen vernagelt, und schifften über die Waal zurück. Der hannöverische General von dem Busche und sein Adjutant fielen an dieser Stelle. —

Nach diesen Vorfällen konzentrirte der F. Z. M. Alvinzy sein Truppenkorps auf seinem rechten Flügel, und da Wallmoden 7 bis 8000 Mann zur Unterstützung verlangte, die einen Theil des englischen Kordons besetzen sollten, so ließ er fürs Erste 4 Bat. 4 Esk. zur Übernahme der Posten Arnheim und Pandern abmarschiren. Ein am 20. Dezember von dem Prinzen von Oranien, Wallmoden, Alvinzy und dem englischen Generallieutenant Harcourt zu Arnheim gehaltener Kriegsrath faßte den Beschluß, daß ein östreichisches Korps von 6 Bat. 2 Esk. unter General Spork mit den Verbündeten an der Waal und am Rhein zur Besetzung einer Strecke des Kordons von der Sternschanze bis Gent, theils als Reserve, verwendet werden sollte. Gegen Ende des Monats wurde dieses Korps

auf 8 Bat. vermehrt. — Alvinzy hatte die Weisung, auch mit seiner ganzen Macht mit den Verbündeten zu wirken, sobald eine allgemeine Unternehmung im Werke wäre. —

Die alliirten Armeen glaubten nun auf einige Zeit Ruhe hoffen zu dürfen, die sie zu ihrer Erholung nach einem ereignißreichen Feldzug von acht Monaten so nöthig bedurften. Die Franzosen schienen nichts Bedeutendes mehr im Plane zu haben, da sie am 18. Dezember ihre Truppen in ausgedehntere Kantonnirungen verlegten. Nur die Division Bonneau wurde aus dem Lande zwischen der Waal und dem Leck gegen Breda detaschirt. — Aber die Natur täuschte dießmal die Plane und Erwartungen der Kriegskunst. Eine außerordentliche Kälte trat ein. Vom 22. Dezember an wuchs sie mit jedem Tage. Das Thermometer sank 17 Grade unter den Gefrierpunkt. Der Rhein, der Leck und die Waal bedeckten sich mit Eis; die Schutzwehren Hollands, jene Flüsse und ihre Überschwemmungen, verwandelten sich in Brücken, und luden den Feind zur leichten Eroberung ein. — Die holländische Regierung, im Vorgefühl der sie bedrohenden Gefahr, trug dem Direktorium Friede, — und dann einen Waffenstillstand an. — Vergebens: Frankreich war durch die zufällige Hilfe der Natur und durch den zahlreichen Anhang im Lande, der Beute gewiß. —

Die Maas am Bommaeler-Ward hatte zuerst sich geschlossen. Schon am 27. gingen die Brigaden Daendels und Osten über das Eis in diese Insel. Die Holländer waren viel zu schwach zu einem ausgiebigen Widerstand; 1600 wurden gefangen; eine Menge Geschütz wurde erobert; das wichtige Fort St. André ge-

räumt. — Am nämlichen Tage gingen die Divisionen Bonneau und Lemaire bei Breda über das Eis, und eroberten die Linien von Breda, Oudenbosch und Seevenbergen. Die Holländer warfen sich in die Festungen Clundert und Willemstadt. — Am 29. ergab sich Grave, nachdem es dritthalb Monate theils berennt, theils beschossen worden war, aus Mangel an Lebensmitteln und Munition an die Division Salm. Diese vereinigte sich am 31. Dezember mit Daendels und Osten im Bommaeler-Ward. — Die am linken Maasufer liegende kleine Festung Heusden ergab sich ebenfalls.

Am 28. ging ein französisches Korps von 6 Bat. und 400 Pferde über die Waal, und besetzte Thuyl, Wardenburgh und Haaften. Die englische Armee gerieth dadurch in lebhafte Bewegung. Viele Truppen wurden zum Marsch beordert, und am 29. zwischen Hesselt und Buren vereinigt. Am 30. bildeten sie sich in drei Kolonnen, die von den englischen Generalen Dundas und Cathcarth, dann dem hessischen General Wurmb angeführt wurden. Die plötzlich eingetretene gelindere Witterung machte die Lage des aufs rechte Waalufer übergegangenen französischen Korps sehr gefährlich. Es zog sich daher bei dem Anrücken jener Kolonnen nach wenigen Schüssen über die Waal zurück. —

Die Stellung an der Waal zu Ende Dezembers war Folgende: von Thuyl abwärts des Flusses standen die Holländer; aufwärts bis an die Sternschanze Engländer, Hannoveraner und das östreichische Korps des General Spork. — Krankheiten richteten unter den Heeren der Verbündeten entsetzliche Verheerungen an; täglich verminderte sich die Zahl der Streiter; die

Spitäler rafften mehr Menschen hin, als die blutigsten Schlachten gekostet hätten. Die Stellung an der Waal war ohnehin seit dem Verlust des Bommaeler-Wards nicht mehr zu behaupten. Das holländische Korps war durch die letzten unglücklichen Ereignisse so geschwächt, daß es kaum hinreichte, Worcum und Gorcum, dann eine Strecke der Waal aufwärts davon, zu besetzen. Unter solchen Umständen waren die Ereignisse, die den Anfang des Jahres 1795 für die Verbündeten so traurig bezeichneten, nicht unerwartet. —

Am 3. Jänner 1795 nahmen die Franzosen Worcum, wurden aber von den Holländern wieder daraus vertrieben. Am 4. setzten sie bei Bommel über die Waal, und stellten sich in Thuyl, Haaften und Hesselt auf. Dundas und Wurm sammelten ihre Truppen bei Buren und Geldermalzen, und beschlossen, den Feind über die Waal zurückzuwerfen. Aber dieser kam ihnen am 5. mit dem Angriff zuvor. Die Engländer wurden über die Linge zurückgedrängt. Geldermalzen, Buren und selbst Leerdam, der Schlüssel vor Gorcum, wurden in großer Verwirrung verlassen. Der Prinz von Oranien war bedroht, dort vom Feinde abgeschnitten zu werden; er ließ eine schwache Besatzung in Gorcum, und retirirte gegen Rotterdam. — Aber die Franzosen benützten die Unordnung der Engländer nicht, um weiter vorzudringen. So konnte dann Oranien wieder nach Gorcum zurückkehren. Die Engländer konnten Leerdam, Kuilenburg, Buren, und den vorigen Kordon längs der Waal bis an den Rhein wieder besetzen. —

Am 7. kamen die verbündeten Feldherrn in Utrecht zusammen. Hier war davon die Rede, daß die Engländer am [illegible] Feind an der Linge rekognoszi-

ten, und, bei günstigen Umständen, sogar angreifen sollten. Auch wurde die Vertheilung der Truppen an der Waal und Linge festgesetzt. — Während man in Utrecht noch sich berieth, traf die Nachricht ein, daß die Engländer am 6. bereits Tiel, nachdem sie die Kanonen vernagelt, geräumt hätten; und daß am 7. die Franzosen dort eingerückt seyen. Auch hatten schon am 5. die englischen Generale dem G. d. K. Graf Wallmoden schriftlich gemeldet, daß ihre sämmtlichen Truppen aus Erschöpfung nicht mehr zu dienen vermöchten, und drangen auf ruhige Winterquartiere. Nun war die gänzliche Verlassung der Waal wohl so gut als entschieden. —

An dem obern Theile der Waal stand das aus Hannoveranern, Engländern und dem kaiserlichen Detaschement des General Spork zusammengesetzte Korps des General Lieut. Abercromby. Dieser hatte seinen rechten Flügel vorwärts Heussen, gegenüber von Wageningen, angelehnt, und dehnte sich bis an die Schanze Knotzenburg, Nimwegen gegenüber, aus. Von hier standen die englischen und hannoveranischen Truppen unter General Hammerstein bis Bemmel, und hatten zwei Schanzen am Ufer des Flusses besetzt. Von Bemmel bis an die Sternschanze standen drei kaiserliche Bataillons vom Alvinzy's Korps in sechs längs dem Ufer angelegten Schanzen. — Die Franzosen hielten Tiel und Ochtem besetzt. Abercromby erhielt den Befehl, am 10. Ochtem zu nehmen, und die Verbindung mit den bei Buren stehenden Engländern und Hessen herzustellen. Dieser General setzte sich mit zwei Kolonnen wirklich in Marsch, um den Auftrag auszuführen. Unterdessen unternahm der Feind am nämlichen Tage

einen allgemeinen Angriff von Nimwegen bis zur Sternschanze. —

In kleinen Fahrzeugen schiffte die eine feindliche Kolonne bei Nimwegen über den Rhein, nahm zwei Schanzen, und besetzte das von seiner Besatzung verlassene Fort Knotzenburg. Andere Kolonnen gingen über das Eis, eroberten Dornick, Bemmel, Gent und alle Schanzen, bis auf die zwei äußersten am linken Flügel der Kaiserlichen. Die Besatzungen zogen sich theils gegen die Sternschanze, theils gegen Huissen zurück. Die Franzosen drangen gegen deren linken Flügel auf dem Damme längs der Waal immer weiter vor. Zugleich suchte eine andere Kolonne, der Sternschanze gegenüber, die gefrorene Waal zu übersetzen. Um neun Uhr Vormittags griffen der F. Z. M. Alvinzy und der F. M. L. Wernek mit den wieder gesammelten Truppen Holhuysen und Bemmel an, eroberten diese Orte und alle dazwischen liegende Posten wieder, und warfen also auf dieser Seite die Franzosen über den Fluß zurück. Aber der Feind kehrte gar bald mit verstärkter Macht zum Angriff wieder, und setzte sich zum zweiten Mal in den Besitz der genannten Punkte. Alvinzy stellte sich jetzt mit 3 Bat. zwischen der Bemmel und der Sternschanze auf. — Der General Hammerstein hatte sich von Knotzenburg nach Elst zurückgezogen; der Feind folgte aber in der Richtung gegen Reesen. — Ein vom G. L. Abercromby in Heuden aufgestelltes kaiserliches Bataillon war aus diesem Orte vertrieben worden. Dieser General hatte, sobald er jene ungünstigen Vorfälle erfahren, seinen Rückmarsch angetreten. Nachdem er bei Dornenwaerdt den Rhein übersetzt, stellte er seine Hannoveraner zwischen Osterbeek und Dornenwaerdt,

die zwei kaiserlichen Bataillons zwischen Wageringen und Krepp, die Engländer bei Rehnen. In dieser Stellung glaubten die Verbündeten, sich den Tag über erhalten zu können. Unterdessen zog sich G. Hammerstein von Elst noch weiter zurück; dadurch wurde der rechte Flügel von Alvinzy's Stellung entblößt. — Jetzt trafen die französischen Divisionen Moreau und Compere, 11000 Mann stark, auf dem dießseitigen Ufer ein. So verstärkt, setzte der Feind um vier Uhr Nachmittags den Angriff fort. Zwar wurde der französische Vortrab von einzelnen Zügen der Kaiserlichen mitten auf der Eisdecke der Waal aufgehalten, sogar an mehreren Punkten rühmlichst zurückgeworfen, wobei der Feind über 50 Gefangene verlor. Aber die Hauptkolonnen drangen sowohl auf der Waal, als auf dem Damme von Bemmel gegen Gent, unaufhaltsam vor. Bemmel, Holhuysen, und alle Schanzen wurden geräumt. — Der Rückzug der Kaiserlichen ging theils über Dornenburg gegen die Sternschanze, theils über Angern nach Heussen. Sie hatten 250 Mann an Todten und Verwundeten, — der Feind bedeutend mehr verloren. —

Am 12. ward die Sternschanze nach Vernaglung der Kanonen verlassen. Die Kaiserlichen hielten mit den Hannoveranern gemeinschaftlich den Kordon von Pannern längs dem Rhein bis an die Yssel, dann über Arnheim bis an die Kreppschanze. In Walburg, Elst, Rantwyk und Heuden standen starke Posten. — Der Feind besetzte die Sternschanze, zog einen Kordon längs dem Rhein bis Huissen, dann Elst vorbei an die Linge. Dieser und der folgende Tag vergingen mit Plänkereien. Am 14. nahmen die Franzosen Elst, Rantwyk und Heuden. Die Kaiserlichen jagten sie doch wieder aus

dem letztern Orte. Alvinzy erhielt am 13. vier Bataillons zur Verstärkung. —

Wallmoden hatte unterdessen durch die Umstände sich zum Rückzug veranlaßt gefunden. In der Nacht des 14. begann derselbe; am 16. stand seine Armee hinter der Yssel; nur einige Vorposten blieben am linken Ufer vor Deventer; der Nachtrab der Hannoveraner in Rosendael. — Dieser Rückzug mußte auf den ersten Augenblick überraschen. Bei näherer Erwägung der Umstände fand es sich, daß die englische Stellung über Leerdam bis Culenburg zwar an sich gut, und durch Überschwemmungen unangreifbar geschützt war; aber daß der Frost diese Deckungsmittel aufgehoben, und ganz Holland in eine weite Ebene verwandelt habe. Dann war die englische Armee in einem solchen Zustande, daß ihre Offiziere selbst sie unfähig zum Dienste erklärten. Endlich setzten die geheimen Unterhandlungen Hollands mit dem gemeinschaftlichen Feinde die alliirten Vertheidiger dieses Landes in die größte Gefahr. — Die Folgen dieses Rückzuges waren entsetzlich. Der Verlust Hollands war nun entschieden. Die Verbindung mit Rotterdam, woher die kaiserliche Armee am Niederrhein ihren ganzen Proviant zog, war abgeschnitten. Die Verpflegung des Alvinzyschen Korps von Seite der Holländer hörte auf. Die Auszahlung der englischen Subsidien wurde unterbrochen, und verspätet. Mangel an Geld und Proviant drohten, die k. k. Armee in die bedrängteste Lage zu versetzen. —

Die Provinzen Holland und Utrecht hatten bereits den Franzosen Deputirte entgegen geschickt, welche einen Vergleich anboten. Der Prinz von Oranien verließ Gorcum, wo er bis nun sein Hauptquartier

gehabt: denn diese Festung, das Thor von Holland genannt, hatte durch den Frost seine größte Stärke, die Überschwemmungen, verloren, und war einem Sturme ausgesetzt. Der Prinz ging nach dem Haag, und schiffte sich zu Schevelingen nach England ein. Zwei östreichische Batterien, die früher auf sein dringendes Verlangen gegen Amsterdam in Marsch gesetzt worden waren, machten nun in Amersfort Halt. —

Am 16. rückte der Feind in drei Kolonnen gegen Arnheim. Der Ort wurde geräumt, und am 18. vom Feinde besetzt. Die Armeen stellten sich: die kaiserliche von Pannern längs dem Rheine und der Yssel bis Duysburg, die englische von da abwärts bis Zwoll und Campen auf. Der G. d. K. Graf Wallmoden erklärte sich, durch die Beschaffenheit seiner Truppen außer Stand gesetzt zu seyn, die Yssel zu halten. Die Fortsetzung des Rückzugs nach Norddeutschland wurde beschlossen. —

Am 18. kapitulirte Gertruydenburg; am 20. zog Pichegru in Amsterdam ein; bis 23. sahen sich die Franzosen, ohne den geringsten Widerstand gefunden zu haben, Meister von Dordrecht, Rotterdam, Naerden und Haag. Da gaben die Generalstaaten ihren letzten Befehl: daß sich die Thore der noch übrigen Festungen den Franzosen öffnen sollten. Die Garnisonen behielten ihre Waffen, und schworen, sie nicht gegen Frankreich zu gebrauchen. — Die Republik Holland schloß den Bund mit dem französischen Freistaate. —

Ein Theil der feindlichen Nord-, und der linke Flügel der Maas- und Sambre-Armee nahmen eine Stellung über Amersfort, Naerden an den Zuider-See; die Avantgarde bei Hardemoyk. Am 25. eroberte

der Feind Welp, wurde aber wieder mit Verlust hin ausgeworfen. Am nämlichen Tage feierte die französische Armee auf ihrer ganzen Linie die Eroberung Hollands mit Freuden-Salven. —

Die englischen Generale wiederholten aufs dringendeste ihre Klagen über die gänzliche Dienstesunfähigkeit ihrer Korps, von denen wenig mehr übrig war, als Hospitäler, Bagage und Troß. Unter den mit der englischen Armee dienenden Truppen war nur die Kavallerie und Artillerie der Hannoveraner und Hessen noch in einem etwas besseren Zustande. — Am 26. Jänner bei einer Zusammenkunft der Feldherrn wurden die Kantonnirungen besprochen, in welchen man endlich den Truppen einige Erholung zu verschaffen gedachte. Die Östreicher sollten ihre Quartiere von Enschede an, dießseits der Emms, bis an deren Quellen, und an die Lippe, — die Engländer rechts von dieser Linie erhalten. 1 Bat. von Dalton, 2 Esk. Kinsky Chevauxlegers, unter der Anführung des Obersten Baron Stipsics des letzteren Regiments, brachen von Emerich auf, marschirten ohne ein Nachtlager zu halten, nur mit einigen Raststunden, nach Westphalen, und nahmen Münster in Besitz. — Die Linie an der Yssel hätte mit ihren festen Punkten Zwol, Campen, Deventer, Züphten und Duysburg diese Quartiere gedeckt. Der Fluß war leicht zu vertheidigen, besonders da das Aufthauen mit jedem Tage zu erwarten, und dann das Vordringen des Feindes unmöglich war. Die Kaiserlichen waren fest entschlossen, alles Mögliche zu der Vertheidigung der Yssel anzuwenden; denn außer der Deckung eines Theils von Holland, und jener Kantonnements, war auch die Rettung aller an dem Flusse aufgehäuften

Magazine nur durch dessen Vertheidigung zu erzwecken. Aber kaum näherte sich der Vortrab des Feindes den Punkten Zwol und Campen, als die Engländer beide räumten. Da erschien bei F. Z. M. Alvinzy ein Adjutant des G. d. K. Graf Wallmoden mit dem mündlichen Antrage: „Wallmoden wolle mit seinen Truppen, obwohl die Infanterie beinahe ganz aufgerieben, der Rest unfähig zu dienen sey, und ihm der Proviant gänzlich mangle, dennoch das Äußerste anwenden, um die Yssel zu behaupten; nur sollten die Kaiserlichen sogleich alle Posten bis zu ihrem Ausfluß in die See übernehmen. Dann wären die Engländer, Hessen und Hannoveraner bereit, sich rückwärts als Reserve aufzustellen, im Falle sie versichert wären, aus den kaiserlichen Magazinen ihre ganze Verpflegung zu erhalten.“ — Diese Vorschläge wurden dem F. Z. M. Alvinzy in dem Augenblicke gemacht, da die Engländer bereits die kaiserlichen Magazine in Zwol und Campen theils verkauft, theils vertilgt, und beide Punkte verlassen hatten. Es wäre ohnehin vollkommen unmöglich gewesen, einen diesem Vorschlage ähnlichen Plan auf der Stelle auszuführen, da, auch bei der größten Anstrengung, die östreichischen Truppen nicht mehr zeitig genug nach den Punkten gelangen konnten, welche die Engländer bereits verließen. Auch konnten die Kaiserlichen an ihren dermalen an der obern Yssel und am Rhein besetzten Posten, die sie zu jenem Endzweck zuerst hätten verlassen müssen, auf keine Weise durch von der Hauptarmee herbeigezogene Verstärkungen schnell genug ersetzt werden; sondern es wäre immer die Gefahr eingetreten, daß der Feind in der Zwischenzeit über diese Posten vordringen, und die Armeen

trennen würde. — Was also platterdings unmöglich war, konnte Alvinzy auch nicht zu leisten versuchen. Doch schickte er sogleich, um seine Bereitwilligkeit zu beweisen, 2 Bat. 2 Esk. nach Züphten. Alle seine Posten ließ er deßwegen rechts abwärts rücken. An Clerfait wurde die dringende Bitte um Verstärkung, an Wallmoden eine nicht minder dringende, die Yssel noch einige Tage zu halten gesendet. Wallmoden erklärte sich hiezu bereit, und befahl den Engländern, die verlassenen Posten aufs schnellste wieder zu besetzen. Dieser Befehl wurde nicht vollzogen. Nun wurden 2 Bat. und einige Kavallerie Hannoveraner dahin beordert; aber auch diese durften sich nicht mehr nach Zwol und Campen hinein wagen, da beide Orte schon Hollands neue Constitution angenommen, zu den Waffen gegriffen hatten, auch jeden Augenblick das Einrücken der Franzosen erwarteten. —

Das Wetter begann seit 27. gelinder zu werden. Das Eis der Flüsse brach; der Schnee in den Gebirgen thauete auf; der Rhein und alle Gewässer schwollen so bedeutend an, daß alle niedern Gegenden überschwemmt, und die Verbindung an vielen Orten unterbrochen wurde. Man mußte daher den größten Theil der Truppen hinter die alte Yssel ziehen; am Rhein blieben nur einige wenige Posten. Die Herbeischaffung der Lebensmittel wurde durch unbesiegbare Schwierigkeiten gehindert. Alle diese Umstände zusammen, machten die Fortsetzung des Rückzuges unvermeidlich. Die Engländer und Hannoveraner zogen schon am 2. ihre Posten von der Yssel hinweg. Die hessische Arriergarde räumte am 3. Züphten. Am 4. verließen die Kaiserlichen diesen Ort, Duysburg, und die übrigen Posten des Flusses.

Am 6. und 7. wurden die Kantonnirungen hinter der Lippe bezogen. —

Erst am 4. und 5. Februar nahm der Feind mit der Division Macdonald seine Stellung zwischen Campen, Zwol und Deventer; die Division Moreau von Züphten bis Deventer. Am 6. und 7. besetzte die linke Flügeldivision der Sambre- und Maas-Armee Duysburg. Am 8., 9. und 10. sendete der Feind Patrullen bis Dotekem, und sogar über das Eis nach Emerich. Die bisher noch mit einigen alliirten Bataillons besetzte holländische Festung Coverden wurde bei der Erscheinung der feindlichen Patrullen sogleich verlassen. — Ein starkes feindliches Korps sammelte sich bei Creveldt, und drohte, bei Wesel über den Rhein zu gehen. Der F. Z. M. Alvinzy bezog daher mit seinem Korps die Stellung von Wesel bis Haltern, und stellte an der Lippe, von Ries über Bochold bis Breden, einen Kordon auf. — Von den übrigen alliirten Streitkräften, welche früher vereint in den Niederlanden gefochten, hatten damals die Engländer in Osnabrück, die Hannoveräner in Münster die Quartiere bezogen. Die kaiserlichen Truppen von Clerfaits Armee, welche zur Vertheidigung der Emms und der hinter diesem Flusse gelegenen Länder bestimmt waren, wurden dadurch in ihren Quartieren sehr gedrängt. Der größte Theil derselben lag in dem Lande gegen die Sieg, in engen und unbequemen Quartieren, welche den erschöpften Truppen die unentbehrliche Erholung äußerst verkümmerten. —

Hiemit schloß dieser so glorreich begonnene, so widrig sich endende Feldzug. Acht Monate hindurch hat-

ten sich in Gewaltmärschen, Gefechten, Belagerungen und Hauptschlachten der Heere Kraft und Zahl verzehrt. Die verderbliche nasse Jahrszeit war eingetreten. Nur Ruhe konnte den Rest der Armeen noch erhalten. Aber war diese wohl zu erwarten? — Hatte das Geschick nicht diese Hoffnung auch schon früher einmal getäuscht? — Denn als den Franzosen die Unternehmungen auf das Bommaeler-Ward, auf die alliirten Posten am Rhein und der Waal, mißlangen, konnte man wohl die Möglichkeit weiterer kriegerischer Ereignisse vor dem Frühjahre voraussetzen? — Doch die Natur machte den Feinden feste Bahn über alle Holland deckende Gewässer, öffnete ihnen die Zugänge zu allen Festungen des Landes. Ein diktatorisches Dekret aus Paris trieb die Franzosen zur schnellen Benützung der Vortheile, welche ihnen der Zufall so leichten Kaufes bot. Sie drangen in das Bommaeler-Ward, in die festen Linien von Breda, Oudenbosch und Seevenbergen: die Holländer wichen der grosen Übermacht, und die Festung Grave fiel, — sie allein mit dem Ruhme tapferer Vertheidigung. — Der Feind nahte der Waal. Eine englische Armee, ein östreichisches Korps standen hinter ihr. Sie sollten den Fluß vertheidigen. Doch die mannigfaltigen Truppen, die jene Armee bildeten, waren durch Krankheiten, Mangel an den nöthigsten Bedürfnissen, Abgang aller Feldrequisiten, Ergänzungen und Depots, zu einem mitleidswerthen Zustand herabgekommen, der nach der offiziellen einstimmigen Anzeige aller ihrer Generale jede Diensteverwendung derselben unmöglich machte. Das östreichische Korps, obwohl es gleiche Beschwerden ausgestanden, hatte seine Haltung nicht verloren, und war zu jeder Kriegs-

handlung bereit; aber es blieb ein zu schwacher Damm gegen die ganze Macht des Feindes, seitdem von den Alliirten sich keine Mitwirkung mehr zu versprechen war. — So wie die Franzosen die in Holland erhaltenen Vortheile größten Theils der Desorganisation ihrer Gegner zu verdanken hatten, so hinderte aber auch sie der Zustand der Ermattung, der immer auf große Anstrengungen folgt, und dann die elende Einrichtung ihrer Heerversorgung, ihr Glück in seiner ganzen Ausdehnung zu benutzen. Erst spät, und fast ohne Widerstand, außer dem für die Kaiserlichen rühmlichen Gefechte vom 10. Jänner, fielen alle Stellungen der Alliirten, — die Waal, der Leck und die Yssel. Holland schloß sich als Schwesterrepublik an Frankreich, und des Feldzuges Gewinn, den die ausschweifendesten Wünsche der französischen Regierung sich nicht so reich zu versprechen gewagt, ward durch den Zufall den Franzosen geschenkt, — nicht von ihnen militärisch verdient. Denn alle Berechnungen der Strategie, alle Erwartungen der Politik, alle Schlüsse der Philosophie wurden ein Spiel der Launen des Geschickes, das die Lorbern des Erfolges mit verbundenen Augen unter die Menge wirft, unbekümmert, wer sie erhascht. —

III.

Literatur.

Bemerkungen über die von dem Verfasser der Strategie und ihrer Anwendung, in München 1819, in Druck erschienene Beantwortung der Frage: was ist neuere Befestigungs-Art?

(Von dem östreichischen Ingenieur M*******).

Als die Militär-Comité des deutschen Bundes offiziell erklärte, ihre Festungen nach der neueren Befestigungs-Art bauen zu wollen, ist eine solche Erklärung um so befremdender gewesen, da selbst dem erfahrensten Ingenieur nichts von einer neueren Befestigungs-Art, sondern nur jene bekannt ist, welche auf die alte nach Erfindung des Schiesspulvers gefolgt ist, und bis jetzt die neue oder moderne Befestigungs-Art genannt wird. Daher ist, wie der Verfasser obiger Schrift es anführt, vielseitig die Frage entstanden: „was ist neuere Befestigungs-Art? — Der Verfasser gibt sich für keinen Ingenieur aus; sein Aufsatz liefert auch Beweise, daß ihm die Verbesserungen nicht bekannt sind, die an Vaubans Umrisse von mehreren ihm nachgefolgten ausgezeichneten Ingenieurs vorgeschlagen, zum Theil ausgeführt worden. Der Verfasser, der also im Genie-Fach nur halb kündig, und daher von Rimpler, Montalembert, Virgin und Carnots Vorschlägen eingenommen ist, findet zwar auch, daß es keine neuere Befestigungs-Art gibt; jedoch daß eine solche, und die allerbeste, aus der Zusammensetzung der Haupt-Ideen benannter Schriftsteller entstehen sollte. Er überläßt übrigens Andern die Kunst, diese Zusammensetzung auszumitteln. — Wir kennen alle Fortschritte, welche bisher im Befestigungsfach gemacht worden sind, und meinen, daß besagte Militär-Comité durch den Ausdruck: neuere Befestigungs-Art, jene verstanden habe, bei welcher gedachte Verbesserungen angewendet werden. Wir werden uns bemühen, durch diese Blätter unsere Meinung zu rechtfertigen, und so manches in dem

genannten Aufsatze vorkommende Unstatthafte zu widerlegen. — Wir beginnen, wie dessen Verfasser, mit der Befestigung der Alten.

Die Befestigungs-Art der Alten bestand, wie bekannt, aus einer Umfassungsmauer mit Thürmen, die auf dem Ertrag des Pfeilschusses von einander standen, und sich wechselseitig, so wie auch die dazwischen liegenden Courtinen, vertheidigten. Die Thürme waren höher als die Courtinen, — so hoch, daß man sie mit Leitern nicht ersteigen konnte. Auch waren sie mit Zinnen versehen, um den Fuß der Mauer unmittelbar zu entdecken und zu vertheidigen. Die Kommunikation von dem obern Theil der Courtine mit der Festung ging durch die Thürme. Daher konnte der Feind, wenn er eine Courtine mit Leitern erstiegen hatte, nicht anders in die Festung hineindringen, als wenn er den Eingang durch die Thürme erzwungen hatte. Diese hatten zwar, bei ihrer bald runden, bald viereckigen Gestalt, am vordersten Theil einen kleinen unbestrichenen Raum; aber er war bei einer förmlichen Belagerung der Vertheidigung nicht nachtheilig, weil der Wandelthurm, worin der ungeheuere, aus zusammengelegten dicken Balken bestehende, 15 bis 20 und mehr Klafter lange Stoßbock (Widder) hing, und spielte, um die dazu nöthigen vielen Menschen zu fassen, so breit war, daß er von den Nebenthürmen beschossen werden konnte. Im Fall aber der Belagerer statt des Stoßbocks den Mineur an besagten unbestrichenen Theil anlegen wollte, konnte dieses mittelst der Zinnen entdeckt, und mit herabgeworfenen schweren Körpern und brennenden Materialien gehindert werden.

Bei einer Belagerung wurden, nebst den Batterien der Balisten und Katapulten, noch hölzerne Thürme oder Erd-Aufwürfe unfern des Grabens der Festung gegen die Courtinen, und höher als diese, errichtet, um die Vertheidiger aus diesen zu vertreiben. Letztere Arbeiten, wie begreiflich, erforderten viel Zeit, und zwar je mehr, desto höher die Festungsmauern waren, und desto thätiger die Belagerten durch Ausfälle ihren Fortgang hinderten. Dann mußte, um den Thurm, worin der Stoßbock hing, nahe an diese Mauer schieben zu können, ein breiter und mit dem Feld gleicher Damm durch den Graben geführt werden. Sobald der Belagerer mit diesen langwierigen Arbeiten fertig war, thaten die Vertheidiger durch Ausfälle das Äußerste, um die entzündbaren Werke, wie auch das hölzerne Geschütz des Belagerers, in Brand zu stecken. Dieses, wie die Geschichte viele Beweise liefert,

glückte oft. Dann war der Feind gezwungen, entweder die Belagerung aufzuheben, oder sie in eine strenge Blokade zu verwandeln, oder sich ein neues Geschütz anzuschaffen, und die Belagerung von vorne anzufangen. Bei solchen Umständen wird es nicht befremden, daß die Alten ihre Festungen oft lange vertheidigen konnten, auch daß sie, — besonders bei Seestädten, wie z. B. Syrakus, Messina, Carthago, Tyrus, deren Einschließung auf der Seeseite selten möglich war, — die Belagerer oft zwangen, von ihrem Vorhaben abzustehen.

Diese Befestigungs-Art der Alten, obgleich sehr einfach, war doch gegen die damaligen Angriffsmittel so zweckmäßig, daß sie seit undenklichen Zeiten, bis zu jener der Erfindung des jetzigen Geschützes, also bis gegen die Hälfte des fünfzehnten Jahrhunderts, immer dieselbe blieb. Jede freie Stadt, — und damals gab es dieser viele, — sorgte für ihre Befestigung, und richtete dieselbe nach ihren Mitteln ein. Ein Gleiches that auch jeder unabhängige Staat in Hinsicht seiner Hauptstadt. Daher erhielten die Festungsmauern einiger Städte eine größere Höhe und Dicke als bei andern; daher wurden auch bei manchen Hauptstädten, wie z. B. bei Jerusalem, Carthago u. a. m., verschiedene Theile derselben durch Festungsmauern von einander abgesondert, um diese Theile einen nach dem andern vertheidigen zu können; daher wurde auch noch in dem höchsten Theil dieser Städte ein Schloß oder Citadelle gebaut.

Entstand ein Krieg zwischen zwei freien Staaten, und mußten die Besiegten sich in ihre Hauptstadt zurückziehen, um sie zu vertheidigen; so galt es wenigstens um ihre Freiheit: denn wenn sie sich eher ergaben, als der Bock gegen ihre Mauer gespielt hatte, so war die mildeste Kapitulation, daß sie fremde Besatzung in ihre Festung aufnehmen, einen Tribut bezahlen, und eine gewisse Anzahl streitbarer Mannschaft dem Sieger nach Verlangen stellen mußten. Trieben sie aber die Vertheidigung weiter, so wurde keine Kapitulation mehr angenommen, und bei Eroberung der Stadt wurde Alles, was Waffen tragen konnte, niedergemacht, die übrigen Bewohner als Sklaven verkauft, die Stadt geplündert, dann in Brand gesteckt, endlich gänzlich zerstört. Damals waren die Kriege Volkskriege, und es galt bei der Vertheidigung um die Freiheit, um Hab und Gut, wie auch um das Leben; also um Alles, was dem Menschen theuer ist; kein Wunder also, daß bei solchen Umständen die Belagerungen Beispiele der hartnäckigsten muthvollsten Vertheidigung

liefern; daß die Vertheidiger lieber, als sich zu ergeben, alles Mögliche wagten, die größte Noth und alle erdenklichen Drangsalen ertrugen; daß sie, um Abschnitte hinter den angegriffenen Seiten ihrer Festung zu bauen, ihre eigenen Häuser selbst niederrissen, und Weiber und Kinder dazu halfen. Der langwierige Fortgang der damaligen Angriffsarbeiten, und die eingeschränkte Wirkung der Wurfmaschinen gestatteten, den Bau solcher Abschnitte während der Belagerung mit Muße auszuführen.

Obgleich die Umstände jetzt im Allgemeinen nicht mehr dieselben sind, so sind doch noch die Belagerungskriege zwischen Türken und Christen besonders aus dem Grunde Volkskriege, weil die Türken nach einem Religionsgebot nicht unter der Bothmäßigkeit der Christen leben sollen; daher sie bei dem Verlust einer Festung Haus und Hof verlassen, und dem Erooerer Preis geben müssen. Deßwegen vertheidigten die Bosniaken 1788 und 1789 Dubitza, ein elendes Schloß, dann Novi und Czettin, in türkisch Kroatien, die mehr Nester als Festungen sind, mit der größten Hartnäckigkeit. Bei Religionskriegen, wie unter andern jener in Frankreich gegen die Hugenoten war, treibt der Fanatismus die Menschen auch auf das Äußerste; die Vertheidigung von la Rochelle 1627, welche zwölf Monate dauerte, liefert davon ein Beispiel. Empörungskriege, wie z. B. jener der Niederländer gegen Spanien, haben auch die hartnäckigsten Vertheidigungen zur Folge; Antwerpen vertheidigte sich 1584 gegen die Spanier bei dreizehn Monate, und Ostende von 1601 an, drei Jahre und 75 Tage. Der Nationalhaß, wie der letzte Krieg in Spanien gegen die Franzosen es beweist, bringt auch die nämlichen Wirkungen hervor. Die Vertheidigung von Saragossa, einer Stadt, die nicht einmal durchaus mit einer Mauer umgeben war, — denn es waren hie und da Häuser dazwischen, — und worin es fast an allem Nöthigen, besonders an Schießpulver mangelte, übertrifft alle Vertheidigungen der Alten. Was kann mehr als ein so treffendes Beispiel beweisen, daß die Begeisterung eines Volkes und die gute Leitung desselben die Hauptelemente einer Vertheidigung sind, und daß, wenn man die heutigen Festungen, die ungeachtet ihrer Mängel ungleich fester als Saragossa sind, nicht lange vertheidigt, der Hauptfehler nicht in den Festungswerken, sondern in der Leitung der Vertheidigung, also in der Unwissenheit der Kommandanten liege. — Aber was thut man, um diesen den nöthigen Leitfaden zu verschaffen? — Viel zu wenig; denn es mangelt bisher an hinlänglichen und motivir-

ten Verhaltungen bei allen Perioden des Angriffs und vor demselben. Statt ein so nöthiges Werk zu verfassen, bestrebt man sich vorzüglich, neue Befestigungs-Arten auszufinden; ein gewiß verkehrtes Bestreben; denn Ersteres ist weit dringender nöthig; indem der Fall sehr häufig ist, die bestehenden Festungen vertheidigen zu müssen, hingegen sehr selten neue zu bauen sind. Philippsburg 1676, Grave 1674, und Turin 1706, welche Festungen sich die erste 97 Tage, und bis nur ein Faß Schießpulver übrig war, die zweite 4 Monate lang, und die dritte 105 Tage nach der Trancheeöffnung vertheidigten, und die letzte den Feind, die Vorbereitung zur Belagerung mitgerechnet, über vier Monate aufhielt, und dadurch dem Prinz Eugen die Zeit verschaffte mit seiner Armee den Entsatz zu bewirken, — alle diese Beispiele zeigen, daß die bisherige Befestigungs-Art, ungeachtet ihrer Mängel, einem Kommandanten die Möglichkeit verschaffen kann, eine Armee 3 bis 4 Monate zu beschäftigen. —

Gleich nach der Erfindung des jetzigen Geschützes konnte man dasselbe bei den Belagerungen, nicht aber eben so bei der Vertheidigung anwenden, weil es dazu auf den Festungsmauern an Raum mangelte, auch die Brustwehren viel zu schwach waren, um der Kanone zu widerstehen. Man behalf sich, wie die Vertheidigung von Metz 1552 gegen den Kaiser Karl V. es erweiset, durch Aufwerfen einiger Schanzen über dem Hauptgraben, und stellte das Geschütz in dieselben. Dieses Mittel wurde hernach bei mehreren Festungen, wie unter andern zu Douay, um die ganze Umfassungsmauer, als das geschwindeste und wohlfeilste angewendet, um jede Fronte mit Geschütz vertheidigen zu können, auch um zugleich die Haupt-Umfassungsmauer gegen die feindlichen Batterien möglichst zu decken. Nicht allein Douay, sondern auch die Seite von Straßburg gegen Saverne, sind noch heutigen Tages in diesem Zustande; jedoch sind diese Außenwerke nach der Hand meistens mit Mauer bekleidet worden.

Durch die Erfindung des Geschützes erhielt der Angriff bedeutende Vortheile; nämlich a) man konnte die Festungsmauern, so weit als sie vom Felde aus im wirksamen Bereich der Kanonen entdeckt wurden, niederschießen; b) Es waren kein Wandelthurm und Stoßbock, kein Thurm oder Aufwurf nahe an dem Hauptgraben, und höher als die Festungsmauer, — also keine dieser langwierigen Angriffsarbeiten, um Bresche in gedachte Mauer zu legen, — mehr nöthig; dieses konnte sogar in einigen Tagen nach der Ankunft vor der Festung ge-

schehen; c) Endlich wurde der Belagerte des unermeßlichen Vortheils beraubt, dem Feinde bei einem Ausfall den größten Schaden zuzufügen, indem er diese Angriffswerke in Brand steckte, wodurch vormals die Belagerungen oft auf einige Monate zurückgesetzt wurden. Die Angriffswerke der neueren Art bestanden in entfernten Batterien und in Annäherungsgräben, und wenn es dem Belagerten auch glückte, letztere einzuwerfen, so konnten doch diese Gräben in einer Nacht um so leichter wieder hergestellt werden, da nur ein lockerer Grund auszuwerfen war. Sich bis zu den Batterien zu wagen, war schwer, und der Rückzug der Ausgefallenen gefährdet. Das Geschütz war nicht mehr, wie vorher, entzündbar, und der beim Ausfall daran zu verursachende Schaden konnte nicht bedeutend seyn. Demungeachtet blieben den Belagernden doch keine anderen Mittel zur Vertheidigung als, nebst einem heftigen Feuer, häufige Ausfälle, um die Fortschritte des Feindes möglichst zu hindern, und so viel Zeit zu gewinnen, um da, wo Bresche geschossen wurde, Abschnitte, einen hinter den andern in der Eile aufführen zu können.

Da nun die Erfindung der jetzigen Schußwaffen den Angriff ungemein erleichterte und beförderte, die Vertheidigung hingegen so sehr schwächte, so mußte man dagegen eine Befestigungs-Art erfinden, welche dem Gebrauch der neuen Schußwaffen angemessen war, den möglichsten Schutz gegen die feindlichen Geschütze verschaffte, und dem Angriff so viele Hindernisse in den Weg legte, um diesen wo möglich das Gleichgewicht zu halten. Daß die Auflösung so vieler, meistens schwerer Aufgaben nicht gleich, sondern nur in Folge vielfältiger Erfahrungen in Belagerungskriegen zu finden war, beweisen die langsamen Fortschritte der Befestigungskunst sattsam. Diese Fortschritte fingen ganz natürlich bei der Hauptumfassung an.

Der Hauptgrundsatz, worauf die Befestigung seit ihrer Entstehung beruhet, ist: daß die Theile der Hauptumfassung sich und ihren Graben wechselseitig vertheidigen, und wo dieß nicht möglich ist, andere Wehrmittel angewendet werden sollen. Dieß bewirkten die Alten mittels der Thürme und der Zinnen. Nach der Einführung des Geschützes konnte man aber die Zinnen nicht mehr anwenden, weil sie von weiten, also früher, als sie nützten, niedergeschossen werden konnten. Daher mußte man auf andere Mittel denken. Die Thürme waren zu engräumig, um eine hinlängliche Anzahl von Geschütz, wie auch die zu dessen Deckung viel dicker als vorhin nöthigen

Brustwehren zu fassen; auch war an ihrem Vordertheile ein unbestrichener Raum. Daher mußte statt der Thürme ein vierseitiges, hinlänglich geräumiges Werk vor der Courtine hervorspringen, dessen vordere zwei Seiten in einer Spitze dergestalt ausliefen, daß sie von den zu beiden Seiten liegenden gleichartigen Werken mit Musketen bestrichen werden konnten. Ein solches Werk wurde Bollwerk, auch Bastion, genannt. Diese Bastions durften also nur so weit von einander entfernt seyn, daß der Musketenschuß aus der Flanke des einen die Spitze des nächsten erreichen konnte. Auf diese Art mußte nothwendiger Weise der bastionirte Umriß entstehen, der einzig mögliche, um aus dem Walle den Fuß aller Theile der Hauptumfassung bestreichen zu können, welches eben so erweislich ist, als daß der Zirkel der einzige vollständig runde Umriß ist. Daher wurde der bastionirte Umriß allgemein als der beste anerkannt. Nicht eben so einig aber war man über die Länge und Richtung sowohl der Façen als der Flanken der Bastionen, worüber von Ingenieurs, noch mehr aber von Nicht-Ingenieurs, viel geschrieben und gestritten wurde, weil man diese Hauptheile einseitig, nämlich ohne gehörige Rücksicht auf die Außenwerke, auf die Anlage der Angriffswerke, und auf die beschränkte Richtung des Geschützes in Schießscharten, wie auch auf dessen noch beschränktere Senkung, betrachtete. Nun aber sind die Meinungen über die Länge und Richtung gedachter Linien, besonders seit der Vervollkommnung des Angriffs durch Vauban, bei erfahrenen Ingenieurs nicht mehr unbestimmt.

Die Kommunikationen aus dem Innern der Festung mit dem Graben, die sogenannten Poternen, konnten nirgends besser angebracht werden, als in den Theilen der Umfassung, die vom Feinde am weitesten entfernt sind: also in den Courtinen. Diese im Grunde eingesenkten Poternen waren zwar dadurch der Einsicht vom Felde aus entzogen; sie durften aber auch von dem äußeren Rande des Grabens aus nicht entdeckt werden, damit, wenn der Feind mit seinen Angriffswerken bis an diesen Rand vorgerückt war, er die Poterne nicht beschießen, und dadurch diese Kommunikation nicht hindern konnte. Um dieses zu erzwecken, war es nothwendig, vor der Poterne ein kleines Werk im Graben anzulegen. — Ferner ist es noch bei der Vertheidigung Grundsatz, dem Feinde so wenig Angriffspunkte als möglich zu belassen, damit man um so mehr Wehrkräfte und Mittel auf diesen Punkten vereinigen könne. Dieses hat man mittels

Verlängerung gedachten Deckwerks der Poterne vor der Courtine und beiden Flanken dergestalt hervorgebracht, daß dieses Werk das Bestreichen des Grabens vor den Façen der Bastions aus deren Flanken nicht hemme, hinter sich einen hinlänglichen Sammelplatz für die Ausfälle verschaffe, und auf beiden Enden zwischen diesen und den Flanken, eine zum Débouchiren hinlängliche Öffnung belasse, endlich die Futtermauer der Courtine und der Flanken so decke, daß der Feind in diese keine hinlängliche Bresche schießen könne; daher seinen Angriff auf die Bastions beschränken müsse; wodurch dem Vertheidiger die Gewißheit verschafft wird, Abschnitte in denselben im voraus mit Nutzen anlegen zu können.

So viele Eigenschaften hat also dieses kleine Werk, Tenaille genannt, das noch nützlicher wird, wenn man ihm die Gestalt einer bastionirten Fronte gibt, und in jeder seiner Flanken Kasematten auf drei Kanonen zur Bestreichung des Grabens anbringt, wozu Raum genug gewonnen werden kann, wenn man die Flanken der Bastionen, ohne Rücksicht auf die Vertheidigungs-Linien, so weit rückwärts verlängert, um einer so organisirten Tenaille Platz zu machen.

Die Haupt-Kommunikationen der Festung mit dem Felde, nämlich die Haupt-Thöre, wie auch ihre Brücken, — die einzigen, wodurch bei Haupt-Ausfällen Kavallerie und Geschütz geführt werden können, — müssen auch vom Felde aus möglichst gedeckt werden; daher einen Brückenkopf erhalten. Das einfachste Werk dazu ist ein Ravelin vor dem Graben. Ein solches Werk ist um so nützlicher, als es zugleich der Brustwehre, der Courtine und den Flanken der Bastion eine ähnliche Deckung, auch ein Flankenfeuer auf die Kapitalen der Nebenbastions, verschafft, und diese ein Kreutzfeuer auf seine Kapitale machen können. — Diese Thöre werden vorzüglich in den Fronten angebracht, die einem Angriff am wenigsten ausgesetzt sind, und diese mit einem Ravelin versehenen Fronten gewinnen dadurch an Stärke. Da es aber Grundsatz ist, jeder Fronte möglichst gleiche Stärke zu verschaffen; so folgte um so mehr daraus, daß auch vor den andern Fronten ein Ravelin angelegt werden sollte, da man dadurch ein Kreutzfeuer auch auf die Kapitalen der Bastions erhalten würde, und jeder Kriegserfahrene weiß, daß ein solches Feuer wirksamer als das Frontale ist.

Die Raveline erhielten, wie gehörig, einen Graben, und die vor den Thoren eine Brücke. Man mußte aber über diesem Graben einen gedeckten Sammelplatz für die

Ausfallenden, dann auch ein grasendes Feuer gegen das Feld haben: denn besagte Werke konnten, wegen der ihnen zu Erfüllung der erwähnten Zwecke nöthigen Höhe, kein solches Feuer verschaffen. Alles dieses wurde erzweckt durch Anlegung einer Brustwehre um die ganze Kontreskarpe und vorwärts derselben, deren Linien sich einander flankirten. Dadurch erhielt man noch die Vortheile, einen festen Fuß und bedeckten Weg über der Kontreskarpe zu haben, um von dort aus allenthalben auf den Feind ausfallen, und bei dem Rückzug sich bald in Sicherheit setzen zu können: denn die Hauptvertheidigung besteht von jeher nicht in dem bloßen Gebrauch der Festungswerke, dieser todten Massen; — sondern vielmehr in häufigen, zur gehörigen Zeit unternommenen Ausfällen, in dem Sinn, wie Carnot es ganz richtig in seinem Werk über die Vertheidigung der Plätze anzeigt. Auch waren die Alten, wie die Geschichte es erweist, von diesem Grundsatz durchdrungen. Sie warteten ganz weislich, bis der Belagerer mit seinen Werken sehr nahe an die Festung vorgerückt war; dann war den Belagerten für jede Unternehmung der Rückzug sicher; dann lauerten sie auf jede Gelegenheit, ihn mit Vortheil angreifen zu können, und versäumten keine. — Nebst den erwähnten Vortheilen verschafft endlich gedachte Brustwehre um die Kontreskarpe noch einen bedeutenden, indem sie den obern, über das Feld steigenden Theil der Futtermauer der hintern Werke deckt. So viele und ersprießliche Eigenschaften besitzen diese Brustwehren, obgleich das einfachste Werk der Befestigung.

Auf die angeführten, aus Kriegs-Grundsätzen entstandenen, in der Natur der Sache liegenden Festungswerke, nämlich den bastionirten Umriß, die Tenaillen, Ravelinen, und den bedeckten Weg, aus welchen die einfachste Befestigung besteht, folgten — wenn man es für nöthig erachtete, derselben mehr Stärke zu verschaffen — andere Werke, als Cavaliers, Contregarden vor den Bastions, Reduits in den Ravelinen mit Vertheidigungs-Kasematten in den Flanken, Minen-Gänge und wo möglich Verwendung des Wassers; ferners detachirte Werke verschiedener Art. In der Wahl und Anwendung dieser Werke nach dem Terrain, wie auch in der gehörigen Organisirung derselben, worunter die zur Unterkunft des ruhenden Theils der Besatzung nöthigen Kasematten, und die zur sichern Unterbringung des brennbaren Vertheidigungszugehörs erforderlichen bombenfesten Gebäude zu verstehen sind, — ja in allem dem besteht nun die neue Befestigungs-Kunst.

Hauptzufälle des Terrains erfordern manchmal, daß die Façen der Werke, die Flanken und die Poligonslinie, um zweckmäßig zu seyn, ungleiche Länge erhalten. — Wo letztere Linie nicht die nöthige Länge erhalten kann, um, bei einem bastionirten Umriß, den Graben vor den Bastions-Façen aus dem Wall der Flanken, wegen der beschränkten Senkung des Geschützes, gehörig bestreichen zu können, ist man gezwungen, diesen im allgemeinen besten Umriß zu verlassen, und den tenaillirten, nämlich mit einem eingehenden Winkel, anzunehmen. Dann aber bleibt zur Vertheidigung des Grabens kein anderes Mittel als Kasematten übrig: diese können entweder hinter der Kontreskarpe-Mauer, oder in dem Hauptwall an dem eingehenden Winkel der Fronte angebracht werden. Die erste Lage hat gegen sich, daß der Feind, um in den Graben hinab zu kommen, die Kontreskarpe mit Minen einwirft, und damit die Kasematten unbrauchbar macht. Sind aber diese in dem Hauptwall angebracht, — was bei einer solchen, nämlich tenaillirten Fronte, deren eingehender Winkel meistens sehr stumpf ausfallen muß, wegen der großen Schräge der Schießscharten sehr schwer auszuführen ist; — dann darf der Feind nur seine Batterien dagegen auf dem eingehenden Winkel der Kontreskarpe, also in der Flanke dieser Scharten, anlegen, so wird er diese von dort aus in die Seite fassen, beschießen und zerstören, ohne aus diesen Kasematten beschossen werden zu können. Wenn also die Belagerer für die Batterien gegen derlei Vertheidigungs-Kasematten eine solche Seitenlage wählten, wo dieselben außer der Richtung ihrer Schießscharten sind, so werden diese Kasematten bei weiten nicht die Dienste leisten können, welche die Beschützer und Schätzer derselben so hoch anrühmen. Ganz anders verhält es sich, wenn diese Kasematten in der Kehle eines detachirten Werkes, oder in den Flanken des Reduits eines Werkes, dergestalt angebracht sind, daß der Feind sie nicht beschießen kann. Auch sind derlei zu einem Rückenfeuer bestimmte Kasematten von erfahrnen Ingenieurs gepriesen. — Der tenaillirte Umriß hat noch andere Nachtheile. Der Feind kann Bresche in jedem beliebigen Theil einer solchen Fronte schießen, und dieß benimmt die Möglichkeit, irgend wo einen Abschnitt mit Nutzen im Voraus zu bauen. Nebst dem kann in einer solchen Fronte keine gedeckte Poterne Platz finden. Aus allen dem läßt sich also ersehen, daß der tenaillirte Umriß dem bastionirten im allgemeinen um Vieles nachsteht.

Daß die neue Befestigung weit mehr Kunst als die

einförmige der Alten erfordert, ist aus Angeführtem einleuchtend. Deßwegen sind auch bei Anwendung der neuen Befestigung viele Fehler, wie fast alle bestehenden Festungen es erweisen, begangen worden. Die Erfahrung hat dem Vauban einige der Mängel seiner Umrisse, wie er selbst eingestanden, zu erkennen gegeben Auch hat er in seinen hinterlassenen Schriften manche Verbesserungen angegeben. Seitdem aber haben ausgezeichnete Ingenieurs noch andere Mängel entdeckt, und die Art, ihnen auszuweichen, angezeigt. Auch geben einige der neuesten Befestigungen, wie zu Metz das Kronenwerk Bellecroix 1740, in Böhmen die Festungen Theresienstadt und Josephstadt 1789, und in Piemont die halben Kronenwerke vor Alessandria 1812, anschauliche Beweise wichtiger Verbesserungen in dem Befestigungsfache.

Ungeachtet es aus obgedachter Zergliederung der neuen Befestigung zu ersehen ist, daß diese zu keiner neueren Befestigungsart führen kann, so wollen wir doch die Gründe untersuchen, worauf der Verfasser sich stützt, um die Nothwendigkeit zu erweisen, eine solche Art auszufinden, und endlich zu sagen, in was diese Art zu bestehen hätte.

(Text. Seite 4) „Zu Ende des sechszehnten und Anfang des siebzehnten Jahrhunderts waren durch das Auffinden und die allgemeine Anerkennung des bastionirten Systems (als die vollkommenste Konfiguration zu größtmöglichen Feuerwirkung) die Ideen über Befestigung, Angriff und Vertheidigung so weit vorgerückt, daß es nur des ewig denkwürdigen Freiheitskampfes gegen die damals kriegsgebildetsten Heere Europa's, nämlich die spanischen, bedurfte, um diese Ideen praktisch auszuführen, und die Befestigung mußte in kurzer Zeit auf einen hohen Grad der Vollkommenheit in einem Lande gelangen, wo die Natur zur Vertheidigung der Bewohner nichts that, und die Kunst Alles ersetzen mußte. — — Als hernach Ludwig XIV. seine ruhmgekrönte Laufbahn gegen die Niederlande richtete, so stieß er bei jedem Schritt auf Festungen, welche bei der damaligen Schwäche der Heere nie unbedeutend waren, genommen werden mußten, und trotz ihrer damals meistens noch alten Befestigung dem noch unvollkommenen Angriff jener Zeit große Schwierigkeiten entgegensetzten."

Hier sagt der Verfasser, daß schon zu Ende des sechszehnten Jahrhunderts die Ideen über Befestigung und Angriff so weit vorgerückt waren, daß es nur des damaligen Freiheitskampfes der Niederländer gegen die Spanier be-

durfte, um diese Ideen auszuführen, und die Befestigung mußte in kurzer Zeit auf einen hohen Grad der Vollkommenheit in diesem Lande gelangen. — Ludwig XIV. ist der erste französische König, der zahlreiche Armeen auf den Beinen hatte; diese waren also nicht schwach. — Wie passen denn mit dem obern Texte die Ausdrücke „noch alte Befestigung" und doch „nie unbedeutend wegen der Schwäche der Armeen;" dann der Ausdruck „des noch unvollkommnen Angriffs," da nach dem Verfasser die Ideen über letztere schon weit vorgerückt waren, und die Befestigung schon vor Ludwig XIV. Unternehmungen in den Niederlanden auf einen hohen Grad der Vollkommenheit gelangt war? —

„Daher erhob die Nothwendigkeit die Kunst des Angriffs der Festungen vor allen übrigen; daher steht der Chef desjenigen Corps, welches diese Kunst leitete, der Marquis Vauban, vor allen Helden jener Zeit, oben an. — Aber es galt nicht bloß Festungen zu erobern; man mußte auch trachten, die eroberten Länder zu erhalten. Auch dieß war Vauban übertragen, und er wendete dazu sein sogenanntes erstes System an. Aber bald erkannte er dessen Unzulänglichkeit; daraus entstanden seine beiden folgenden Systeme, aus denen hervorgeht, wie sehr er die Hauptfehler des ersten fühlte, sie aber nicht in der Größe erkannte und verbesserte, als es nothwendig gewesen wäre."

Vauban übertraf in der Kunst, Festungen anzugreifen, den Demetrius der Alten, dem sie den Beinamen Poliorcetes, nämlich Festungen-Eroberer, beilegten. Er ist aber deßwegen kein Held; noch weniger über alle Helden jener Zeit erhaben. — Es ward dem Vauban nicht übertragen, die eroberten Länder zu erhalten: denn dieß war das Geschäft des Kommandirenden der Armeen; sondern es ward ihm übertragen, den Schaden an den eroberten Festungen wieder zu verbessern, diese zu verstärken, auch, wo nöthig, neue zu bauen. — Hier wird man den Verfasser fragen: wie ist es möglich, daß ein Mann von so großem Genie wie Vauban, in einem Lande, wo, nach dem Verfasser, die Befestigung auf einen hohen Grad der Vollkommenheit gebracht war, ein System mit mehreren Hauptfehlern hätte entwerfen können? — Auch wird man fragen, wohin gehört das System von Ath, Vaubans sogenanntes Meisterstück, da es weder dem ersten, noch dem zweiten und dritten System gleich ist? —

(Seite 6) „Es ergab sich nach Erfindung des Ricochets die richtige Anlage der Batterien mit einer Wirk-

samkeit, welche man nicht früher kannte, und welcher die Vertheidigung nichts entgegen setzen konnte."

Die Vertheidigung kann wie die Erfahrung es beweist, die Wirksamkeit des Ricochets durch zweckmäßig angelegte Traversen hindern.

„Daher ergab sich, als Vauban die Festung Ath nach seiner Manier gebaut hatte, und er sie seinem König mit den Worten übergab: „„er halte diesen Platz nun für unüberwindlich,"" — daß er dieselbe Festung, nachdem sie verloren gegangen, im nächsten Jahre in dreizehn Tagen nach Eröffnung der Trenchee einnahm."

Als Vauban die Belagerung von Ath leitete, ersann er den Ricochet, und wendete ihn gegen die Festungswerke an. Die Belagerten wußten ganz natürlich nichts davon. Daher hatten sie, wie es bis dahin Gebrauch war, fast ihr ganzes Geschütz auf die Wälle gebracht. Auf einmal aber erschienen Batterien, aus denen auf eine bisher unbekannte Art, und mit einer so großen Wirkung geschossen wurde, daß das Geschütz auf den angegriffenen Werken, zum großen Erstaunen und Entmuthigung der Besatzung, in weniger als zwei Mal 24 Stunden unbrauchbar, daher die Festung ihres stärksten Vertheidigungsmittels schon in den ersten Tagen beraubt wurde. Bei solchem unmöglich vorherzusehen gewesenen und höchst niederschlagenden Verluste, ist es kein Wunder, daß die Vertheidigung nur von kurzer Zeit seyn konnte. Nebstdem ereignete sich der für die Besatzung unglückliche Zufall, daß eine der feindlichen Bomben auf die Manövrirungschleuße in dem Hauptgraben fiel, und deren Schütz zerschmetterte; wodurch auch die Vertheidigung dieses Grabens mittels Wassermanövern, dieses noch kräftige Wehrmittel, verloren ging.

„Es gibt wohl kein entscheidenderes Kriterion, dessen, was Vauban für den Angriff, und dessen, was er für die Vertheidigung war, als dieses Beispiel von Ath."

Wie kann man bei solchen der Besatzung ganz unerwarteten und höchst widrigen Umständen, diese kurze Vertheidigung von Ath, ohne sehr parteiisch zu seyn, als entscheidendes Kriterion angeben, dessen, was Vauban in der Befestigung war? Dieser mit Recht berühmte Mann war in der Anlegung und in der Wahl der Festungswerke auf unebenem Terrain besonders geschickt. Das Kronenwerk von Hons, das Givet deckt, von ihm gebaut, ist ein Meisterstück vom Umrisse und vom Defilement. Er ist der erste Ingenieur, der letztere Kunst, nämlich die Art, das Innere der Werke der Einsicht vorliegender An-

höhen, ohne Traversen dazu anzuwenden, zu entziehen, angezeigt und angewandt hat. — Er war zwar minder glücklich bei der Anwendung der Befestigung auf ebenem Terrain. Er erkannte dieß auch nach der Hand, und hinterließ in seinen Schriften, wie gesagt, die Art, einigen der begangenen Fehler hinfür auszuweichen. Vauban hat aber über die Befestigung nie etwas in Druck herausgegeben; was auch die französischen Ingenieurs bis zur Zeit der Revolution nicht thun durften. Alle erschienene Vaubans sind nur eine trockene Beschreibung seines ersten Umrisses, wie auch jener von Landau und Neu-Breisach, und von Skriblern verfaßt. Dergleichen sind auch die von dem Verfasser angeführten deutsch, italienisch und holländisch redenden Vaubans. Nachdem der Verfasser sich darüber verbreitet hat, kommt er auf eine ehrenvolle Ausnahme in Hinsicht Rimplers.

(Seite 7.) „Wenn auch noch manche andere die Fehler der vor hundert Jahren neuen (modernen) Befestigungs-Art aufdeckten und verbesserten, so hat doch keiner diese Befestigungs-Art mehr angegriffen, und ich möchte sagen, von Innen gesprengt, als Rimpler durch das Hervorrufen uralter Festungsbau-Art, durch seine Befestigung nach Innen."

Rimpler war bei der Vertheidigung Wiens gegen die Türken 1683 Ingenieuroberstlieutenant, und kam dabei ums Leben. Er hatte auch 1669 der Vertheidigung von Candia gegen die Türken beigewohnt. Er schrieb nach seiner Rückkehr sein Werk über die Befestigung. Es sind seitdem also über 140 Jahr. Vauban fing erst damal an, berühmt zu werden. Seine Befestigungs-Art wurde aber erst kurz vor seinem 1707 erfolgten Tode bekannt. Daher konnte Rimpler davon, wie auch von der Erfindung des Ricochets 1696, und der seitdem an Vaubans Befestigungsart entdeckten bedeutenden Verbesserungen, nichts wissen. Er konnte also nicht das von Innen sprengen, was er nicht kannte. Auch konnte er nicht seine Befestigung gegen eine weit vortheilhaftere Art Angriffs, als die er kannte, einrichten.

Der Verfasser irrt sehr, wenn er der alten Befestigung die Eigenschaft beimißt, eine Vertheidigung nach Innen gehabt zu haben; denn der Belagerer stieß mit dem Bock die Thürme nieder, wie auch Bresche in die Zwischen-Courtine. War hinter der Bresche kein haltbarer Abschnitt vorhanden, so lief er Sturm. Gelang dieser, so war die Festung erobert. Auch liefert die Belagerungsgeschichte der Alten kein Beispiel, daß es anders geschehen sey.

Der Antrag, die Befestigung auch nach Innen einzurichten, nämlich: aus jedem Bastion ein abgesondertes, mit Allem zur Vertheidigung versehenes Fort zu bilden, in der Meinung den Feind zu zwingen, jedes dieser Forts bis zum letzten zu erobern; — dieser Antrag kann nur jene verblenden, welche den jetzigen Gang und die großen Hilfsmittel des Angriffs nur halb kennen, auch nicht hinlängliche Kenntniß haben von der Menge der zu einer kraftvollen Vertheidigung nöthigen Bedürfnisse, und von dem Raum, den diese Forts einnehmen würden. Dabei wird weder auf die unerschwinglichen Kosten einer solchen Befestigungsart, weder auf die Erschöpfung der physischen Kräfte der Vertheidiger, noch auf die oft vorhandenen bedeutenden Unebenheiten des Terrains gedacht, wodurch doch manches Fort bedeutend höher als die andern liegen müßte, und daher nach Eroberung des höchsten, die übrigen von dort aus beherrscht und unhaltbar würden. Diese im Geniefache Halbkündigen erwägen nicht, daß sogar in jedem Fort Raum zur Beerdigung der Todten seyn müßte, und der Mangel an diesem Räum eine der größten Qualen der Vertheidiger von Saragossa war; so daß sie endlich die Todten auf den Plätzen zu Haufen thürmen mußten, und vor Gestank nicht bestehen konnten. Sie erwägen nicht, daß nach dem Verluste der zwei Forts einer Fronte die Rückseite dieser Forts dem Eroberer zur Deckung dient, und ihm fertige Batterien verschafft, um die Gebäude und die Straßen, diese innern Kommunikazionen der Festung, wie auch die hintere Fronte der Neben-Forts, zu beschießen. Zwar kann eingewendet werden, daß der Vertheidiger, wenn er diese Forts verlassen muß, die hinteren Fronten derselben mittels vorbereiteten Demolirungsminen zerstören wird. Aber wer Erfahrung in diesem Fache hat, weiß es wohl, wie selten solche Minen vollkommen gerathen, und den erwünschten Zweck erreichen. Der Feind kann nach Einnahme dieser Forts aus demselben die Außenwerke der Neben-Forts im Rücken sehen; daher diese Werke unhaltbar werden, und die Eroberung solcher von Vorne und von Hinten beschossenen, also zwischen zwei Feuer kommenden Forts ungemein, und um so mehr erleichtert und abgekürzt würde, als die rückwärtige Seite dieser Forts bloß mit einem Graben, aber mit keinen Außenwerken versehen ist. Bei der Kapitulation und Räumung solcher Forts müßten die Kranken und Blessirten ihrer Besatzungen aus Mangel weiterer Unterkunft, wahrscheinlich dem Feind überlassen werden. Dann frägt es sich, wo wird sich deren Besatzung hinziehen? —

In die übrigen Forts? — Aber eine so gestaltete Festung darf nach Virgins Antrag nicht aus mehr als fünf Fronten, also aus fünf Forts bestehen. Mithin wird deren nur eins zur Aufnahme der vier anderen Besatzungen übrig bleiben, und unmöglich dazu hinreichen: denn es zieht wohl die Besatzung einer Festung nach deren Verlust in die Citadelle, meistens ein Fünfeck, hinein. Diese Besatzung kann sich aber nicht in eine einzige zum Fort eingerichtete Bastion zurückziehen. Dieß ist auch zum Theil mehrern Ingenieurs nicht entgangen, und Mandar, obgleich kein Ingenieur, zeigt in seinem Werk (Architecture des forteresses Seite 499) einige der bedeutenden Hindernisse an, die bei Anwendung einer solcher Befestigung nach Innen im Wege liegen. Rimpler war aber dazu verleitet, indem er bei der Vertheidigung von Candia 1669 sich von der Unmöglichkeit überzeugt hatte, haltbare Abschnitte unter dem heftigen Feuer des Feindes auszuführen. Wenn dieses damals, wo das Wurfgeschütz der Belagerer bei weiten nicht so zahlreich als jetzt war, unmöglich wurde, um so unmöglicher muß es jetzt seyn. Auch bemerkt Rimpler, die Brustwehren solcher frisch aufgeführten Werke wären so locker gewesen, daß sie dort, wo Schießscharten waren, von dem türkischen Geschütz in wenig Stunden so geschleift wurden, daß man dahinter nicht gedeckt gehen konnte, sondern kriechen mußte. Die Befestigung nach Innen kann aus den angeführten Gründen um so weniger angenommen werden, als man mittels guter Abschnitte in den Bastions, und einer Citadelle, besonders wenn diese schwerer als die Festung anzugreifen ist, sich sehr lang vertheidigen kann. Eine innere Vertheidigung kann wohl noch mittels dazu wohl angelegter und eingerichteter Defensiv-Kasernen oder andern Militärgebäuden Statt finden; aber eine solche Vertheidigung kann nur so lange dauern, bis der Feind Geschütz gegen diese Gebäude aufgeführt hat.

(Die Fortsetzung folgt.)

St. Ivany, pens. k. G. M.
Mees, pens. Obst.
Burghard, pens. Maj.
Müller, pens. k. Maj.
O'Naghten, Baron, Major in der Armee.
Reindl, pens. Maj.
Petrovich, pens. k. Maj.
Dellhaye, pens. k. Maj.
Pillmann, Maj. v. 5. Art. R.
Forstner, Obl. v. E. H. Rudolph J.
Sivkovich, Obl. v. Szluiner Grz. R.
Mathieu, Hptm. v. Wallach-Illyr. Grz. R.
Krziza, Ul. v. 1. galliz. Kordonsabtl.
Wirth, Ul. v. 1. Art. R.
Görger, 2. Rittm. v. böhm. Beschell Depart.

Verbesserungen im zweiten Heft.

Seite 120 Zeile 11 v. o. statt: sondern es durch das Aug der Einbildungskraft, mittels u. s. w.
soll heißen: sondern es der Einbildungskraft, durch das Auge, mittels u. s. w.

— 146 — 10 v. o. statt: mit dem Horizont
soll heißen: mit der Basisfläche

Ulrich, 2. Rittm. v. Galliz. Beschell-Depart.
Vetter, Obl. v. E. H. Karl J.
Költer, Ul. v. detto.
Humpel, F. v. E. H. Rudolph J.
Zink, F. v. De Vaux J.
Söll, Obl. v. Nassau J.
Vollmar, F. v. detto.
Cannevalli, Hptm. v. Prochaska J.
Lippe, Hptm. v. Mazzuchelli J.
Prohaska, F. v. detto.
Ferary, Ul. v. Lusignan J.
Blaschovsky, Obl. v. Esterhazy J.
Komlossy, Hptm. v. E. H. Franz Karl J.
Sedlnitzky, Graf, Hptm. v. Wacquant J.
Fulleky, Obl. detto.
Zaccaria, Ul. v. H. Albert Kür.
Sumeghy, 1. Rittm. v. Wallmoden Kür.
Linhof, Ul. v. Lothringen Kür.
Praschinger, Ul. v. E. G. H. Toskana Drag.
Schmidt, 2. Rittm. v. Hessen-Homburg Hus.
Staffek, 1. Rittm. v. Liechtenstein Hus.
Churillovich, Hptm. v. Ottochanern Grz. R.
Lufft, Kapl. v. Wallach-Illyr. Grz. R.
Steindl, Hptm. v. 4. Jägerbat.
Wöß, Ul. v. 8. detto.
Sachsenschec, Hptm. v. 1. Garnisonsbat.
Zambory, Ul. v. 4. detto.
Kramer, Ul. v. inner-östreich. Gr. Kordon.
Kramer, Hptm. v. 1. Art. R. mit Maj. Kar.
Zörner, Hptm. v. 4. detto.

Quittirungen.

Sabliak, pens. Obl.
Schuster, F. v. Nassau J.
Roscheck, Obl. v. Mazzuchelli J.
Pöst, F. v. detto.
Kablar, F. v. Kolloredo Mansfeld J.
Rathgeber, Ul. v. E. H. Franz Karl J.
De Pauly, F. v. Max J.
Szilvay, Obl. v. Hessen-Homburg Hus.
Kötschau, Obl. v. 4. Garnisonsbat.

Verstorbene.

Hoffer, pens. G. M.
Oberdorf, pens. G. M.

St. Jvany, pens. t. G. M.
Mees, pens. Obst.
Burghard, pens. Maj.
Müller, pens. t. Maj.
O'Naghten, Baron, Major in der Armee.
Reindl, pens. Maj.
Petrovich, pens. t. Maj.
Dellhaye, pens. t. Maj.
Pillmann, Maj. v. 5. Art. R.
Forstner, Obl. v. E. H. Rudolph J.
Sivkovich, Obl. v. Szluiner Grz. R.
Mathieu, Hptm. v. Wallach-Illyr. Grz. R.
Krziza, Ul. v. 1. galliz. Kordonsabtl.
Wirth, Ul. v. 1. Art. R.
Görger, 2. Rittm. v. böhm. Beschell Depart.

Verbesserungen im zweiten Heft.

Seite 120 Zeile 11 v. o. statt: sondern es durch das Aug der Einbildungskraft, mittels u. s. w.
soll heißen: sondern es der Einbildungskraft, durch das Auge, mittels u. s. w.

— 146 — 10 v. o. statt: mit dem Horizont
soll heißen: mit der Basisfläche

